Nr. 227 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zł. | Sonntag, den 2. Oktober 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Nationalsozialistische Provokationen in Wien

Blutige Auseinandersetzungen zwischen Nazis und Sozialdemokraten — Prügelszenen im Gemeinderat — Die Folgen der Hitleragitation — Die Ruhe wieder hergestellt

Wien. Im Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Gauparteitag in Wien kam es am Freitag verschiedentlich zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und sozialdemokratischen Schutzbündlern. Die Nationalsozialisten haben angekündigt, daß Wien in diesen Tagen im Zeichen des Hakenkreuzes stehen müsse, worauf der Republikanische Schutzbund das Tragen der Uniformen und der drei Pfeile anordnete. Die Nationalsozialisten haben wiederholt die Schutzbündler angerempelt, wodurch es zu Auseinandersetzungen kam und zwar zunächst in der Gegend des Braunen Hauses. Als Schüsse gewechselt wurden, stellte es sich heraus, daß gegen 12 Verletzte auf der Strecke blieben. Am Abend fand dann eine Sitzung des Wiener Gemeinderats statt, in welchem die Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Hier versuchen die Nazis gegen die Vorfälle zu provozieren, so daß es zu unflätigen Bemerkungen gegen den Marxismus kam, was die Sozialdemokraten mit Vorwürfen beantworteten, so daß es zu einem Handgemenge kam, wobei Tintenfässer flogen, mit Schubladen und Aschenbächern geworfen wurde. Die Nazis verließen daraufhin fluchtartig den Saal und beteiligten sich nicht mehr an der Sitzung. Auch auf den Straßen setzten sich dann die Zusammenstöße fort. Die Nationalsozialisten zogen dabei den kürzeren Teil des „Sieges".

Der Polizeibericht

Wien. Nach dem Bericht der Polizei sind die Zusammenstöße in der Königsegg-Gasse vor dem sozialdemokratischen Verbandsheim darauf zurückzuführen, daß vier Nationalsozialisten von politischen Gegnern beschossen wurden. Daraufhin eilten mehrere hundert Nationalsozialisten in die Königsegg-Gasse und versuchten in das Heim einzudringen, aus dem zwei Revolverschüsse fielen. Die Schützen sind als Sozialdemokraten festgestellt worden. Sowohl das sozialdemokratische Verbandsheim, als auch das Hitlerhaus wurden auf Grund von Anzeigen, die bei der Polizei erstattet worden waren, durchsucht. Die Durchsuchungen verliefen jedoch ergebnislos. Insgesamt wurden 57 Personen wegen öffentlicher Gewalttätigkeit und schwerer Körperverletzung zwangsgestellt. Irgendwelche Verbotsmaßnahmen sind von der Polizei vorläufig nicht geplant.

Nach der Saalschlacht im Wiener Gemeinderat und nach dem Auszug der Nationalsozialisten wurde die Sitzung unterbrochen. Nach Wiederaufnahme stellten die Christlichsozialen den Antrag, die Verhandlungen mit Rücksicht auf die Vorfälle überhaupt abzubrechen. Der Antrag wurde jedoch durch die Sozialdemokraten niedergestimmt, worauf auch die Christlichsozialen den Saal verließen. Die Sozialdemokraten wickelten dann die Tagesordnung allein ab.

*

Wien. Die Unruhen auf den Straßen dauern an. Im Laufe des Abends haben sich noch zwei Saalschlachten ereignet. Bei der einen handelt es sich um das sehr bekannte Versammlungslokal Lembacher auf der Landstraße, das fast gänzlich verwüstet wurde. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht festgestellt. Einem der Verletzten sollen bei dem Kampfe die Augen ausgestochen worden sein. Ein Polizist hat schwere Verletzungen des Magens durch Tritte erlitten.

Die zweite Saalschlacht ereignete sich bei Stahlehemer, wo es ebenfalls zahlreiche Verletzte gab. Auch hier ist die Zahl der Opfer nicht festgestellt. In der Nähe eines Gewerkschaftshauses wurde nach einem Bericht von nationalsozialistischer Seite eine Anzahl SA-Leute stark beschossen, wobei sechs durch Schüsse schwer verwundet wurden. Bei dem einen handelt es sich um einen Kopfschuß bei dem anderen um einen Durchschuß des Oberschenkels.

Nach den bisher vorliegenden Einzelmeldungen sind offiziell insgesamt 23 Schwerverletzte festgestellt worden. Die Zahl derer, die von ihren Kameraden in Privatwagen weggebracht wurden, läßt sich natürlich nicht annähernd feststellen.

Wetterwolken

Alle schönen Versicherungen und Friedensreden in Genf können über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß die bürgerliche und sogar „gottgewollte" Weltordnung in allen Fugen kracht und die Staatsmänner aller Nationen vergeblich die klaffenden Risse zu verkleistern versuchen. Wohin wir blicken, nur ein Haufen von Scherben, die man Politik nennt und je lauter die Rufe nach Rettung erklingen, um so eindringlicher redet die Wirklichkeit ihre Sprache und deutet an, daß eine Welt zusammenbricht, weil ihre privatkapitalistischen Träger es nicht verstanden haben, rechtzeitig die Zeichen der Zeit zu erkennen. Das Wort „Frieden" ist nichts anderes, als ein großer Schlager des Betrugs, wenn man berücksichtigt, daß die im Völkerbund vereinigten Nationen nicht einmal den Mut haben, den japanischen Raubzug gegen China als solchen zu bezeichnen, daß man es nicht wagt, den Kriegstreibereien im Fernen Osten Einhalt zu gebieten, daß man im Gegenteil darauf wartet, bis aus den Freischärlerüberfällen in der Mandschurei der offene Krieg zwischen Japan und China entflammt, obgleich man einwandfrei durch die Lyton-Kommission festgestellt hat, daß Japan gegen China ein offenes Verbrechen begangen hat und daß die Gründung des mandschurischen Staates „Mandschuoko" eine Provokation bedeutet, die früher oder später sogar Amerika und Rußland in einen Kriegsstrudel einbeziehen wird. Wenn heute Rußland durch sein Petroleumabkommen mit Japan das Rauben Japans in China stillschweigend hinnimmt, so nicht, weil es dies alles billigt, sondern, weil es den europäischen Mächten nicht traut, daß sie eine eventuelle Verwicklung im Fernen Osten zu einer Invasion gegen Rußland ausnutzen und das bolschewistische System stürzen. Darum erscheint es dem Kremel als viel angebrachter, sich mit Japan geschäftlich zu verbinden und im Westen sein Dasein zu sichern. —

Wird Amerika, im Zeichen seiner Präsidentschaftswahlen, im Augenblick von den weltpolitischen Problemen ein wenig zurückgehalten, so ist es doch klar, daß es allen Druck auf Europa ausübt, um hier zunächst die Abrüstung durchzusetzen und dann eine Verständigung, insbesondere zwischen Deutschland und Frankreich, herbeizuführen. Amerika geht am Ueberfluß unter, scheint ein Modeschlagwort geworden zu sein, und ernsthafter denn je ist man bestrebt, der Arbeitslosenfrage Herr zu werden, so daß es Forderungen regnet, die Arbeitszeit herabzusetzen. Aber nicht mehr um die Vierzigstundenwoche geht der Streit, sondern verweist auf die Tatsache, daß höchstens Dreißigstunden-Arbeit in Frage komme und daß vor allem die hohen Löhne innegehalten werden müssen, wenn man wieder zur Produktion der Vorkriegszeit zurückkommen will, also die Konsumfähigkeit der breiten Massen aufrecht erhalten soll. Dies sind nicht nur Forderungen der amerikanischen Gewerkschaften, sondern auch der Vertretungen des Handels und vor allem der Farmer, die infolge des Getreideüberschusses zugrunde gehen. Naturgemäß sind es vielfach auch Wahlschlager, um die Kandidaten festzulegen, aber die Tatsache allein, daß man an eine andersgeartete Prosperität nicht glaubt, als an Arbeitszeit, Verkürzung und Steigerung des Lebensstandards der breiten Massen, ist ein Beweis dafür, wie richtig die sozialistischen Parteien den Krisenverlauf und seine Ursachen beurteilt haben. Gewiß verhallen diese Forderungen erst unter dem Einfluß der schwerindustriellen Presse Amerikas, was indessen nur beweist, daß man auch dort den Stimmen der Vernunft nicht folgen will. Aber bald wird die Notwendigkeit, die Krise zu liquidieren, den Staatsmännern Amerikas die Pflicht auferlegen, diese Pläne durchzuführen und unter solchen Umständen wird man auch an der kommenden Weltwirtschaftskonferenz nicht an der Tatsache vorbeikommen und international die Herabsetzung der Arbeitszeit fordern, was ja auch auf der Januarkonferenz des internationalen Arbeitsamtes in Genf der Fall sein soll. Selbstverständlich können solche Beschlüsse nur dann einen Wert haben, wenn sie von allen Ländern gleichsam durchgeführt werden, und wieder wird es sich herausstellen, daß schließlich die bürgerlichen Staatsmänner in ihrer Verzweiflung auf die marxistischen Rettungsmittel zurückgreifen müssen, um ihre Lebensexistenz ein wenig weiter fristen zu können.

Die Weltpolitik befindet sich mit in einer allgemeinen Staatskrise, wenn sie die verschiedenen Regierungsumbildungen beweisen, seien sie nun in England oder Rumänien

Für die sozialistische Aktion

Vor Einberufung einer internationalen Konferenz

Zürich. Das erweiterte Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat am Mittwoch und Donnerstag in Zürich getagt.

Es nahm den Bericht des Sekretariates über die internationale Lage entgegen und kam zu voller Uebereinstimmung über jene Gesichtspunkte, nach denen die Aktion der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Verbindung mit dem internationalen Gewerkschaftsbund gegen die Aufrüstung und für die allgemeine Abrüstung, die einer allgemeinen Kontrolle unterworfen sein soll, fortgesetzt werden soll.

Das Büro beschloß ferner nach eingehender Debatte, der Exekutive vorzuschlagen, die Einberufung einer Internationalen sozialistischen Konferenz in Aussicht zu nehmen, welche die Frage der Methode des Kampfes der Arbeiterklasse um die Macht und die gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse behandeln soll.

Schließlich behandelte das Büro eine Reihe organisatorischer Fragen.

„Sozialistische Liga" in England

London. Die Intelligenz der englischen Arbeiterpartei wird sich am Sonntag in Leicester zu einer „Sozialistischen Liga" zusammenschließen, die sich die Ausarbeitung sozialistischer Forderungen zur Aufgabe macht. Diese Forderungen sollen von der Arbeiterpartei offiziell angenommen und durch eine künftige Arbeiterregierung ausgeführt werden. Die Mitgliedschaft können alle Sozialisten erwerben, denen die Forderungen der Liga annehmbar erscheinen. An der Leitung der Liga werden sich u. a. der frühere Minister für Erziehung, Sir Charles Trevelyan, sowie die führenden Wirtschaftssachverständigen der Arbeiterpartei, H. N. Brailsford und Professor G. D. H. Cole, beteiligen.

Zur Unterredung Litwinow—Herriot

Moskau. Zur Unterredung zwischen Litwinow und Herriot wird aus gutunterrichteter russischer Quelle mitgeteilt, daß Litwinow den Standpunkt der Sowjetregierung zum russisch-rumänischen Nichtangriffsvertrag dargelegt habe. Dabei habe Litwinow die Anerkennung Bessarabiens als Teil Rumäniens abgelehnt. Im übrigen habe die Unterredung mehr den russisch-französischen Nichtangriffsvertrag betroffen, an dessen Unterzeichnung Moskau mehr interessiert sei, als an der Unterzeichnung des russisch-rumänischen Nichtangriffsvertrages.



Englands neuer Innenminister

Zum englischen Minister des Innern wurde der bisherige Landwirtschaftsminister Sir John Gilmour ernannt.

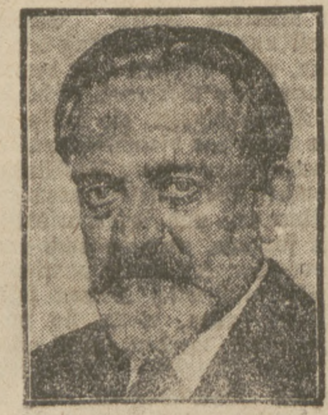
oder Ungarn, Tschechoslowakei oder Polen, wobei es auch in Deutschland und Frankreich mit den Kabinetten bedenklich wackelt, alles Anzeichen eines nahenden Zusammenbruchs, wenn man den Gärungszustand einer treibenden Revolution berücksichtigt, der einmal mit Naturnotwendigkeit zur Explosion kommen muß, möge man für Monate oder gar Jahre dieses Chaos hinübertreten und sich den Anschein geben, als wenn man wieder knapp an der Klippe das Staatsschiff vorbeigeführt habe. Gewiß, man sollte hierbei die reaktionären Bestrebungen, die Sucht der restlosen Diktaturtriebkräfte nicht verkennen, aber gerade die harten und unerbittlichen Maßnahmen gegen die breiten Massen lassen diese zur Erkenntnis kommen, daß diese bürgerliche Weltordnung morsch genug ist und etwas neues erheischt, um wieder Frieden, Brot und Arbeit zu sichern. Neuwahlen werden beweisen, wie jetzt wieder in Griechenland, daß, selbst verhüllte Diktatur ein Ende erreicht, und man kann zuversichtlich hoffen, daß auch in Deutschland mit dem Hitlerputsch ein Ende gemacht wird, daß sich der deutsche Nationalismus die Hörner abrennt und wir zu einer Beruhigung gelangen, aber zugleich auch zu der Erkenntnis, daß die Sozialdemokraten in allen Ländern diejenigen waren, die den rechten Weg gewiesen haben, indessen die Arbeiterklasse nicht überall die Reife besessen hat, um aus den Ereignissen die richtigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Krise, Arbeitslosigkeit und die scharfen Maßnahmen der Reaktion werden sie hoffentlich inzwischen belehrt haben, wohin der Weg führen muß, wenn die Arbeiterklasse sich nicht selbst entschließt, Ordnung im proletarischen Sinne zu schaffen. Schweden mag hier nur ein kleines Beispiel sein.

Kommt Europa nicht zur Ruhe, so findet es auch in Amerika kein Entgegenkommen, bei der Lösung der Kriegsschuldenfrage. Und Europa ist gerade in den letzten Tagen in eine Hochspannung geraten, die nur sehr schwer zu bereinigen sein wird. Ohne Deutschland von der Schuld freisprechen zu können, daß es in seinen berechtigten Forderungen als Gleichstellung unter den Nationen Fehlwege gegangen ist, darf man andererseits nicht verkennen, daß auch Frankreich durch Herriot in die weltpolitische Sackgasse getrieben wurde und mag man die letzten Reden dieses, gewiß ernsthaften, Friedensstaatsmanns Herriot, noch so verständlich erscheinen lassen, ein Vorwurf kann ihm nicht erspart bleiben, daß er sich in die französischen Hegemoniewünsche festgerannt hat, sich zu sehr festgefahren hat, so daß Deutschlands Außenminister verärgert die Stadt des Völkerbundes verlassen konnte, um nun ganz im Zeichen des deutschen Nationalismus ertönen zu lassen, erst die Gleichberechtigung und dann Rückkehr nach Genf, zur Abrüstungskonferenz. Nun in dieser kategorischen Form, sind Deutschlands Gleichberechtigungsforderungen nicht erfüllbar. Man wird es also als einen großen Fortschritt bezeichnen dürfen, wenn sich die Thesen Hendersons durchführen lassen werden, daß Deutschland formell die Gleichberechtigung, durch die Abrüstungskonferenz, zuerkannt wird, und wenn Deutschland wieder am Verhandlungstisch in Genf sitzt, den anderen die Pflicht zur tatsächlichen Abrüstung auferlegt wird, so daß also auch Deutschland von einer Aufrüstung absehen muß. Gewiß eine Kompromißlösung, aber ein Weg, daß die französisch-deutschen Verständigungsverhandlungen wieder in Fluß kommen.

Wetterwolken auf Schritt und Tritt, wie wir dies in obigen Ausführungen nachgewiesen haben. Aber gerade bei der Lösung dieser Frage muß die Arbeiterschaft auf der Hut sein, daß es sich auf die Gestaltung der Dinge Einfluß sichert. Wir haben gezeigt, daß mit den bürgerlichen Mitteln ihrer Diplomatie, diese krisenhafte Zeitepoche nicht bereinigt und beruhigt werden kann. Für die Arbeiterklasse besteht also die doppelte Pflicht, in diese Aktion einzugreifen, die Massen zur Aktivität aufzurufen, Mittel und Wege zu zeigen, damit letzten Endes die Arbeiterschaft aus diesem Kampf als Sieger hervorgeht. Wenn gerade in dieser kritischen Stunde die Internationale bereit ist, eine sozialistische Konferenz zusammenzurufen, so ist das nur lebhaft zu begrüßen, und nur der Wunsch und die Forderung wäre zu erheben, daß recht bald eine internationale Diskussion einsetzt, die sich mit den wichtigsten Fragen der sozialistischen Aktion gegen das bürgerliche Chaos beschäftigt. Ohne den Sieg der Arbeiterklasse, gibt es keinen Frieden, gibt es kein Brot, keine Arbeit und keine Freiheit! —ll.

Keine Auflösung des Danziger Volkstages

Danzig. Auf der Tagesordnung der Vollsitzung des Danziger Volkstages stand der nationalsozialistisch-kommunistische Antrag auf Auflösung des Volkstages. Die Einberufung der Sitzung war auf nationalsozialistisch-kommunistischen Antrag durch den nationalsozialistischen Volkstagspräsidenten erfolgt, obwohl nach einem Beschluß des Volkes der Präsident nur im Einvernehmen mit dem Aeltestenausschuß die nächste Sitzung einberufen sollte. Wegen dieser Meinungsverschiedenheiten über die Berechtigung der Einberufung wurde mit den Stimmen der Regierungsparteien und der Sozialdemokraten ein bürgerlicher Antrag auf Vertagung des Volkstages bis zum 12. Oktober angenommen. Dagegen stimmten die Nationalsozialisten, die Kommunisten und die Polen. Die Frage der Auflösung des Danziger Volkstages ist durch diesen Vertagungsbeschluß bis Mitte Oktober hinausgeschoben worden.



Emil Orlik †

Der bekannte Maler, Graphiker und Radierer Professor Emil Orlik ist im Alter von 62 Jahren einem Herzleiden erlegen.

Zusammentritt des Europaausschusses

Schöne Reden und Vertagung — Ehrung Briands

Genf. Der Studienausschuß für die europäische Union trat am Freitag nachmittag nach 1½jähriger Unterbrechung vor überfüllten Tribünen unter Teilnahme sämtlicher europäischen Staaten sowie der Türkei und Sowjetrußlands unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Motta zu einer Sitzung zusammen, um den Bericht des Präsidenten der Konferenz von Stresa, George Bonnet, entgegenzunehmen. An der Sitzung nahmen Gesandter von Rosenberg, Herriot, Litwinow, der türkische Außenminister Tewfik Ruschdy Bey, Baron Aloisi und die Außenminister der skandinavischen und südosteuropäischen Staaten teil. Auf Vorschlag Mottas wurde Herriot einstimmig zum Präsidenten des Europaausschusses gewählt. Zu Beginn der Sitzung hielt Motta eine Gedächtnisrede auf den Gründer und 1. Vorsitzenden dieses Ausschusses, Aristide Briand. Herriot dankte im Namen Frankreichs und hielt eine kurze Eröffnungsansprache.

George Bonnet legte sodann die bekannten Ergebnisse der Konferenz von Stresa dar. Bonnet schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung an den Europaausschuß, die Vorschläge der Konferenz von Stresa in die Tat umzusetzen.

Nach diesen Ausführungen vertagte sich der Europaausschuß.



Winston Churchill im Sterben

Der bedeutende englische Politiker Winston Churchill — er war in seiner politischen Laufbahn Unterstaatssekretär im Kolonialministerium, Handelsminister, Innenminister, Erster Lord der Admiralität, Leiter des Kriegs- und Luftfahrtministeriums, Kolonialminister und Schatzkanzler — ist so schwer erkrankt, daß man allgemein mit seinem Ableben rechnet.

Bürgerkrieg in der Mandschurei

Der Aufstand der chinesischen Eisenbahnschutztruppen
Heftige Kämpfe mit mandschurischen Regierungstruppen

Charbin. Die aufständischen chinesischen Eisenbahnschutztruppen haben nunmehr das ganze Gebiet zwischen Mandschuria und Hailar besetzt und überall die mandschurische Flagge niedergeholt. Alle Zollstellen sowie die Post- und Telegraphenämter sind in den Händen der Aufständischen, die sämtliche Verbindungen mit der Außenwelt unterbrochen haben. Das Zollgebäude in Mandschuria wurde von den Aufständischen geplündert, mehrere der japanischen Beamten getötet und die übrigen gefangen genommen. Die Regierungsgebäude und Kasernen wurden in Trümmer geschossen, nachdem heftige Straßenkämpfe mit den regierungstreuen mandschurischen Truppen stattgefunden hatten. Nach zuverlässigen Schätzungen beläuft sich die Zahl der aufständischen Chinesen auf rund 3000. Die mandschurischen Behörden beabsichtigen, 5000 Kavalleristen nach dem Aufstandsgebiet zu werfen.

*

Tokio. Die Meldungen von dem Aufstand in dem Gebiet von Mandschuria werden vom japanischen Kriegsministerium bestätigt. Es wird hinzugefügt, daß der Aufstand sich nicht gegen die Japaner richtet, sondern auf den rückständigen Sold zurückzuführen sei. Berichten aus Mukden zufolge hat das dortige japanische Hauptquartier die Eröffnung einer neuen Generaloffensive gegen die Freischärler in der Nordmandschurei beschlossen. Die Japaner seien mit den russischen Behörden in Verbindung getreten, um ein Einverständnis über die militärischen Maßnahmen zu erreichen.

Vom paraguayanisch-bolivianischen Kriegsschauplatz

Buenos Aires. Nach Meldungen aus der paraguayanischen Hauptstadt Asuncion haben die paraguayanischen Truppen das bolivianische Grenzforts Bouqueron nach 23tägiger Belagerung erobert. Die Besatzung von rund 1000 Mann, darunter viele hohe Offiziere, wurde gefangengenommen. Sechs Festungsgeschütze fielen in die Hände der Paraguayaner. Einer späteren Mitteilung des paraguayanischen Kriegsministeriums zufolge ist auch das Forts Toledo von paraguayanischen Truppen wieder erobert worden.

Die paraguayanischen Berichte von der Eroberung des Forts Bouqueron werden von der bolivianischen Regierung amtlich dementiert. Es wird zugegeben, daß heftige Kämpfe stattgefunden haben. Das Forts sei jedoch nicht abgeschnitten und stehe in normaler Verbindung mit den bolivianischen Streitkräften.

Belagerungszustand in ganz Chile

Santiago de Chile. Der schon seit Tagen drohende Aufstand in Antofagasta ist nunmehr ausgebrochen. Die von den Behörden unterstützte Garnison hat eine nordchilenische Gegenregierung unter Führung des Generals Vignola gebildet. Die zentrale Regierung hat den Belagerungszustand über ganz Chile verhängt und Kriegsschiffe nach dem Norden entsandt.

Das neue ungarische Kabinett gebildet

Budapest. Die am Freitag abend vom Ministerpräsidenten Gömbös der Regierungspartei mitgeteilte Regierungsliste lautet wie folgt: Ministerpräsident und Verteidigungsminister Julius Gömbös, Außenminister: Andre Puky, Finanzminister: Bela Imredy, Kultusminister: Balimb Homan, Justizminister: Andore Lazar, Innenminister: Franz Keresztes-Fischer, Ackerbauminister: Nicolas Kalley, Handelsminister: Tihamer Fabinyi. Am Dienstag werden die Minister der neuen Regierung vereidigt.

Zusammenschluß der Mitte gescheitert

Berlin. Aus mittelparteilichen Kreisen wird dem Parlamentsdienst der Telegraphen-Union mitgeteilt, daß bei einer erneuten Zusammenkunft von Vertretern der Mittelparteien zu dem Zwecke eines Zusammenschlusses der Mitte für die Reichstagswahl der Vertreter der Deutschen Volkspartei erklärt hat, daß seine Partei eine Listenverbindung mit der DNVP so gut wie abgeschlossen habe und daß infolgedessen bei der DVP. kein weiteres Interesse mehr für ein Zusammengehen der Mitte besteht. Der Christlich-Soziale Volksdienst hat mitteilen lassen, daß seine Organe eine wahltechnische Zusammenarbeit mit anderen Gruppen abgelehnt hätten. Nach diesen Erklärungen muß der Zusammenschluß der Mitte als nahezu gescheitert angesehen werden.

Außer den genannten Gruppen waren noch die Deutsche Staatspartei, das Landvolk und die Wirtschaftspartei an den Besprechungen beteiligt.

Politischer Schacher in Genf

Vor schweren Kämpfen um die Umbildung des Völkerbundssekretariats.

Genf. Die Umbildung der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats wird zur Zeit eingehend hinter den Kulissen besprochen. Auf englischer und französischer Seite besteht die Absicht, im wesentlichen die heutigen Zustände beizubehalten. Man will den bisherigen stellvertretenden Generalsekretär, den Franzosen Avenol, anstelle Drummonds zum Generalsekretär wählen. Die Zahl der drei Untergeneralsekretäre (Deutschland, Italien und Japan) soll auf fünf erhöht werden, indem zum Leiter der Rechtsabteilung ein Südamerikaner und der Vertreter einer kleineren Macht zum Untergeneralsekretär ernannt wird. Im übrigen soll jedoch die gesamte bisherige Organisation aufrechterhalten bleiben. Man erwartet allgemein, daß über diese heiklen, außerordentlich schwierigen Fragen scharfe Kämpfe einsetzen werden, da alle kleineren Mächte eine stärkere Beteiligung an der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats wünschen, während andererseits Italien und Deutschland die bisherige Form auf das entschiedenste ablehnen und eine grundlegende Reorganisation fordern. Auf deutscher Seite hält man es für unerläßlich, daß in Zukunft keine Macht mehr als einen Direktorposten besetzt, während bisher Frankreich außer dem stellvertretenden Generalsekretär über zwei maßgebende Direktorenposten verfügte. Ferner erscheint es höchst zweifelhaft, ob auf deutscher Seite die Ernennung Avenols zum Generalsekretär des Völkerbundes annehmbar ist, da von allen Seiten die Besetzung dieses einflußreichen Postens mit einer unbestreitbar neutralen Persönlichkeit gefordert wird.

England gegen jede weitere internationale Bürgschaft

London. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" erklärt, es könne kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß einige der Haupturheber des Genfer Protokolls von 1924 unter Führung des Griechen Politis wieder mit der Ausarbeitung eines neuen Sicherheitspaktes beschäftigt seien. Dieser Pakt werde zusätzliche militärische und andere Bürgschaften Englands gegenüber Frankreich und anderen Mächten einschließen. Henderson, der das Genfer Protokoll von 1924 unterstützt habe, unterstütze den neuen Plan, wie eine von ihm veröffentlichte Verlautbarung zeige, in der die Frage der Gleichberechtigung mit der der Sicherheit zusammengestellt werde. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß die englische Regierung bei den Genfer Besprechungen der letzten Woche Herriot vollkommen klar gemacht habe, daß die jetzige englische Regierung genau so wie alle vorhergehenden sich allen derartigen Abmachungen widersetze. Dieselbe Haltung nehme Italien ein.

Bombenanschlag auf das Belgrader Offizierskasino

Belgrad. Am Freitag morgen wurde auf das hiesige Offizierskasino ein Bombenanschlag verübt. Die Bombe oder Höllenmaschine — die nähere Untersuchung ist noch im Gange — explodierte um 8 Uhr vor dem Eingangstor des von mehreren Posten ständig bewachten Gebäudes. Das Eingangstor wurde zertrümmert. Durch den Luftdruck wurden in der Straßenfront des Kasinos auch mehrere Fensterscheiben eingedrückt. Eine Frau, die in der Nähe der Explosionsstelle vorüberging, wurde schwer, mehrere andere Passanten wurden leicht verletzt. Das Offizierskasino liegt knapp neben der neuen Skupschtina. Einzelheiten über den Anschlag fehlen noch.

Immer neue Erdbeben in Griechenland

Athen. Die Erdstöße dauern mit großer Gewalt an. Die Bevölkerung befürchtet neue Katastrophen. Die wohlhabenden Einwohner von Saloniki sind bereits zum Teil nach Athen geflüchtet. In Larissa übernachten die Zurückgebliebenen auf den freien Stadtplätzen. Die Erdstöße in Saloniki sollen angeblich tektonischen Ursprungs sein und mit dem Erdbeben auf der Halbinsel Chalkidike nicht zusammenhängen. In Athen laufen ununterbrochen Meldungen über weitere Zerstörungen in den mazedonischen Dörfern ein. Die neuesten Berichte sprechen von über 3000 zerstörten Häusern und neuen zahlreichen Opfern. Englische Marine beteiligt sich fortgesetzt an den Aufräumungsarbeiten in erster Linie durch Sprengung von Mauerresten

Polnisch-Schlesien

Die Sitzsteuer

Ueber die Weisheit der Stadtväter in der polnischen Hauptstadt Warschau haben wir schon oft gelacht. Es sind das lauter geniale Köpfe, die Stadtväter von unserer Hauptstadt, die einen Ausrottungskampf gegen die Wanzen aufgenommen haben und selbst den weiten Weg nach Griechenland nicht scheuten, um die wanzenfeindlichen Spinnen in Warschau zu beheimaten. Die Stadtväter von Warschau waren es gewesen, die die Sitzsteuer erfunden haben. Ueber diese Sitzsteuer haben wir auch schon gelacht, mußten aber erleben, daß sie in ganz Polen eingeführt wurde, und zwar zugunsten der Arbeitslosen. Die „Polska Zachodnia“, wie das nicht anders zu erwarten war, hat diese Steuer „begrüßt“ und sie wußte auch schon zu berichten, daß sie viele Tausende Zloty einbringt. Sie hat zwar nicht gesagt wo, aber nachdem die „Zachodnia“ in Kattowitz erscheint, mußte man annehmen, daß die Kattowitzer Schlemmer sich endlich vorgenommen haben, den Arbeitslosen zu helfen.

In Kattowitz wohnen recht viele Schlemmer, die unsere Schwerindustrie beherrschen. So lange sie „arbeiten“, sind sie viel gefährlicher als die griechischen Spinnen, denn die letzteren haben ein Bündnis mit den Wanzen abgeschlossen und wollen sie nicht fressen. Unsere „Industriespinnen“ fressen aber die Arbeiter, indem sie dieselben auf die Straße werfen. Ungefährlich sind sie in den Kneipen, wenn sie Spritztouren mit ihren Maitressen machen. Sie sind selbst für die Letzteren ungefährlich. Man konnte aber annehmen, daß sie wenigstens hier offene Taschen haben und die Sitzsteuer zugunsten der Arbeitslosen fleißig zahlen. Das ist aber nicht der Fall, denn wie man uns versichert, fliehen sie aus den Kneipen vor 12 Uhr in der Nacht, um die 50 Groschen Sitzsteuer zu ersparen. Gegen 12 Uhr in der Nacht passieren Direktorenautos die oberschlesische Grenze, denn drüben war man nicht so schlau gewesen und hat die Sitzsteuer noch nicht eingeführt. Gewiß vergißt sich von Zeit zu Zeit einer und wird von dem Steuereintreiber erwischt, aber dann stellt sich meistens heraus, daß er keinen Groschen in der Tasche hat. Einen Scheck für 50 Groschen auszustellen, lohnt sich nicht, und mehr kann man den Arbeitslosen, die doch ein „freies Leben“ führen, nicht geben.

Die Steuereinnehmer laufen die ganze Nacht umsonst herum. Gewiß gelingt ihnen hie und da einen „Provinzonkel“ zu erwischen, der mit einem tiefen Seufzer die 50 Groschen aus der Tasche zieht und sich nach dem Weggehen der Steuereinnehmer damit tröstet, daß das für wohltätige Zwecke war, für die Arbeitslosen, die auch leben müssen.

Ueber die Einziehung der Sitzsteuer werden sehr erbauliche Geschichten erzählt, aber es läßt sich schwer feststellen, ob sie alle auf Wahrheit beruhen. So wird zum Beispiel erzählt, daß die Steuereinnehmer in einer Kneipe in der Mühlenstraße einen Arbeitslosen nach 12 Uhr im besoffenen Zustande angetroffen haben. Natürlich nahmen sie sich des „Schlemmers“ sofort an und überreichten ihm eine Steuerquittung auf 50 Groschen lautend. Der arme „Schlemmer“, der bereits seine Arbeitslosenunterstützung „verschlemmert“ hatte, konnte die 50 Groschen nicht bezahlen, denn er hatte Leinwand in der Tasche. Man durchsuchte ihn fleißig und mußte feststellen, daß er ohne einen Groschen dastehe und selbst das Glas Bier, das er trank, nicht mehr bezahlen konnte. Sofort sah man in seiner Westentasche nach der Taschenuhr nach, aber die hat der „Steuerzahler“ auch nicht gehabt. Es blieb nur noch der Hut übrig, aber der war recht schäbig. Um den schäbigen Hut entstand ein Streit zwischen dem Gastwirt und dem Steuereinnehmer. Jeder wollte den Hut haben, einer für die nichtbezahlte Sitzsteuer und der andere für das Glas Bier. Schließlich schlug der „Schlemmer“ vor, den Hut in zwei Teile zu teilen, indem er meinte, daß der Hut 1 Zloty wert sei. Nach diesem Vorschlag packte man den „Schlemmer“ am Kragen und schmiß ihn zur Tür hinaus, und der Hut flog ihm nach.

Solche liebliche Szenen haben dazu geführt, daß die Gastwirte den Steuerbehörden den Vorschlag gemacht haben, von allen Getränken einen 5prozentigen Aufschlag zu erheben, an Stelle der Sitzsteuer, die zu nichts führt. Das können sich natürlich die Gastwirte leisten, denn das kostet sie nichts. Sie sind aus den Taschen der Gäste sehr freigiebig. Die Tichauer Brauerei richtet ihnen umsonst die Kneipen ein und die Gäste bezahlen für sie die Steuer.

Tagung des Seniorenkonvents des Schlesischen Sejms

Am kommenden Montag tritt der Seniorenkonvent des Schlesischen Sejms zusammen, um die Tagesordnung für die erste Sejmsitzung vorzubereiten. Nachdem die Tagesordnung zusammengestellt ist, dürfte demnächst eine Plenarsitzung des Schlesischen Sejms stattfinden.

Kronprinzenschacht wieder in Betrieb

Der alte Kronprinzenschacht in Schoppinitz, der bereits seit Jahren stillgelegt war, ist nun seit einiger Zeit wieder in Betrieb genommen worden. Der Schacht gehört der Giesche-Grube und die Förderung erfolgt nicht direkt durch den Kronprinzenschacht, sondern durch einen in der Nähe liegenden Giescheschacht. Vom Kronprinzenschacht aus sollen ca. 350 Wagen täglich gefördert werden.

Größere Bestellungen für die Königshütte

Die Brückenbauabteilung der Königshütte hat von der Regierung einen größeren Auftrag auf Lieferung von 180 Tonnen Eisen bekommen, welche Lieferung für Gdingen bestimmt ist. Für die Brzeschcze-Grube, im Kreise Pleß, wird dieselbe Abteilung eine Eisenkonstruktion von 200 Tonnen Eisen liefern, welche Lieferung innerhalb von 2 Monaten zu erfolgen hat. Mit Rücksicht auf diese Bestellungen wurde der Turnusurlaub für 75 Arbeiter rückgängig gemacht.

Das polnische Parlamentsleben beginnt

Die Budgetsession des Warschauer Sejms — Der Schlesische Sejm nach der Einberufung — Abbau des Organischen Statutes für die schlesische Wojewodschaft — Das neue Wojewodschaftsbudget

Seit die beiden Sejms heimgeschickt wurden, ist im politischen Leben eine Ruhe eingetreten, wie wir sie früher nie kannten. Nur die Anleihebemühungen haben in die Eintönigkeit etwas Leben gebracht, aber bald stellte sich heraus, daß alle Bemühungen vergebens waren und die Anleihe ausgeblieben ist. Jetzt hat es den Anschein, daß es mit der politischen Stille vorüber ist. Der Schlesische Sejm wurde einberufen und die Einberufung des Warschauer Sejms steht bevor. Der Artikel 25 der polnischen Verfassung besagt, daß spätestens bis Oktober eines jeden Jahres der Sejm zu einer Budgetsession einberufen werden muß. Nun haben wir schon den Oktober und ginge es strikte nach der Verfassung, so müßte der Warschauer Sejm bereits tagen. Uns interessiert vor der Hand der Schlesische Sejm, denn er wurde zum 30. September einberufen.

Die Einberufung der Sejmsession ist

ziemlich unverhofft erfolgt.

Wir gestehen, daß wir damit nicht gerechnet haben, vielmehr waren wir darauf gefaßt, daß der Schlesische Sejm erst zu der Budgetsession im November, oder gar Dezember d. J. einberufen wird. Es ist anders gekommen als wir dachten, und so gelangten wir durch die Verordnung des Staatspräsidenten in die Sejmsession. Nun entsteht die Frage, was für Vorlagen dem Schlesischen Sejm zugehen werden. Es liegt klar auf der Hand, daß die Regierung etwas vor hat, was durch den Schlesischen Sejm erledigt werden muß, und das „Etwas“ dürfte von **weittragender Bedeutung** sein.

Herr Slawek, Präses des Regierungsblocks, hat in einer Rede gesagt, daß die **Verfassungsfragen heute nicht aktuell** sind. Das Leben pulsiert sehr stark, und das, was heute wichtig und aktuell ist, hat morgen keine Bedeutung mehr. Die Verfassung, welche durch den Regierungsblock ausgearbeitet wurde und damals sehr aktuell war, hat keinen Wert mehr. Aus diesem Grunde wird die Verfassung nicht abgeändert, und man wird zuwarten, bis sich das politische Leben stabilisiert hat. Das vom Herrn Slawek Gesagte trifft jedoch auf den Warschauer Sejm zu, nicht aber auf unsere Wojewodschaft. Hier liegen die Dinge ganz anders und

hier sind die Verfassungsfragen nicht nur aktuell, aber sehr dringend.

Das geht aus einem Artikel des „Il. Kurjer Codzienny“ vom 1. Oktober deutlich hervor. Das genannte Blatt befaßt sich in einem Artikel „Vor der Sitzung des Schlesischen Sejms“ mit obigem Thema und sagt über die dringendsten Aufgaben des Schlesischen Sejms folgendes:

„Die politische Saison wird sehr lebhaft sein, weil in der Sejmsession **zwei Projekte von grundsätzlicher Bedeutung zur Entscheidung kommen werden.** Das erste Projekt bezieht sich auf die **innere Verfassung der Schlesischen Wojewodschaft.** Das neue Gesetz wird sich auf das **Organische Statut stützen** und der Leitgedanke wird es sein, **die Interessen des Staates mit jenen der Provinz (?) in Einklang zu bringen.** Das zweite Gesetz, das auch als **Grundsätzliches** zu betrachten ist, bezieht sich auf die **Einführung des allgemeinen polnischen Schulgesetzes,** das durch den polnischen Sejm in Warschau beschlossen wurde, in der Schlesischen Wojewodschaft. Wie bekannt, werden alle Verfassungsgesetze nach dem Organischen Statut für Schlesien durch den Staatspräsidenten gezeichnet und müssen im „Dziennik Ustaw“ der polnischen Republik und im „Dziennik Ustaw“ für Schlesien veröffentlicht werden.

Die Meinung der politischen Kreise geht dahin, daß die Verfassungsgesetze in den Grenzmarken also auch in Schlesien, durch eine polnische Mehrheit beschlossen werden sollen,“

So schreibt der Krakauer „Blagierek“ über die wichtigsten Aufgaben des Schlesischen Sejms in der neuen Sejmsession, und der „Blagierek“ hat sonst gute Informationen aus der schlesischen Wojewodschaft. Nun weiß das schlesische Volk und speziell der Schlesische Sejm, was da bevorsteht.

Wir müssen uns auf harte Kämpfe vorbereiten, die eventuell zu einer neuen Vertagung des Schlesischen Sejms führen dürften.

Es ist schließlich kein Geheimnis, daß schon lange die Absicht bestand, mit dem Organischen Statut, so wie es gegenwärtig in Kraft steht, aufzuräumen. Das wollen natürlich alle, sowohl die Opposition, als auch das Regierungslager, aber wenn zwei dasselbe wollen, so ist es noch lange nicht dasselbe.

Im Regierungslager träumt man von einem Kreissejm, der sich mit dem Bau von Landstraßen befassen wird.

Es genügt dann, wenn ein solcher Kreissejm einmal im Jahre zusammentritt und einige Vorschläge über Straßenausbesserung erledigt. Dann kann er wieder einschlafen, bis ihn die Regierungssonne zu neuem Leben weckt,

Die Opposition will wiederum eine Autonomie, eine politische nämlich, haben. Sie stellt sich den Sejm als eine gesetzgebende Körperschaft vor, die Gesetze beschließt, die Amtstätigkeit der Wojewodschaft kontrolliert und die Mittel für alle Ausgaben bewilligt.

Daß wir hier nicht ins Leere reden, beweist der Umstand,

daß dem Sejm die Schulfrage ganz entzogen werden soll,

durch die Einführung des allgemeinen polnischen Schulgesetzes. Ueber die Polizei hat der Sejm schon lange nichts mehr zu sagen. Er hat nur die Mittel zu bewilligen.

Ueber die weiteren Aufgaben des Schlesischen Sejms verlautet nur soviel, daß er sich mit dem

neuen Berggesetz, der Handelskammer und selbstverständlich auch mit dem neuen Wojewodschaftsbudget zu befassen haben wird.

Wie es heißt, ist das diesjährige Budget, das 84 Millionen Zloty ausmacht, im Gleichgewicht erhalten worden.

Das Budget für das nächste Jahr wird nur 69 Millionen Zloty betragen.

Merkwürdigerweise bewahrt die gesamte Presse zu der neuen Sejmsession tiefes Schweigen. Der „Blagierek“ war der erste, der das Schweigen gebrochen hat, und das, was er über die Aufgaben des Sejms schreibt, ist nicht erbaulich.

Wir haben uns die Aufgaben des Sejms in der neuen Sejmsession ein wenig anders vorgestellt, da wir die Arbeitslosenfrage in der Wojewodschaft als die dringendste betrachten. Wir sind sogar überzeugt, daß der Sejm sich auch mit dieser Frage zuerst befassen wird. Der Schlesische Sejm würde die Erwartungen des schlesischen Volkes täuschen, wollte er über diese brennende Frage zur Tagesordnung übergehen.

Gewiß sind die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, recht bescheiden, aber die Not ist so groß, daß es unverantwortlich wäre, die Last der Arbeitslosenhilfe allein auf die Gemeinden überwälzen zu wollen. Hier muß einmal positive Arbeit geleistet werden, und diese Pflicht obliegt dem Sejm.

Wohnungen werden besteuert

Zugunsten der Arbeitslosen werden die Wohnungen einer Besteuerung unterzogen. Nach den Bestimmungen der Verordnung über den Arbeitslosenfonds unterliegen einer besonderen Abgabe Wohnungen von 2 Zimmern aufwärts, die die Hausbesitzer zu entrichten haben. Die Abgaben betragen bei einer Miete unter 100 Zloty 25 Groschen, von 100—150 Zloty 50 Groschen, von 150—200 Zloty 75 Groschen, über 200 Zloty 100 Groschen. Die Steuer bezieht sich auf Quittungen über die Mietszahlung (Mietsbuch) über die tatsächlich erhaltenen Mietszinse und muß binnen 15 Tagen nach Erhalt des Mietszinses in der Stadthauptkasse, Rathaus, Zimmer 42, eingezahlt werden. Nähere Auskünfte werden im Zimmer 19 erteilt, wo auch die notwendigen Formulare ausgehändigt werden. m.

Kündigung aller Angestellten der Laurahütte

Die Verwaltung der Laurahütte hat allen ihren Funktionären und Angestellten zum 1. d. Mts. die Kündigung zugestellt. Insgesamt wurden durch die Kündigung 57 Angestellte betroffen, die angeblich wegen Mangel an Bestellungen erfolgte und zum 31. Dezember ablaufen wird.

Feuerzeuge, ein rentabler Schmuggelartikel

Vor der Zollstrafkammer beim Landgericht Kattowitz hatten sich der Viktor Kudera aus Ruda und Stanislaus Jalowski aus Karf zu verantworten. Bei einer plötzlichen Kontrolle konnten mehrere Paketchen, enthaltend Feuerzeuge beschlagnahmt werden, die aus Deutsch-Oberschlesien geschmuggelt wurden. Bei der Verhandlung zeigte es sich, daß Kudera im Besitz von sieben Paketen war und davon vier dem Jalowski übergeben hatte. Zwar verlegten sich die Schmuggler auf Ausreden, jedoch half ihnen dieser abgegriffene Trick wenig. Der Angeklagte Kudera erhielt eine Geldstrafe von 4500 Zloty oder 3 Monate Gefängnis, der Mitangeklagte Jalowski eine Geldstrafe von 3000 Zloty oder 2 Monate Gefängnis. Jalowski, welcher als Ausländer sofort arretiert worden war, wurde inzwischen auf freien Fuß gesetzt, da die Untersuchungshaft zur Anrechnung gelangte und die Freiheitsstrafe als verbüßt angesehen wird. y.

14 Tage Gefängnis für einen Arbeitgeber der Krankenkassenbeiträge unterschlägt

Der Sond Okrengowy in Königshütte hat den Baumeister Tr. aus Kattowitz zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, ohne Umwandlung in die Geldstrafe, weil der Baumeister seinen Arbeitern die Krankenkassenbeiträge vom Lohne abgezogen hat, sie jedoch nicht an die Kasse abführte. Das Urteil soll eine Warnung an alle jene sein, die genauso handeln, wie der Baumeister Tr. Die Zahl der Unternehmer, die da ihren Arbeitern die Versicherungsbeiträge vom Lohne abziehen, diese aber nicht abführen, ist sehr groß.

5 Jahre Gefängnis für Spionage

Am gestrigen Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz ein Spionageprozeß beendet, der schon einige Male zur Verhandlung angesetzt gewesen ist. Zu verantworten hatte sich wegen Spionage, zugunsten eines anderen Staates, der Inhaber einer Speditionsfirma in Königshütte, Roman Pazdzierski, welcher sich schon seit längerer Zeit in Untersuchungshaft befindet. Das Urteil lautete auf 5 Jahre Gefängnis, sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für die Zeitdauer von 5 Jahren. Die Prozeßsache fand in der üblichen Weise unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. y.

Kattowitz und Umgebung

Scharfe Maßnahmen gegen das Bettelunwesen.

In der am Mittwoch stattgefundenen Besprechung, an welcher die Vertreter des Magistrats, der Polizei, des Gerichts, des Karitasverbandes und der Presse teilnahmen, gab der Dezernent des städtischen Wohlfahrtswesens, Stadtrat Przybilla, einen umfassenden Bericht über die seit dem Jahre 1928 getroffenen Maßnahmen, zur Verminderung der Bettlerplage. Durch das, seinerzeit eingeführte Bonsystem, hat sich die Haus- und Ladenbettelei nicht einschränken lassen. Denn die Bürgerschaft machte von dieser Einrichtung zu wenig Gebrauch und gab den Bettlern, wie bisher, immer Bargeld, welches am Abend zum größten Teil wieder in Schnaps umgesetzt wurde. Es wurde festgestellt, daß die Bettlerfürsorge Oberschlesiens in Polen an erster Stelle steht. Deshalb ließ es sich nicht erklären, wieso das Bettlerunwesen derart überhand nehmen konnte. Die Polizei führte in letzter Zeit jedoch Razzien durch. Dabei wurde die überraschende Feststellung gemacht, daß fast 90 von hundert Bettlern, Auswärtige waren, die Oberschlesien als das Paradies betrachten, in dem Milch und Honig fließt. Aus Bendzin, Sosnowitz, ja, sogar aus Czenstochau, kamen die Landstreicher und berufsmäßigen Bettler hierher. Doch, was noch unglaub-

Auf zum Jugendtreffen und Weltkindertag

am 2. Oktober im Volkshaus, Königshütte — Morgenfeier, Besichtigungen, Abendveranstaltung

licher klingen mag: sogar Landwirte und Leute, die das Betteln tatsächlich nicht nötig hatten, wurden auf der Polizeiwache festgestellt.

Es wurde daher in Erwägung gezogen, die tatsächlichen Ortsarmen zu registrieren und ihnen Ausweise zu geben. Die Kaufleute und Bürger sollen diesen Ortsarmen jedoch kein Bargeld geben, sondern durch das, seinerzeit angeführte, Bonsystem unterstützen. Für die Bons bekommen die Bettler dann vom städtischen Wohlfahrtsamt nicht nur Lebensmittel, sondern auch Bekleidungsstücke. Sollten dann noch auswärtige Elemente beim Betteln erwischt werden, dann drohen ihnen Arreststrafen, bis zu 14 Tagen. Im Wiederholungsfalle erfolgt Ueberweisung in ein Arbeitshaus. In Anbetracht dessen, daß sich unter den Berufsbettlern größtenteils lichtscheues Gesindel befindet, welches die Gelegenheit zum Stehlen viel zu gern ausnutzt, wird an die Bürgerschaft der Appell gerichtet, sich nicht von falschem Mitgefühl leiten zu lassen, indem sie die Bettler durch Geldspenden unterstützen, sondern lieber, eventuelle Mittel, dem Wohlfahrtsamt zur Verfügung zu stellen, welches die Verteilung an die Bedürftigsten dann vornimmt. Gewiß wird dadurch manchmal ein wirklich Armer abgewiesen werden, aber, um dieses Ueberhandnehmen der Bettelei einmal wirklich einzudämmen, läßt sich diese Maßnahme nicht umgehen.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 3. Oktober 1932 abends 8 Uhr: 1. Abonnementsvorstellung, Eröffnungsvorstellung „Götz von Berlichingen“. Freitag, den 7. Oktober 1932, abends 7½ Uhr: Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Figaros Hochzeit“. Montag, den 10. Oktober 1932, abends 8 Uhr: 2. Abonnementsvorstellung, „Freie Bahn dem Tüchtigen“. Freitag, den 14. Oktober 1932: abends 7½ Uhr: Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Der Vogelhändler“. Montag, den 17. Oktober 1932, abends 8 Uhr: Einziges Konzert, „Edith Lorand“ (Violine), mit ihrem großen Kammerorchester.

Ein dreister Dieb. An der Haltestelle der Eisenbahn, nahe der Oheimgrube, wurden der Marie Boldo aus Zalenzer-Halde in der Dunkelstunde von einem Täter, der sich in der Nähe der Frau zu schaffen machte, das Handtäschchen, enthaltend einen Barbetrag von 190 Zloty, sowie die Wohnungsschlüssel, gestohlen. x.

Neue Badezeiten im städt. Badehaus. Im städtischen Badehaus, ulica Mickiewicza sind für das Winterhalbjahr neue Badezeiten festgesetzt worden. Die Badestunden wurden folgenderweise festgelegt: Im Schwimmbad von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends, jedoch erfolgt mit Ausnahme der Sonnabende an allen anderen Wochentagen ab 6 Uhr abends ein Schwimmkursus. Das Schwimmbad steht zur Verfügung von 9 Uhr vormittags bis 11 Uhr vormittags für Damen, von 11 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags für Herren, von 2 Uhr bis 4 Uhr nachmittags für Damen und von 4 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends für Herren. An den Dienstagen steht das Schwimmbad schon ab 7 Uhr früh zur Verfügung und zwar bis 11 Uhr für die Damen, von 11 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags für Herren, von 2 Uhr nachmittags bis 4 Uhr nachmittags für Damen, von 4 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends für Herren. Die Brausebäder sind werktags von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends für Damen und Herren geöffnet. Dampf- und Wannenbäder können tagtäglich von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends benutzt werden. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß Dampf- und Heißluftbäder für Damen an jedem Mittwoch von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends freigehalten werden. An allen Sonnabenden, sowie Feiertags-Vortagen werden die Badezeiten bis 8 Uhr abends verlängert. Sonn- und Feiertags ist die städtische Badeanstalt geschlossen. y.

Zawodzie. (Hinter schwedischen Gardinen.) Im Zusammenhang mit dem Einbruch in das Magazin der Firma „Spolem“ in Zawodzie, woselbst Rauchware, im Werte von 1500 Zloty, gestohlen worden ist, arretierte die Polizei den 30jährigen Roman Kokosinski aus Warschau, welcher als Täter in Frage kommt. Dem Einbrecher wurden 920 Stück Zigaretten verschiedener Art abgenommen, worauf die Einlieferung des Diebes in das Kattowitzer Gefängnis erfolgte. x.

Der finanzielle Zusammenbruch der Gemeinde Wielkie Hajduki

Die Manna-Bäckerei ist der Ruin der Gemeinde — Die finanzielle Kontrolle der Starostei

Als Bürgermeister Grzesik die Gemeinde übernahm, galt sie als eine der reichsten in dem Industriebezirk. Ihre Finanzlage war gesund und in mustergültiger Ordnung. Heute, nach 6jähriger Tätigkeit des Bürgermeisters Grzesik, steht die Gemeinde

finanziell vollständig ruiniert da und unter Aufsicht der Starostei. Ein ständiger Beobachter der Starostei hat seinen Sitz im Rathaus aufgeschlagen, zugleich bedürfen sämtliche Ausgaben der Gemeinde einer Bestätigung der Starostei. Der Gemeinde ist sozusagen die Selbstverwaltung entzogen und sie ist unter Aufsicht der Starostei gestellt worden.

Wenn wir auch den Ausbau in der Gemeinde anerkennen, und auch einen Teil des Niederganges den wirtschaftlichen Verhältnissen zuschieben, trägt an dem finanziellen Zusammenbruch der Gemeinde der Bau der Bäckerei die Hauptschuld. Mit diesem Projekt verspekulierte sich die Gemeinde so arg, daß die Einwohnerschaft Jahrzehnte lang die Folgen spüren wird. Es wäre Pflicht der Wojewodschaft hier helfend einzugreifen, zumal der Wunsch des Herrn Wojewoden dabei auch berücksichtigt wurde.

Wenn wir als Sozialisten danach trachten, möglichst viel Kommunalunternehmungen erstehen zu lassen, so müssen wir diesen Bau als vollständig verfehlt betrachten. Es ist doch eine alte Tradition des oberschlesischen Volkes, das sogenannte Hausbackbrot allein zu backen, da es sich billiger stellt und besser sättigt.

Das Gebäude der Manna wurde viel zu groß und zu kostspielig gebaut, um sich zu rentieren.

Aus diesem Grunde allein war das Unternehmen dem Untergange geweiht. Anstatt sich den Verhältnissen anzupassen und den Bau halb so groß auszuführen, baute man sehr großzügig und ohne Ueberlegung. Nach dem Produktionsplan sollte das Unternehmen im zweiten Jahre bereits einen ansehnlichen Gewinn abwerfen. Das Gegenteil ist eingetreten, neue Anleihen mußten aufgenommen werden, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Man gab sich die größte Mühe, die Oeffentlichkeit über den Zustand hinwegzutäuschen, alles vergebens, denn was kommen mußte, traf ein:

Die Manna schloß ihre Pforten wahrscheinlich für immer.

Großzügig wie sie war, hinterließ sie der Gemeinde die Gläubiger mit ihren Forderungen. Wohl haben die wirtschaftlichen Zustände ihren Teil zur Pleite beigetragen, die Hauptschuld müssen wir aber der Verwaltung zuschieben, die dem Unternehmen nicht gewachsen war. Die Direktoren wurden alle paar Tage gewechselt, aber der Fachmann hat gefehlt. So steht jetzt ein Wertobjekt von 5 Millionen still da, und die Einwohnerschaft von Bismarckhütte hat die Last der Schuldendeckung zu tragen. Gegenwärtig dienen die unteren Räume der Bäckerei zur Mehlverteilung an die Arbeitslosen. Dabei haben die Arbeiter die Gelegenheit, sich den Bau, der an ihrer Verelendung die größte Schuld trägt, aus der Nähe anzusehen.

Aber nicht nur die Arbeitslosen haben darunter zu leiden, sondern alle Ortsbewohner. Man braucht beim Gang durch den Ort alles nur etwas näher betrachten, so wird man einen merklichen Zerfall feststellen können. Vor allem die Anlagen, die für das Publikum sehr wichtig sind, entbehren jeder Pflege.

Besonders kraß sieht die Anlage im Mittelpunkt des Ortes am Direktionsgebäude der Bismarckhütte aus. Der Springbrunnen der uns noch vor einem Jahre mit seinen Farbenreflexen erfreute, steht vollständig verwahrlost und ohne Wasser da. Die Rasenflächen ungepflegt, von Kindern zertreten, bieten einen trostlosen Anblick. Direkt skandalös sieht aber das Häuschen aus. Vor drei Jahren erbaut, in diesem Jahr ohne Aufsicht, findet man keine einzige Fensterscheibe ganz und die Toiletten machen das Betreten unmöglich. Dort herrscht direkt ein Bazillenherd. Man fragt hier, ist es denn der Gemeinde nicht möglich einen alten Pensionär als Wächter anzustellen? 40—50 Zl. würde es wohl monatlich kosten. Es ist doch schade um diese Werte, wenn sie so ruiniert werden, schließlich kostet dann die Ausbesserung die Gemeinde mehr Geld wie der Wächter. Daraus kann man aber auch ersehen, wie schwer die Finanzlage der Gemeinde ist.

Ebenso ist es mit dem Bau der neuen modernen Schule bestellt. Halb fertiggestellt und unter Dach gebracht, steht der Rohbau bereits zwei Jahre, ohne daß etwas dabei gemacht wurde.

Wenn im nächsten Jahre nicht an die Fertigstellung geschritten wird, so werden wir noch den Zerfall erleben. Bei Regenwetter läuft das Wasser an der Mauer lang und durchnäßt die Wände vollständig.

Eine ganze Anzahl Fensterscheiben sind durchlöchert, alles macht einen trostlosen Eindruck. An dem Bau der Schule trägt aber die Gemeinde die wenigste Schuld, da sie sich dagegen auflehnte.

Die Wojewodschaft zwang die Gemeinde den Bau in Angriff zu nehmen.

Jetzt ist die Gemeinde pleite, und die Wojewodschaft hat kein Geld.

So merkt man in Bismarckhütte außer einigen Aufstockungen und Fertigstellung der im vergangenen Jahr angefangenen Grundstücken, keine Bautätigkeit. Das ganze Leben fließt träge dahin, nur beim Arbeitsnachweis und an der Bonverteilungsstelle, da merkt man Leben. Hier stehen und drängen sich die arbeitslosen Menschen vom frühen Morgen bis zum späten Mittag, um anstatt eine Unterstützung einige Bons zu erhalten, damit sie mit ihren Familien nicht verhungern müssen.

Die Zustände in der Gemeindeverwaltung selbst, scheinen auch alles nur nicht in Ordnung zu sein. Wurden doch in letzter Zeit wieder ein paar Beamte in Urlaub geschickt und böse Zungen behaupten, daß sie an ihre Arbeitsstelle nicht mehr zurückkehren werden. Im Staate Grzesikowice ist vieles faul. Wir wollen der eingeleiteten Untersuchung nicht vorgreifen, verlangen aber im Interesse der Einwohnerschaft möglichst baldige Aufklärung. Hat die Oeffentlichkeit doch ein Recht zu erfahren, wie mit ihren Geldern gewirtschaftet wird.

Trotzdem wir nicht umhin können, diese Wirtschaft zu verurteilen, wollen wir gerecht sein und auch den Ausbau der Gemeinde in den letzten Jahren anerkennen. So wurde die Beleuchtung einzelner Straßen modern ausgebaut, mehrere Straßen wurden neu gepflastert. Vor allem verursachte auch der Ausbau der ul. Krakowska nach großstädtischem Muster erhebliche Unkosten. Ferner wären noch die geschaffenen Grünanlagen zu erwähnen, die die Ortschaft verschönern, vor allem aber den Einwohnern einen angenehmen Aufenthalt bieten. So hielt die Gemeinde den gleichen Schritt mit den anderen Ortschaften. Nur müßte das Geschaffene gepflegt werden, damit es erhalten bleibt.

Königshütte und Umgebung

Die Arbeitslage in der Königshütte und Werkstättenverwaltung.

Mit der Beendigung des Lohnprotestreiks hat die Arbeitsweise in den Betrieben der Königshütte wieder ihren normalen Gang gefunden. Fast alle Betriebe, mit Ausnahme des Schnellwalzwerks, daß wohl kaum noch in Betrieb gesetzt wird, sind mit Fertigstellung der russischen Aufträge beschäftigt und dieses noch mehrere Monate anhalten wird. Sollten nach Aufarbeitung der gegenwärtigen Aufträge keine weiteren eingehen, was jedoch aber erwartet wird, so würde die Arbeitslage in den Monaten Dezember—Januar eine Verschärfung erfahren, wie sie noch nicht zu verzeichnen war. Wie verlautet, soll die Zukunft der J. G. in der Diskontierung der russischen Wechsel und der Garantieübernahme durch die Regierung liegen. Sollten dieselben Schwierigkeiten sich ergeben, wie sie bis jetzt zu verzeichnen waren, dann dürften die Russenaufträge von der Industrie kaum aufgenommen werden. Die Folge würde eine weit größere Arbeitslosigkeit sein und weitere Stillegung von Betrieben.

Besonders schlecht steht es um die Betriebe der Werkstättenverwaltung. Die Waggonfabrik besitzt gegenwärtig gar keine Aufträge und ist untätig. Aus diesem Grunde hatte die Verwaltung beim Demobilmachungskommissar um die Genehmigung zur Entlassung von 75, der nur noch 117 Mann starken Belegschaft nachgesucht. Infolge eines zu erwartenden Auftrages von 8—10 breitspurigen Straßenbahnwagen, sollen der Rest der Belegschaft an diesen Wagen beschäftigt werden. Jedoch wird dies noch mehrere Wochen dauern, weil die hierzu notwendigen Materialien, wie besonderes Holz, Motore usw. aus Deutschland eingeführt werden müssen. Die von der Presse verbreiteten Meldungen über die Gewährung von 38 langen Lastwaggons an die Waggonfabrik der Werkstättenverwaltung treffen nicht zu. Es handelt sich um russische Waggonaufträge und die bereits an die Waggonfabrik in Ostrowiec vergeben wurden. In derselben Lage befindet sich die Weichenfabrik, die bereits die vorhandenen Aufträge aufgearbeitet und 70 Mann der geringen Belegschaft beim Demobilmachungskommissar zur Entlassung angemeldet hat. Es werden zwar einige Aufträge von der jugoslawischen Regierung gegen Austausch von Tabak erwartet, die aber unter Umständen erst nach einigen Monaten eintreffen werden. Das Preßwerk hat einige Garnituren bis zum Jahresende zu liefern und aus diesem Grunde der Auftrag durch Einlegung von wöchentlich 4 Feierschichten gestreckt wird. Fast nichts zu tun hat die Federnschmiede und verfährt nur einige Schichten im Monat. Dieselben Voraussetzungen treffen für die Räderfabrik zu, in dem dort auch 80 Mann abgebaut werden sollen. Für die Werkstättenbetriebe sieht die Zukunft im allgemeinen düster aus. m.

Berechtigte Klagen der Invaliden und Witwen der Königshütte. In normalen Zeiten wurden die Pensionen an die Invaliden der Königshütte und Werkstättenverwaltung an jedem 25. des Monats gezahlt, wiederum an die Witwen und Waisen am Monatsende. Leider geschieht dies in den letzten Monaten nicht mehr. Wenn die Rentenempfänger an diesen Tagen erscheinen, müssen sie in Erfahrung bringen, daß die Auszahlung „infolge technischer Geldschwierigkeiten“ nicht erfolgen kann. Wie nicht anders zu erwarten ist, greift eine große Erregung Platz, und daß dabei keine Schmeicheleien vorgebracht werden, ist selbstverständlich, wenn die davon betroffenen alten Invaliden mit ihren verschiedenen Gebrechen und Krankheiten nachdenken müssen, daß sie den weiten Weg aus Klimsawiese, Nomiarki, Pniaki und an den anderen Ortsteilen umsonst zurückgelegt haben. Und dieser Vorgang wiederholt sich meistens 2—3 Tage bis die Auszahlung der Paar Zloty erfolgt. Es wird notwendig sein und wird erwünscht, daß die Kassenverwaltung und ganz besonders die Geldanweisungsstelle in Kattowitz einen bestimmten Tag zur Auszahlung festsetzt, an dem aber auch wirklich gezahlt wird, damit die alten gebrechlichen Leute und ganz besonders jetzt, wo die kältere Jahreszeit einsetzt, nicht umsonst die weiten Wege machen müssen. Mehr Mitleidsgefühl ist notwendig und das Wollen in den Vordergrund gestellt werden muß. k.

Billige Kohleneindeckung. Auf der ul. Hajducka hielt die Polizei zwei Fuhrwerke mit Kohle aus den Notschächten an und beauftragte die Kutscher Stanislaus Zymnik und Richard Wischkowski aus Königshütte die Fuhren nach dem Rathaushofe zu fahren. Die Kutscher leisteten der Aufforderung keine Folge, sondern schütteten die Kohle auf die Straße aus. Bald hatten sich einige hunderte Menschen mit verschiedenen Gefäßen eingefunden und schafften die Kohle in ihre Haushalte. Die beiden Kutscher wurden wegen Ausschreitung zur Anzeige gebracht. k.

Schwerer Wohnungseinbruch. In der Nacht zum Donnerstag drangen Unbekannte in die Wohnung der Karoline Vogt an der ul. Wolnosci 30 ein und entwendeten zum Schaden des Aftermieters Peter Sojda aus einer Kassette 900 Zloty und der Wohnungsinhaberin eine Uhr und andere Gegenstände im Werte von 300 Zloty. k.

Das kommt davon. Ein gewisser Josef Jendryscek aus der Lublinitzer Gegend kam per Fahrrad nach Königshütte zu einem Verwandtenbesuch. Das Wiedersehen wurde tüchtig gefeiert und als sich J. abends auf die Heimfahrt machte, verfehlte er den Weg und befand sich plötzlich auf dem Redenberg. Als er ein wenig ausruhen wollte, schlief er ein. Indessen hatte ihm ein Unbekannter sein Fahrrad gestohlen. k.

Siemianowitz

Die Arbeitslosenküche in Michalkowitz soll liquidiert werden.

Wie verlautet, soll sich die Gemeinde Michalkowitz mit dem Gedanken tragen, den Betrieb der Arbeitslosenküche einzustellen. Die Gemeinde ist nicht mehr in der Lage, die Mittel für die Weiterführung der Küche aufzubringen. Wie weiter verlautet, sollen die Arbeitslosen für diesen Ausfall Bons auf Lebensmittel erhalten. Wenn dieses tatsächlich eintreten sollte, dann wurde dies einer fühlbaren Verschlechterung in der Ernährung der Arbeitslosen gleichkommen, denn wenn die Gemeinde durch diese Maßnahme sparen will, kann die Lieferung von Lebensmitteln nur noch magerer ausfallen, als die bisherige Beköstigung aus der Küche. Es ist wohl die Lieferung von Naturalien anstelle des fertigen Essens schon oft der Wunsch der Arbeitslosen gewesen, aber in diesem Falle ist es bestimmt von Nachteil. Diese Neuordnung soll schon vom 1. Oktober eingeführt werden und es wird sich bald herausstellen, was an der ganzen Sache wahres ist. o.

Apothekendienst. Den Dienst am Sonntag versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der Sobieskiegostraße. Den Nachtdienst bis zum Sonnabend, den 8. Oktober, hat die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. o.

18 jähriger Seminarist verschwunden. Seit dem 6. September wird der 18jährige Seminarist Georg Przybylski aus Siemianowitz vermißt. Der junge Mann ist 160 Zentimeter groß, hat blaue Augen, längliches Gesicht und trug eine schwarze Garnitur, sowie braune Schuhe. Mitteilungen über den gegenwärtigen Aufenthalt des Vermißten erbittet die Polizei. g.

Notschächte werden mit Geschützen zusammengeschossen. Gestern erschien bei den Biedaschächten in der Nähe von [illegible]hütte eine Abteilung Militär mit zwei Geschützen und begann die Notschächte systematisch zusammenzuschießen. Große Massen sammelten sich auf dem Gelände an, um diesem Schauspiel zuzusehen. o.

Aus der Sterbekasse der Laurahütte. Im Monat September sind 9 Mitglieder der Hüttensterbekasse verstorben. Ausgezahlt wurden 4500 Zloty, das ist zirka 50 Prozent mehr, als die Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen ausmachen. o.

Auf vielseitigen Wunsch hat sich die Krejci-Kapelle entschlossen, am Sonntag, nachmittags um 4 Uhr, nochmals ein Streichkonzert im Bienhofpark zu veranstalten. Das Programm ist gut zusammengestellt und wieder verschiedene Solodarbietungen von Musikern des eigenen Orchesters, so daß bei schönem Wetter wiederum mit einem großen Besuch zu rechnen sein wird. o.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das wirksame Amulett

Von Franziska Fischer.

Der Tag, an dem William Croß und Charlie Riders ihr fünfundzwanzigjähriges Kompanieverhältnis feierten — sie führten eine Schenke in Sacramento in Kalifornien — endete mit unversöhnlicher Feindschaft. William Croß, ein einbeiniger Junggeselle, zog das Testament, das er zugunsten der Kinder des verheirateten Charlie Riders gemacht hatte, zurück und vermachte sein Geld dem Hospital, nachdem die Schenke verkauft und jedem sein Teil ausgezahlt war. Charlie Riders verfehlte nie, wenn die Sprache auf den Geschäftsverkauf kam, zu sagen, daß er schändlich betrogen wurde von dem Einbeinigen, den Gott ohnehin schon gezeichnet hatte und wegen seiner Schlechtigkeit zum Krüppel werden ließ. Während Croß seinerseits meinte, Riders werde nach seinem Tod noch so manches auszubaden haben, denn es gäbe oben jemand, der noch ein Wörtchen mit ihm reden werde.

Es mag etliche dreißig Jahre vorher gewesen sein, als William dem Goldalarmruf folgte und nach Kalifornien ging. Da er kein Geld hatte, um Grund zu kaufen, mußte er für andere arbeiten, immer hoffend, daß er von seinen Ersparnissen einmal ein Stück Boden werde erwerben können. Zu jener Zeit lockte die große Menschenmenge, die auf den Goldfeldern arbeitete, eine Unzahl Händler hin, die ihre Waren anboten und größtenteils auch auf ihre Rechnung kamen.

So kam auch einmal ein Mann, der sich an die Arbeiter anbiederte, um ihnen Devotationen, Amulette und Reliquien anzubieten. Da die meisten von ihnen Desperados und Abenteurer waren, in deren Leben der Aberglaube eine große Rolle spielte, machte der Mann sein gutes Geschäft. Eines Abends setzte er sich im Wirtshaus an den Tisch eines Arbeiters, der seinen bandagierten Fuß auf einen Sessel gelegt hatte und offenbar starke Schmerzen litt. Die beiden kamen ins Gespräch und Riders — er war der Devotionalienhändler — erfuhr, daß der Arbeiter sich mit der Hacke das Schienbein verletzt hatte.

„Haben Sie schon einen Arzt befragt?“

„Glauben Sie, ich habe für meine Dollars keine bessere Verwendung, als sie dem Arzt in die Tasche zu stecken? Wenn Gott will, wird es so auch gut, und wenn er nicht will, hilft mir der Arzt auch nicht.“

Das war nun ein geeignetes Stichwort für Riders.

„Freut mich, einen Mann zu treffen, der so denkt. Glaube, ich kann Ihnen behilflich sein.“

Und er zog eine kleine Holzkapsel aus der Tasche und neigte sich näher zu dem Arbeiter.

„Sehen Sie, was ich hier habe, gebe ich keinem andern. Das ist eine wunderbare Sache, die ich in Rom durch Zufall ergattert habe. Es ist ein Knochensplitter der heiligen Barbara. Unfehlbare Hilfe für jeden, der wirklich daran glaubt. Hat schon unzähligen geholfen bei allen möglichen Anlässen. Hätte es sonst nicht hergegeben, aber — Sie sind der Mann. Sollen es haben. Kostet Sie zwei Dollar. Kein Geld für so einen Talisman. Bleibt Ihnen fürs ganze Leben. Ersetzt Ihnen alle Aerzte.“

William Croß trennte sich schwer von zwei Dollars, aber er konnte dem Anreiz nicht widerstehen. Er bekam die Kapsel und steckte sie ein. Riders erzählte noch, daß er nicht mehr im Orte bleibe, denn er fahre mit nächster Gelegenheit in die Stadt, da er ein schönes Stück Geld verdient habe und das nicht gern bei sich tragen wolle. Er habe etwas in Aussicht, einen Laden, den könne er mit seinem Verdienst kaufen und das Herumfahren sein lassen.

Einen Laden kaufen! Gerade das war es, was William selbst als Inbegriff allen Glücks vorschwebte. Er hatte die Gräberei satt, es war nicht soviel los damit, wie er anfangs glaubte, und die Gefahren, die damit verbunden waren, machten ihn widerwillig...

Riders hatte nicht wenig getrunken und als er aufstand, um fortzugehen, dachte William verschiedenes. Zwar sein Fuß schmerzte ihn sehr, aber, hatte er nicht den Knochen der Barbara? Es würde schon gehen. Jetzt sollte der Talisman zeigen, was er vermochte.

Wenige Minuten nachdem Riders gegangen war, machte auch Croß sich auf den Weg. Er mußte die Zähne zusammenbeißen, so arg war der Schmerz, und er überlegte, ob er nicht, wenn er schon auf dem Weg in die Stadt war, lieber doch einen Arzt befragen wollte, anstatt sich ganz auf die heilige Barbara zu verlassen. Aber seine Gedanken kehrten immer zu seinem anderen Vorhaben zurück, und so kam es, daß er im Schatten des Stationsgebäudes stehen blieb, bis der Zug kam, um im letzten Augenblick einzusteigen.

Was während der Nacht geschah, sah niemand. Riders schlief, und bei einer kleinen Station stieg William Croß aus, an seinem Herzen den Knochen der heiligen Barbara, in der Tasche die Geldkatze Riders.

Wenige Tage später wurde ihm das Bein abgenommen.

„Warum sind Sie nicht gleich gekommen? Ihnen wäre leicht zu helfen gewesen. Aber Sie haben sich offenbar mit dem kranken Fuß zuviel Bewegung gemacht. Was werden Sie jetzt machen? Können Sie in Ihre Heimat zurück? Oder können Sie hier noch etwas verdienen?“

Croß dankte dem Arzt für seine teilnehmende Frage und murmelte irgend etwas von „Schon sehen werden“.

Kurze Zeit später erstand der Invalide eine Schänke in Sacramento in Kalifornien. Er verdiente schön und wäre so weit ganz glücklich gewesen, wenn er nicht wegen seines fehlenden Beines von dem Mädel, das er gern haben wollte, ausgeschlagen worden wäre. So blieb er ledig.

Etwa fünf Jahre nachher kam ein Reisender in die Schänke. Croß sah ihn eine Weile scharf an, dann begann sein Herz härter zu klopfen. Es war Riders. Bald aber faßte er sich und trat an den Tisch heran, an dem der Gast Platz genommen hatte. Riders erkannte ihn nicht. Croß erneuerte die Bekanntschaft, sah, daß der Gast keine Ahnung hatte, daß er dem unrechtmäßigen Besitzer seines Geldes gegenübersaß und wurde herzlich und warm. Erzählte von dem Unglück, das er mit dem Fuß hatte, und daß die heilige Barbara, die ihm zwar einmal wunderbar geholfen hatte, bei dem Fuß nicht helfen wollte.

Jetzt erinnerte sich auch Riders an das Geschäft mit dem Talisman und etwas wie Reue überkam ihn, als er den Mann als Krüppel wiederfand, dem er geraten hatte, nicht zum Arzt zu gehen. So waren die beiden gegenseitiger Freundschaft voll und als Riders erzählte, daß es ihm gar nicht gut gehe, ihm sei sein ganzes erspartes Geld gestohlen worden, machte Croß in einer Anwandlung von Gewissensbissen ihm den Vorschlag, er solle bei ihm eintreten und die Schänke gemeinsam mit ihm führen.

So wurden William Croß und Charlie Riders Kompagnons. Die beiden führten durch fünfundzwanzig Jahre das Geschäft, Croß immer ein wenig als Gönner, doch auch wieder bescheiden, denn Riders war der weitaus tüchtigere Geschäftsmann. So blieb es, bis sie eines Tages nachrechneten, daß es bald ein Vierteljahrhundert sei, daß sie Freunde und Kompagnons waren. Das mußte gefeiert werden.

Und es wurde gefeiert. Sie ließen sich die Flaschen vorsetzen, die sonst nur auserwählte Gäste bekamen, und feierten so nachdrücklich, daß Williams Herz schwach wurde und das längst gehütete Geheimnis nicht mehr bewahren konnte.

„Charlie, old fellow, heute will ich dir etwas beichten.“

Charlie Riders sah ihn groß an, wenn man aus weinseligen Augen überhaupt groß schauen kann: „Habe eben dasselbe gedacht. Ich muß dir heute etwas gestehen. Willi, du bist mir damals schön aufgesessen. Der Knochen, den ich dir verkauft habe, war nie von der heiligen Barbara. Der Knochen war von einem Huhn.“

Und er begann schallend zu lachen und schlug im Takt dazu auf den Tisch.

„Und ich, my boy, was glaubst du, was hab' ich gemacht? Ich hab' dir im Zug die Tasche mit den Dollars gemaust, wie du besoffen geschlafen hast.“

Und er wollte in das Lachen Riders einstimmen. Aber der war urplötzlich nüchtern geworden. „Lump du, und mit meinem Geld hast du den Laden gekauft und hast mich großartig hineingenommen? Weißt du, daß der Laden mir gehört? Ich geh zum Sheriff, werden sehen, ob es nicht ein Recht gibt auf der Welt.“

„So, du Betrüger, und wer ist schuld, daß ich ein Krüppel bin? Glaubst du, daß ich nicht zum Arzt gegangen wäre, wenn ich gewußt hätte, daß ich einen Hühnerknochen bei mir herumtrage? Du hast geheiratet, gehst auf deinen verdammten Beinen herum und ich nehm' noch den Elenden, der mich um meinen Fuß gebracht hat, zu mir! Geh nur zum Sheriff, werden sehn, was du dreißig Jahre nachher richten wirst. Und, daß du es weißt: Nicht einen Cent bekommt deine Brut von mir. Du Menschenschlächter!“

Sie sagten einander noch manches in dieser Nacht. Es war aber auch das letzte Mal, daß sie miteinander sprachen. Die letzte Einigung, die noch zu erzielen war, war die, daß das Geschäft verkauft und der Betrag in gleiche Hälften geteilt wurde.

William Croß und Charlie Riders blieben Feinde, so lange sie lebten. Weil ein Hühnerknochen nämlich als Talisman gegen kranke Füße nichts taugt. Aber offenbar beim Stehlen Glück bringt....

Nationalität

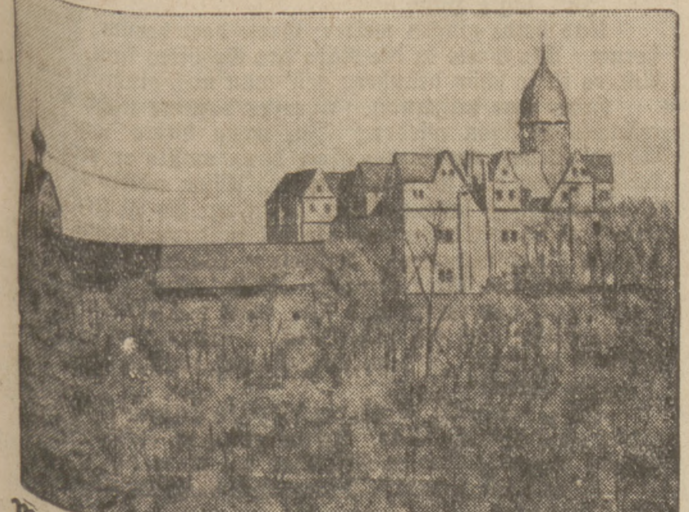
Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
Sogar zur Kette um den Hals der Freien;
Dann treiben Längsterwachs'ne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen schlauer Hand.

Hier trenne sich der lang vereinte Strom!
Versiegend schwinde der im alten Staube,
Der andre breche sich ein neues Bette!

Denn einen Pontifex nur faßt der Dom,
Das ist die Freiheit, der polit'sche Glaube,
Der löst und bindet jede Seelenkette!

(Gottfried Keller)



Mittelalterliche Ritterburg wird Jugendherberge

Das herrlich gelegene Schloß Rochsburg an der Mulde, eine der schönsten deutschen Burgen, deren Baubeginn in das 12. Jahrhundert fällt, wurde jetzt als neue Jugendherberge eingeweiht.

Influenza

Als ist dieser Tage in das Extrazimer des „Roten Ochsen“ trat, in dem ich mit einigen anderen honetten Bürgern in Gemütsruhe einen Schoppen zu trinken pflege, wurde ich etwas unangenehm überrascht. In dem Zimmer sah ich nämlich etwa ein Dutzend leere Stühle und mit schönen weißen Decken belegte Tische. Jeder Verehrer eines tüchtigen Skates wird ermessen können, wie ich mir in dieser Umgebung vorkam. Ich fauchte also den Pikkolo, der mir den Mantel abnehmen wollte, ziemlich heftig an, und als er mich daraufhin erschrocken anschaute, fügte ich, auf die Tischtücher deutend, hinzu: „Nehmen Sie das Zeug weg!“ Als mich dann die Eichenplatten der Tische wieder in ihrer schmutzigbraunen Behaglichkeit anlachten, wurde es mir leichter, und ich bestellte ein Ganzes. „Ist denn noch keiner von den Herren dagewesen, Fritz?“ fragte ich so nebenher.

„Bis jetzt nicht. Herr Schreck hat sich entschuldigen lassen; er ist krank.“

Da ich mich erinnerte, daß der Genannte, der etwas streng verheiratet ist, am letzten Freitag erst zwölf Minuten nach zehn Uhr gegangen war, fand ich seine heutige Krankheit erklärlich, zündete mir eine Zigarre an und wartete. So verging eine Viertelstunde, während ich mein Glas leerte, krampfhaft an meiner Zigarre sog und die leeren Stühle angaffte, während Fritz, der sich neben den Ofen gehockt hatte, ab und zu hörbar gähnte und noch hörbarer nieste. Ein leeres Glas, ebenso leere Stühle, eine Zigarre, die keinen „Zug“ hat und ein niesender Pikkolo können aber einen, wenn auch etwas zu Stumpfsinn neigenden Skatspieler auf die Dauer nicht befriedigen. So sagte ich denn schließlich:

„Fritz, gehen Sie doch einmal zu Herrn Rentier Habermann nebenan. Sagen Sie, ich ließe fragen, ob er nicht käme.“

Nach fünf Minuten war der Junge zurück und nach einem kräftigen Nieser sagte er:

„Herr Habermann liegt im Bett; er hat Influenza.“

Da aber der Rentier Habermann im Besitz eines Hausschlüsselmonopols war, mußte es wohl mit der Krankheit stimmen.

Ich sandte zum Apotheker.

„Seine Frau sagte, der Herr Apotheker darf nicht aufstehen; er hat's so auf der Brust und hustet, als ob es Influenza wird“, war die Antwort.

„Na, da holen Sie mir mal ein frisches Glas Bier und gehen Sie dann zum Herrn Inspektor Bergmann.“

Als er mit einem Gesicht, als sei es eine Zentnerlast, das Glas auf den Tisch stellte, guckte er mich zaghaft an und druckste dann hervor:

„Das Dienstmädchen — hatzi! — von Inspektors hatzi! — war vorhin hier und sagte — hatzi!, hatzi! — sie habe schon gestern abend — hatzi! — zu Doktor Bollmann gehen müssen — hatzi! —, weil der Herr Inspektor gar keine Luft — hatzi! — kriegen konnte; das Mädchen — hatzi! — meint, es wäre Influenza — hatzi!, hatzi! —“

„Wollen Sie mich vielleicht uzen?“ schrie ich etwas erbost den zurückprallenden Jungen an. „Gehen Sie und schaffen Sie mir, bei Trinkgeldverfall für die Dauer eines Jahres, den Doktor selber herbei und sagen Sie ihm, er soll gleich einen dritten Mann mitbringen!“

Da der Pikkolo unschlüssig in der Tür stehenblieb, fuhr ich fort: „Was stehen Sie denn noch da!? Soll ich Ihnen vielleicht noch eine Autodroschke herbeitelephonieren?!“

„Herr Doktor“, stotterte er — wenn er Angst hat, nennt er mich Herr Doktor —, „es geht wirklich nicht: Doktor Bollmann konnte ja schon nicht zum Herrn Inspektor kommen, weil er selbst die Influenza hat.“

„I — da soll doch gleich ein halbes Dutzend Donnerwetter dreinschlagen!“ Ich hatte im Zorn den Henkel meines Glases gepackt, und da ich ein etwas wildes Gesicht machte, huschte Fritz, um sein kostbares Leben bangend und herzhaft niesend, hinter den Garderobeständer. „Sagen Sie mal“, fragte ich, nachdem ich das Glas zum Munde geführt, mich gewaltsam zur Ruhe zwingend, fort, „hat der Fleischermeister zufällig vielleicht auch Influenza?“ Da ich mir über die Bedeutung seines „Hatzi!“ nicht klar war, fügte ich hinzu: „Sehen Sie mal nach, und wenn er keinen dritten Mann hat, soll er auf meine Rechnung einen Dienstmann mitbringen!“

Fritz schien noch nicht alle Besorgnisse, die Flugfähigkeit meines Glases betreffend, überwunden zu haben, denn er war auffällig schnell draußen und ich konnte wieder die Stühle anstarren und zum Zeitvertreib ausgiebig gähnen. Nach einer Stunde, ich glaubte bereits Symptome beginnenden Blödsinns an mir zu konstatieren, drückte ich die Klingel, daß der Ober wie aus der Pistole geschossen ins Zimmer flog.

„Wo steckt denn der Malifizkerl von Pikkolo?!“ schrie ich ihn an.

„Herr Doktor wollen entschuldigen“ — auch er nennt mich manchmal Herr Doktor —, „der arme Kerl ist vorhin auf der Straße umgefallen; sie brachten ihn mit einer Droschke nach Hause. Er phantasiert immerzu davon, daß er ein ganzes Jahr lang kein Trinkgeld kriegt, weil der Fleischermeister Influenza hat — jedenfalls hat er sie nun selber.“

Ich warf einen Groschen auf den Tisch, nahm Stock und Ueberzieher und stürmte davon, als ob die leibhaftige Influenza hinter mir her wäre.

Zu Hause sagte meine Frau:

„Mensch!, wie siehst du denn aus? Fix mit dir ins Bett! Du bekommst sicher die Grippe!“

Ich lächelte nur schwach und ließ alles über mich ergehen. Ich hatte zwar nicht die Influenza, aber dafür den gleichwertigen Artikel — die Grippe!“





Die Enthüllung der Ebert-Gedenktafel am Berliner Volkspark Rehberge

Links: Die Enthüllungsfeier inmitten der neuen, 1400 Wohnungen umfassenden Friedrich-Ebert-Siedlung im Norden Berlins. Rechts: Die Witwe des ersten Reichspräsidenten an der neuen Gedenktafel für Friedrich Ebert.

In memoriam

Aus dem Tagebuch 1914 des Russen Ilja Dubrowski.

Den heutigen Tag muß ich mir merken. Ich fühle instinktiv seine Bedeutung. Für das Land, vielleicht für die Welt. Auch für mich. Deutschland hat an Belgien ein Ultimatum gestellt.

Die Stadt ist plötzlich wie ein aufgestörter Bienenstock. Besorgt und aufgeregt gehen die Menschen ihrer täglichen Arbeit nach. Wie unwichtig ist doch diese Arbeit heute! Auf den Straßen sieht man mehr Menschen als sonst. Abteilungen von Infanterie. Die Artillerie jagt im Galopp durch die engen Straßen, Kanonen und Protzkasten rattern über holprige Pflastersteine. Es sieht gefährlich aus. Die Passanten bleiben stehen, manchmal ruft einer: „Vive l'armee!“ Aber die Leute auf den Kanonen hören es nicht im Lärm; sie sind blaß, aufgeregt.

Man sagt, es wird Krieg geben. Dieses Wort klingt noch sehr nüchtern, einfach und bedeutungslos.

Lüttich, den 2. August. Das muß ich mir merken.

Autos mit Munition, daneben auf dem Trittbrett Soldaten mit Revolvern in den Händen, schußbereit. Gegen wen? Es sieht ein bißchen dilettantisch, unbeholfen aus. Sie fahren wahrscheinlich in die Kampfzone, an die Peripherie der Stadt.

Entgegen eilen Leute aus den Vororten, ihre Habe auf Fuhrwerken und Handwagen. Dazwischen rennen Kühe, Ziegen, Hunde.

Ungemütlich. Ein Bild der Auflösung und ganz deutlich das Gefühl eines herannahenden Unglücks.

Vom Südosten her dröhnt durch die Erde das Geschützfeuer der Forts.

Auf dem Platz ein Menschenauflauf. Die ersten gefangenen Deutschen „Les Boches“. Man führt sie in die Kaserne am Boulevard de la Constitution. Also so sehen sie aus... Zirka 15 Mann sind es. Alles große, stramme Burschen. Feldgrau. Etwas unheimlich wirkt auf mich diese Uniform. Wie geheimnisvolle, kaum sichtbare Nebelmenschen. Ernste Gesichter, eine gespannte Ungewißheit darauf. Rings herum eine Kette von belgischen Soldaten mit gefälltem Bajonett; erregt, etwas unsicher.

Lastautos mit Verwundeten. Auf einer Kraftdroschke schräg eine Matratze. Darauf ein zerrissener belgischer Offizier. Kopf, Arme, Leib — alles blutig, fast nur lose nebeneinander. Gräßlich.

Schauder und Uebelkeit befällt mich. Ich bin den ganzen Tag außerstande, auch nur einen Bissen zu mir zu nehmen.

Krieg... Krieg... Die grausame Bedeutung dieses Wortes rückt immer näher an mich heran. Tausend Fragen werden geboren — und bleiben unbeantwortet; man steht ihnen wahrhaft hilflos, unvorbereitet und unwissend gegenüber.

Jedenfalls muß man auf allerhand gefaßt sein. „A la guerre comme a la guerre!“

Jedesmal, wenn ich mir meinen Teller Suppe aus der Küche holen will (heute gibt es für alle nur Suppe), platzt draußen mit fürchterlichem Krach ein Schrapnell, und ich renne zurück in das Nebenzimmer. Schließlich gewöhnt man sich daran. Die Menschen sitzen alle wie Mäuse in den Kellern. Nach einer Stunde hat es aufgehört zu krachen, jedoch die Suppe war bereits kalt.

Ich blicke hinaus. Sanitäter. Auf der Tragbahre eine alte Frau.

Abends um 7 beginnt die Beschießung aufs neue. Jetzt kommen ganz anständige, schwere Dinger herüber. Es ist nicht gerade sehr gemütlich.

Wir (meine holländische Wirtin mit ihrer Schwester, zwei kleine Chinesen, ein Spanier und ich) nehmen etwas zu essen mit und laufen aus dem Hause, immer dicht an der Häuserfront entlang, bis an die kleine katholische Klosterschule, auf der eine Rote-Kreuz-Fahne weht. Unten, im großen Keller, fühlt man sich etwas sicherer. Die Wände sind sehr massiv und schmale vergitterte Fenster gehen auf den Hof hinaus. Der Raum ist voll Menschen. Kerzenlicht. Alle Nationalitäten und Stände zusammengewürfelt. Meistens belgische Frauen und Kinder der Werktätigen. Zwischen Kohle und altem Gerümpel, Möbel und Schulbänke, auf denen wir sitzen. Ich lege meinen Kopf auf den Rücken meines spanischen Freundes Emilio und versuche zu schlafen.

Plötzlich wackelt unser Unterstand, als wolle der alte Keller auseinandergehen. Ein schwerer Einschlag direkt in den Hof. Frauen und Kinder schreien auf und stürzen dem Ausgang zu. Männer treten dazwischen. Langsam, langsam wird wieder Ruhe.

Um 6 Uhr gehe ich vorsichtig hinaus. Ein nebliger Morgen. Ueber mir, in kleinen Zwischenräumen heulend und pfeifend, der unsichtbare stählerne Tod... Ich bleibe stehen und horche — weit, ganz weit dumpfe Einschläge. Die Straßen menschenleer, stellenweise voller Mauersteine, Glasscherben und Granatsplitter. Der Balkon am Eckhaus gegenüber dem unsrigen ist nicht mehr da. Das zurückgelassene Loch schaut mich wie das große, leere Auge des Polyphemus an. In der Luft ist Brandgeruch.

Eine sonderbare Stimmung ist in mir. Ein Gemisch von Angst, Neugier und dem Wunsch nach einem Erlebnis. Nur eins ist mir ganz klar: wir sind im Mittelpunkt irgendeines Ereignisses von historischem Ausmaß.

Zuerst kamen die belgischen Truppen in Unordnung westwärts, jetzt marschieren seit zwei Tagen die Deutschen durch. Die Landwehr bleibt als Besatzung. In der Kneipe gegenüber sitzen sie abends und singen Lieder. Es hört sich so merkwürdig, fremdartig an, so aus der Stimmung, die ringsum herrscht. Dann sehen sie plötzlich ein feindliches Flugzeug hoch in der Luft, stürzen mitten auf den Platz und fangen an zu schießen.

Spät um 11 bekommt unser Haus Einquartierung. Etwa zwanzig Mann werden in zwei Zimmern verteilt. Alles junge Menschen, darunter Studenten, deutsche Kollegen. Blaß, übernächtigt, abgespannt. „Bitte, Herr, etwas Wasser...“ Wo ist die Begeisterung, der Siegestaumel geblieben —? Alles verging mit dem ersten Kugelregen, im ersten Nahangriff, verwehte mit dem Pulverrauch der Kanonen, blieb als Fetzen am Stacheldraht. Jetzt schlafen sie, in der Kleidung auf den Matratzen, die auf dem Boden liegen. Traumlos, besinnungslos. Früh um fünf gehen sie wieder fort, immer weiter vorwärts. In die Ewigkeit.

Nachts rattern Maschinengewehre. Vereinzelt fallen Gewehrschüsse. Aus Versehen sollen sich zwei deutsche Abteilungen gegenseitig beschossen haben.

Die Angst schleicht mit fiebrigen Augen durch die Straßen.

Die Haustüren müssen offengehalten werden, in jedem Fenster eine brennende Kerze aufgestellt. Ein merkwürdiger Anblick. Die Totenstadt... Gruselig.

Man hat uns alle festgenommen. Angeblich zur Registrierung. Russen sind bekannt als Nihilisten, Verschwörer, Bombenwerfer. Unsicheres Volk. Das deutsche Oberkommando ist weitblickend, vorsorgend.

Vierhundert sind wir.

Zwei schreckliche Tage zwischen Leben und Tod. Dann schafft man uns fort. Wir verlassen die Stadt. Die letzten Häuser, Brücken, Hügel... Das Herz ist schwer. Zum Heulen.

Unser Viehwagen, düster und ungemütlich, rollt langsam dem Unbekannten entgegen. Was wird mit uns werden? — Niemand weiß es.

Uns entgegen kommen Züge mit deutschen Soldaten. „Nach Paris!“ steht darauf mit Kreide. Sie singen. Ja, ja — — Morgen werdet ihr vielleicht froh sein, ein paar Stunden schlafen zu können.

Nein, Sieger sind wir. Denn wir sind dem Tod, der auf uns lauerte, entronnen. Vorläufig.

In Rußland sollen deutsche Frauen und Männer nach Sibirien geschickt worden sein. Dafür liegen wir jetzt bei Hannover in den Stallbaracken, deren Pferde zurzeit in der Lütticher Universität weilen. Krieg — — —.

Die Bewachung — Landsturm, meist biedere Hannoveraner. Gute und schlechte dabei. Wie überall. Untertanen.

Alles ist ungewohnt. Den ganzen Tag Kaserne, Schablone, Appelle, Kommandos. Zu vieren stehen. Marschieren. Haarschneiden zwei Milimeter.

Wir fügen uns nur unwillig, langsam. Trösten uns — überall heute Kaserne.

Ich habe mir meine Blase erkältet und muß nachts bisweilen fünfmal aufstehen. Draußen heult der Wind. Die Aborte sind weit über den Weg. An allen Seiten huschen kleine längliche Schatten. Ratten. Sie sind so groß wie junge Katzen. Bleiben stehen, sehen sich nach mir um und wollen nicht weiter laufen.

Morgen wird es ein halbes Jahr sein, daß wir hier sind.

Unsere Landsleute — russische Soldaten, sind sehr oft bei uns. Meist sind es Bauern und Arbeiter. Viele bereits den China- und den Japankrieg hindurch Soldaten. Reden vom Verrat der Generäle, vom Versagen der Führung, der Versorgung. Haben die Nase voll.

Um die Mittagszeit kommen viele von ihnen herübergelaufen nach Suppenresten. Trinken die Suppe direkt aus den Schüsseln, hastig, gierig, sind nicht satt zu kriegen.

Ein jeder von ihnen bringt in die Heimat einen Tropfen der Empörung, der Revolution mit. Ueber eine halbe Million Menschen sind es.

In der Badeanstalt sah ich heute einen belgischen Soldaten. Ein Irrsinniger. Abgemagert bis auf die Knochen; auf dem dünnen Hals die Erkennungsmarke. Daran wird ihn seine alte Mutter, die in Flandern wartet, noch erkennen können. Aus seinen hellen, fast kindlichen Augen schaute er uns lächelnd an.

Krieg...

Draußen ist Kampf, Haß, Lüge, Vernichtung. Hier — Abgefundenheit, Gleichgültigkeit. Aus dem Stumpfsinn sind wir schon heraus, wenn auch alles traumhaft, unwirklich erscheint. Zweites Leben... Am Tage geht es noch — man arbeitet, aber abends, wenn die Sonne langsam hinter dem Walde verschwindet, ist's bisweilen schwer. Das fühlen auch die Deutschen, die hiner dem eisernen Gitter mit Bajonetten stehen — man sieht es ihnen an.

Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch das Lager. Drüben in der deutschen Wachbaracke hat sich ein Landsturmmann das Leben genommen. Merkwürdig. Das ist schon der zweite Fall.

Kollege N. behauptet: es gab früher Kriege und es wird sie immer geben; wir können's nicht ändern. Ich erwidere: es gab früher große Epidemien und heute gibt es sie nicht mehr. Höchstens vereinzelt in ganz abgelegenen, unkultivierten Ländern. N. denkt nach und schweigt. Er wiederholte nur gedankenlos eine Phrase, an die er im geheimen selbst nicht glaubt.

Auf den breiten Wegen zwischen den Baracken gehen abends alle spazieren. Russen, Franzosen, Engländer, Belgier, Schotten, Araber, Inder, Neger. Eine wahre Internationale. Wie sonderbar — hier, auf diesem kleinen Flecken von anderthalb Kilometer Durchmesser leben alle Nationen friedlich beieinander. Kaum kommen sie auseinander, jeder in seine Heimat, so glauben sie schon unüberbrückbare Gegensätze zu verspüren.

Ich glaube, die Völker müssen einander öfter näher kommen. Das Nationale als Teil des Internationalen. Herrlich!

Heute, zu Weihnachten, bekamen alle kleine Stollen von der Kommandantur geschenkt. Friedensstimmung.

Auch der Unteroffizier W. ist heute anders gestimmt. Begrüßt uns und sagt: „Mein innigster Wunsch — das Ende des blutigen Mordens!“ Dreht sich um und geht schnell weg.

Leicht zu sagen, zu wünschen. Aber wer denkt an uns? Wer denkt an die draußen? — — Mütter...

Männer, die Geschichte machen, sind hart, und die Jugend ist leicht für alles zu haben. Der Schmetterling fliegt zum Licht, glaubt — es ist Sonne, und verbrennt.

Der Feldweg

Kleinknecht Hans hatte Grete im Kopf, das neue Mädchen auf dem Rethwischhofe. Oft saß er abends im Stachelbeergebüsch auf der Lauer. Von dort konnte er die Küche überblicken und Grete arbeiten sehen.

Es war zu der Zeit, wo nach dem großen Blühen alles reift und wächst. Wieder ging eine Dämmerstunde übers Feld, und Hans hockte im Garten. Da kam Grete heraus. „Ich geh' noch mal rundum!“ rief sie der Bäuerin zu.

Hans duckte sich. So lang er war, lag er unter dem Gesträuch. Wild pochte sein Herz an die kühle Erde.

Grete lachte still in sich hinein. Sie hatte ihn längst gesehen; häufig schon. Sie mochte den Hans wohl leiden.

„Na, Hans!“ sagte sie. Hans kam hoch. Rot wie ein Liebesapfel war er. Er konnte das Mädchen nicht ansehen. Da plumpste ein Apfel vor seine Füße. Den hob er auf und biß hinein. „Brrr!“ machte er, „der schmeckt noch nicht!“ Grete lachte hell auf; Hans auch.

Die Gartenpforte fiel ins Schloß und draußen auf dem Feldwege flatterte im leichten Winde Gretes blaugeblümtes Kleid. Der Feldweg führte rund um eine Tannenschonung. Im Abendfrieden lag das Feld. Irgendwo sang noch eine Drossel.

Als das Mädchen nicht mehr zu sehen war und Hansens Kopf sich abgekühlt hatte, dachte er: Sie geht so herum. Wenn ich nun andersrum gehe, da... Da lief er auch schon los. Drüben, wo zwei mächtige Eichen ihre Aeste breiteten, mußte er ihr begegnen. Aber aus der Eile wurde ein Hinschlendern. Er träumte von der Grete. Ja, er wollte sie fragen, ob er sie begleiten dürfte; er wollte sie mal in ihren braunen Arm kneifen; er wollte am nächsten Sonntag mit ihr zum Tanze gehen.

Als er so grübelte, sah er ihr helles Kleid aus der Dämmerung schweben. Weggeweht waren seine Träume. Was wollte er ihr noch sagen? Er konnte doch nicht stehen bleiben! Dann hätte Grete geglaubt, er lauerte ihr auf. So ging er ihr langsam entgegen. „Na, Grete, was machst du hier denn?“ fragte er.

„Ich geh' mal rundrum!“

„Ich auch!“ antwortete Hans.

„Ganz rundrum noch?“

„Ja“, sagte Hans.

Und beide gingen weiter; Grete dort herum, Hans dort herum. Als Grete in die Nähe des Gehöftes kam, dachte sie: Ach, es ist so schön draußen; geh' man noch einmal rum!

Hans war mißmutig. Aber es dauerte nicht lange, da träumte er schon wieder. Ja, wenn Grete am nächsten Abend wieder rundherum ging, dann wollte er einfach hinterher gehen und sie umfassen; und küssen wollte er sie auch. Als das Gehöft in Sicht kam, dachte er: Es ist noch so schön draußen; ich will man noch einmal rundrum gehen. Dunkel lag die Tannenschonung. Prickelnde Wärme sickerte heraus. Die machte das Blut unruhig. Wie eine Feier war die Nacht: hoch und warm und still. Bei den Eichen sah Hans etwas helles auf sich zukommen. Grete war's. „Was“, sagte er erstaunt, „bist du noch einmal rundgegangen?“

„Ja, Hans!“

Der Kleinknecht fühlte die Hitze in seinem Kopfe. „Du, Grete . . .“ murmelte er. Dann wußte er nichts mehr. Er sah an dem Mädchen vorbei, über die Koppeln.

„Was denn, Hans?“ Warm und weich war die Stimme des Mädchens.

„Ich meine . . . ist es dir nicht zu dunkel hier?“

Grete erschauerte. „Ja, Hans, es ist hier sehr dunkel.“

Da ergriff Hans die Hand des Mädchens, und als er unversehens ihre kleine, feste Faust hart preßte, da drückte Grete heftig wieder.

„Wollen wir nun noch einmal rundrum, Grete?“

„Ja, Hans, es ist ja noch so schön draußen!“

Arbeiten um der Arbeit willen!

Tutt, ein Wirker.

Einmal klaubte in irgendeinem Kapitalistenblatt jemand auseinander, daß es ein „marxistischer Dreh" sei, Menschen ohne Arbeit als Erwerbslose zu bezeichnen. Menschen ohne Arbeit seien Arbeitslose!

Da in der täglichen Umgangssprache die zwei Wörter Arbeitslosigkeit und Erwerbslosigkeit unbedenklich zur Bezeichnung eines Zustandes, eines Uebels gebraucht werden, könnte man meinen, es handle sich hier wieder einmal um eine sprachliche Haarspalterei. Wie irrig diese Annahme wäre, zeigt eine nähere Betrachtung.

Der Entdecker des „marxistischen Drehs von der Erwerbslosigkeit" — ich weiß nicht, wie er heißt, aber er könnte ebensogut wie anders auch „Schlaumeier" heißen — stellt eine Tatsache heraus, die der ganzen Schlaumeierei rechterhand so lieb- wie unliebsam ist, nämlich die Tatsache, daß in der kapitalistischen Welt Arbeitslosigkeit ung Erwerbslosigkeit nicht gleichinhaltliche Begriffe sind! Ueber den Zustand, in den heute allein uns sechs Millionen Menschen geraten sind, sagt „Arbeitslosigkeit" nur die Hälfte von dem aus, was „Erwerbslosigkeit" aussagt! Und die Kapitalisten wollen und können — (d. h., das „Können" haben sie erst noch zu beweisen!) — eben auch nur die eine Hälfte des üblen Zustandes beseitigen, die Hälfte nämlich, von der das Wort „Arbeitslosigkeit" aussagt!

„Arbeitslosigkeit" heißt: ohne Arbeit.

„Erwerbslos" heißt: ohne Arbeit und ohne Verdienst — ohne Arbeitsverdienst!

Nun sind unsere Kapitalisten doch noch stets lieber Arbeitgeber als Verdienstgeber gewesen — man stelle sich vor: Verdienstgeberverband... — deshalb ist für sie das Problem: die Arbeitslosigkeit, deshalb ist für sie der Mensch ohne Arbeit ein Arbeitsloser und deshalb ist für sie Erwerbslosigkeit ein „marxistischer Dreh"!

Arbeitsdienst? — Ja!

Arbeitsverdienst? — Also, da wären wir schon wieder mal bei der Lohnfrage angelangt...

Das ist der öde Materialismus der Marxisten, nie können sie vom Arbeiten reden, ohne nicht sofort auch aufs Verdienen zu kommen...

*

Welch eine hohe, edle Auffassung von der Arbeit haben im Gegensatz zu den marxistischen Sozialisten doch die nationalen „Sozialisten"! Sie predigen und fördern die Liebe zur Arbeit, sie haben vor, dem Volke das Arbeiten um der Arbeit willen beizubringen, sie schaffen eine neue, nationale Arbeitsethik!

Nanu also! — Aber...

Aber was ist in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung gleich welchen Stadiums das „Arbeiten um der Arbeit willen"? Es ist das zur sittlichen Forderung erhobene Verlangen der Arbeitgeber, die Lohnfrage zu einer Nebenfrage zu machen!

Demgegenüber stellen wir die Forderung nach der Befreiung der Arbeit! Diese ersehnen, erstreben, erkämpfen wir, weil einzig nur durch sie die Arbeit zu ihrem höchsten Wert und Sinn gelangen kann.

Was ist uns heute die Arbeit?

Eine schon für Millionen nicht mehr vorhandene Gelegenheit, uns durchs Leben zu fristen, unerträglich herabgewürdigt durch die Profitsucht des Kapitalismus.

Was sie uns sein könnte, werden soll und werden wird, das hat wohl schon jeder von uns gefühlt, erlebt!

Ich weiß von vielen wie von mir von Zeiten: Wochen, Tagen, Stunden, an denen in einem sang und klang das Hohelied der Arbeit!

Irgendeine kleine Freude, eine helle Gemütsstimmung ließ uns alles Bedrückende, Hemmende vergessen, oder: ein jäher Kraftgefühl überkam uns, oder: eine höhere Notwendigkeit gab unserer Arbeit plötzlich einen höheren Sinn — — —

Hei, die Maschinen rasten nicht schnell genug! Schneller, schneller, schrie alles in uns! Die Fäuste am Hebel, standen wir, Stahl unter Stahl, Glut unter Glut, Kraft unter Kräften, Beherrscher über Beherrschtem...

Die Stunden verflogen, wir bestanden!

Die Stunden verflogen, wir bestanden...

Wir rissen Baugrund auf. Die Sonne brannte. Der Schweiß zog breite Rinnen über die verstaubte Haut. Schaufel um Schaufel Erde federte über den Rand. Die Spitzhacken schwirrten durch die Luft, brachen tief ein in den Boden, Brocken um Brocken lösend — hei! Sonne oder Regen? Schweiß oder Kälte? — Uns hatte die Arbeit!

Die Stunden verflogen, wir bestanden...

Was wäre da alles noch zu erzählen!

Fragt sie, die schaffenden Menschen! Laßt sie ihre Erinnerungen vor euch ausbreiten! Alle wissen sie von solchen Zeiten zu erzählen, alle.

Aber dann, bei einem plötzlich, beim anderen langsam, erstarb das. Aus ebenso bösen, wie begreiflichen Gründen.

Da standen mit einem Male in dem Werk Leute neben einem, maßen die Leistungen, notierten sie, machten sie zur Norm, kürzten dem Lohn, zwangen den schwächeren, den abgerackerten, den alten Kollegen dieselben Leistungen ab — aus.

Draußen, auf dem Bau reckte man sich einmal gerade, Luft zu schöpfen, schon duckte einen einer mit lauten, harten, ungerechten Worten — aus.

Oder, man sah einmal von seiner Arbeit auf und der Blick fiel auf einen abgearbeiteten, erbarmungslos ausgepowerten Menschen und dann stieg vor einem visionär das Bild der eigenen Zukunft auf — aus.

Oder das Gespenst der Erwerbslosigkeit schleicht durch den Betrieb — aus.

Ach, und was ist sonst noch alles, das abwürgt, entmutigt, verbittert, müde macht! Einmal ist unweigerlich alles aus.

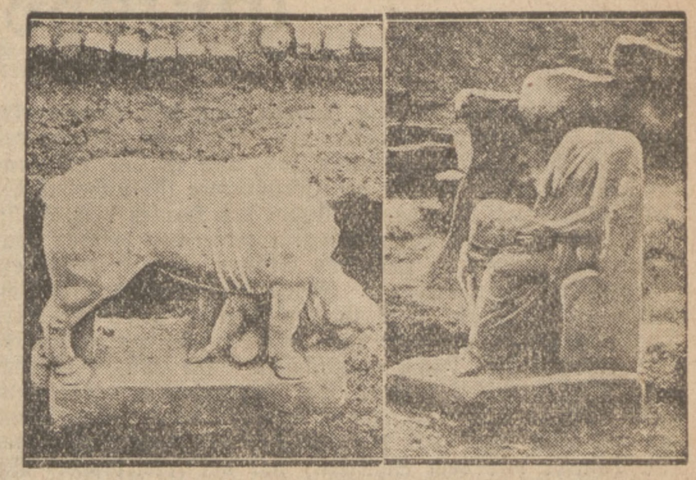
Um solcher Arbeit willen arbeiten?

Nein — nein — tausendmal nein!

Unfrei werden, gejagt, gehetzt sein? Und stets am Rande hinleben, am Elendsrande?

Nein — nein — tausendmal nein!

Befreit die Arbeit, gebt ihr Wert und Sinn! Wer will, kann uns mühelos verstehen, wer uns versteht, kann uns nicht beschimpfen und bekämpfen! Er muß begreifen, daß der Kampf um Lohn und soziale Verbesserungen kein öder, „marxistischer Materialismus" ist, sondern der einzige Weg, die Arbeit zu erlösen, zu entfesseln, freizumachen für höhere, höchste Aufgaben! Haben wir das erreicht, dann wird das freischaffende Volk gigantische Leistungen vollbringen, die der Welt ein neues, schöneres Gesicht geben werden. Dann wird sittliche Forderung sein: Arbeiten, um des Menschen, um der Menschheit willen!



Die Tempelausgrabungen bei Trier abgeschlossen

Die letzten wissenschaftlich interessanten Grabungen, die das Archäologische Reichsinstitut unternommen hat, sind die Trierer Tempelausgrabungen bei Altbachhaben, die jetzt abgeschlossen sind. Hier hat man wertvolle Funde aus der Römerzeit zutage gefördert, von denen wir hier zwei besonders schöne Stücke wiedergeben: (links) die Skulptur eines stiergestaltigen Wassergottes und (rechts) eine thronende Göttin.

Eine Nacht in Positano

Ein heiteres Malererlebnis von Helmut Krommer.

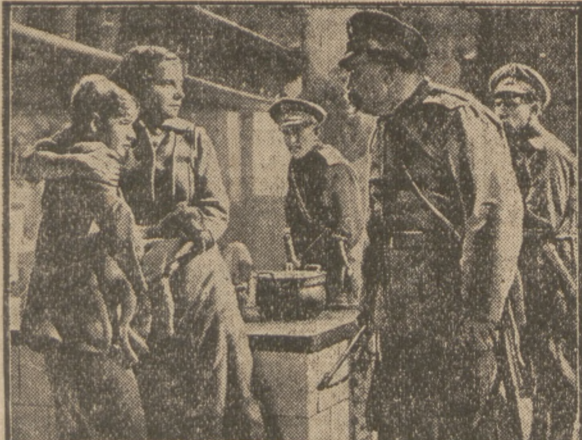
In stockdunkler Nacht kam ich in Positano an. Mein Vetturino, ein lebhafter Bursche mit braunem Banditengesicht, hatte mich soeben samt meinen Koffern aus der Carrozza auf die Straße gesetzt. Aus dem offenstehenden Tor einer niedrigen Schenke fiel ein schmaler Lichtschein quer über die staubige Straße, aus der Tiefe begleitete die Brandung des tyrrhenischen Meeres als unheilverkündender Chor den Dialog, der sich nun zwischen uns wegen des Fahrpreises entspann. Natürlich hatten wir bei der Abfahrt von Sorrent einen Betrag abgemacht, aber ebenso natürlich war es, daß ich meinem Freunde schon bei dem Wirtshaus auf der Paßhöhe, der Teresinella, einen guten Imbiß spendierte und zur Feier unserer glücklichen Ankunft schließlich einen 20prozentigen Zuschlag entrichten sollte. Während der Rast auf der Paßhöhe war die Nacht hereingebrochen. In unheimlicher Pracht leuchtete der südliche Sternenhimmel, als wir nun in scharfem Trabe und mit knirschender Bremse die kaum sichtbare Straße hinuntersausten. Bald türmten sich zur Linken fast überhängende, ungeheuerliche Felsen. Zur Rechten begleitete uns hartnäckig eine Schlucht, in deren Tiefe das Meer rauschte. Dazwischen, auf der schmalen Gebirgsstraße, deren Kurven kein Ende zu nehmen schienen, balancierte die recht gebrechliche Kutsche, krachte in allen Fugen und ließ mich schließlich als Spielball übermütiger Kräfte auf dem harten Sitz hin und hertanzen. Beppino, so hieß mein kühner Rosselenker, schien durch die schaukelnde Fahrt in eine wahre Raserei zu geraten. Dauernd knallte er mit der Peitsche, was sich zwischen den Felsen wie Maschinengewehrfeuer anhörte, und dazu trieb er seine Pferdchen mit merkwürdigen Gaumenlauten zu immer größerer Eile, bis er endlich mit einem plötzlichen Ruck anhielt. Um ein Haar wären wir mit einem entgegenkommenden Maultierkarren zusammengestoßen. Saftige italienische Flüche bildeten die erste Begrüßung; dann orientierte Beppino in raschen Worten den anderen über meine Persönlichkeit: ich wäre „inglese" (Engländer), und 10 Prozent Zuschlag für die Ehre, ein Engländer zu sein, wäre nicht zuviel. Und daran hielt er hartnäckig fest, als wir, bald umringt von einer Anzahl verdächtiger Gestalten, unsere Fahrpreisdebatte vor der Straßenecke in Positano fortsetzten. Die immer näherkommenden Gesichter spiegeln teils Verachtung, teils Mitleid (für Beppino). Was, ein Kavalier und „inglese" weigere sich, ortsübliche Zuschläge zu zahlen? Meine Verteidigungsrede, die sich in der Hauptsache auf die abgemachte Summe in Sorrent bezieht, wird mit Kopfschütteln angehört. Ein langer Kerl, „il presidente", pflanzt sich vor mir auf und beweist in schwungvoller Rede meine Verpflichtung ihrem Kollegen Beppino gegenüber. Seine Worte machen Eindruck auf mich, und unter den bohrenden Blicken meiner Umgebung ziehe ich die Brieftasche und lege mit kavaliersmäßiger Pose den Betrag (ohne Zuschläge) in Beppinos ausgestreckte Hand. Ein Blick darauf — und schon liegt das Geld im Staube. Beleidigt dreht mir der Gekränkte den Rücken und ist in der Finsternis verschwunden. Ein dumpfes Stöhnen, das da und dort zu einem Knurren anschwillt, geht durch die Reihen seiner Anhänger. Langsam hole ich noch einen Schein vor, ungefähr die Hälfte der aufgerechneten Zuschläge, lasse ihn zu seinen Brüdern im Staube niederflattern — und siehe da, mit der Geschwindigkeit eines Panthers ist Beppino wieder im Kreis, läßt England hochleben und verabschiedet sich mit der Versicherung, daß er und sein Pferdchen mir zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung stehen.

Der Schwarm hatte sich verlaufen, ich stand bei meinen Koffern, versunken in träumerische Betrachtungen über die italienische Volksseele, und überlegte das Weitere. Nach einer Berliner Annonce hatte ein deutscher Maler hier in Positano eine Pension aufgemacht und verschickte Einladungen an Kollegen, zu mäßigen Preisen in seinem Künstlerparadies zu wohnen und zu speisen. Aber wo lag diese zauberhafte Pension, und wie war es möglich, sie ohne Arm- und Beinbruch oder Sturz ins Meer aufzufinden? Doch schon nahten sich die Retter. Zwei Mitglieder des eben aktuell gewesenen stöhnenden Chores hatten meine Verlegenheit bemerkt und trugen ihre Hilfe gegen bescheidenes Entgelt, aber ohne die ortsüblichen Zuschläge an. Ueber ein Dutzend schmaler scharfer Steintreppen stolperte ich meinen Führern nach in die Tiefe. Nachdem sie an einer Anzahl verschlossener Haustore vergeblich geklopft hatten, erbaten sie sich Zigaretten von mir, setzten sich auf meine Koffer und trösteten mich in meiner Verlassenheit; der Pensionsinhaber sei ausgegangen, aber er müsse auf eben diesem Wege auch wieder zurückkommen. — Richtig, nach einer halben Stunde hörte ich deutsche Laute. Im Nu hatte ich mich mit dem Ankömmling verständigt. Mit derben Schimpfworten fuhr er meine Begleiter an; diese hatten nämlich im Vertrauen auf meine Ortsunkenntnis vor unbewohnten Häusern gepocht, um von mir noch ein Wartegeld zu ergattern. Die „Pension" liege noch etwa 40 Schritte tiefer, fast unmittelbar am Meer. Mit meinen Getreuen stolperte ich in der angegebenen Richtung über Stufen, die kein Ende nehmen wollen. Ein betäubender Duft von Orangenblüten schlägt uns entgegen, immer stärker hört man die Brandung. Endlich ein Tor. Mit dem Klopfer vollführen wir einen Höllenlärm. Ein mangelhaft bekleideter junger Mann öffnet mit einer Kerze in der Hand und fragt in gutem Berlinisch nach unseren Wünschen. Ich erklärte ihm meine Absicht, in eben dieser Pension übernachten zu wollen. Entgeistert starrt er mich an: Pension? Es sei nur ein einziges Bett frei gewesen, und das habe ihm der Hausherr, ebenfalls ein Maler, aus Barmherzigkeit überlassen, weil alle Hotels im Ort besetzt waren. Und aus Angst, ich könnte ihm auf der Stelle das kostbare Bett streitig machen, stürmt er ins Haus zurück, die Tür offen lassend. Ich entlohne meine Begleiter, die vor Staunen über den seltsamen Empfang alleZuschläge vergessen, nehme die Koffer, schließe das Haustor und begebe mich ins Innere. Ueber eine Loggia gelange ich in einen hochgewölbten, kapellenartigen Raum, den eine einsame Kerze dürftig erhellt. Dumpf hallen die Schritte auf dem Fußboden. Da liegt der Berliner auf der langen eisernen Bettstelle und schnarcht. Auf der Bettdecke hockt eine graue Katze und starrt mich unbeweglich an. Große expressionistische Oelstudien ohne Rahmen hängen rings an den Wänden. Sonderbare Keramiken stehen in den Ecken. In dem schweren, geschnitzten Armsessel, der in der Mitte des Raumes vor einem niedrigen Tischchen stand, machte ich es mir bequem; in wenigen Minuten war ich entschlummert.

Nach Mitternacht plötzlich mörderisches Klopfen an der Haustür. Ich öffnete dem schwer bezechten Hausherrn, den meine Anwesenheit nicht im geringsten zu wundern schien. Erst als er schwankend ins Haus trat, wunderte er sich über die Zweizahl seiner Gäste. Höflich entschuldigte er seine Unzurechnungsfähigkeit, rückte in einem Nebenraum eine rohgezimmerte Pritsche zurecht und entfernte sich in sein obengelegenes Schlafgemach unter Zurücklassung eines Bademantels als Zudecke. Alle drei schliefen wir lange in den Tag hinein. Beim Morgenkaffee, den die Bedienerin, eine bronzefarbene Eingeborene von mehr arabischem als italienischem Typus, bereitet hatte, gab es eine peinliche Ueberraschung. Kühl und korrekt gab der Hausherr sein Erstaunen über meine Anwesenheit zum Ausdruck und eröffnete uns, daß die Berliner Annonce von seiner Malerpension nur ein taktloser Witz seiner guten Freunde gewesen sei, der ihn und sein Haus schon seit Wochen zum Zielpunkt italienbegeisterter Malerleute gemacht habe. Während der Gast Nr. 1 gleich nach dem Kaffee seine Koffer packte, genoß ich noch einen vollen Tag die Annehmlichkeiten der Pension am Meer, um dann am nächsten Morgen ein leergewordenes Gastzimmer im Albergo di Roma zu beziehen.

Auf in den Kampf, Torero!

Mangels anderer Interessen übte eine junge vornehme Spanierin aus Alicante auf dem väterlichen Gut heimlich die Kunst des Stierkampfes. Vor kurzem debütierte sie öffentlich als erster weiblicher Torero, und es gelang ihr wirklich, den Stier zur Strecke zu bringen. Aber das Publikum blieb stumm, keine Hand regte sich zum Beifall — im Gegenteil, man bedeutete dem jungen Mädchen recht deutlich, sie habe in der Arena nichts zu suchen. Die Bedauernswerte wird sich nun einen weiblicheren Sport aussuchen müssen.





„Tannenberg"

heißt der Film, der jetzt in Berlin uraufgeführt wurde und der die gewaltige Schlacht bei Tannenberg im Rahmen einer Spielhandlung schildert. Unsere beiden Szenenbilder aus dem Film zeigen (links) Kosaken in einem deutschen Bauernhaus an der Grenze und deutsche Ulanen vor dem Angriff.

Gutshoftragödie

Von Hans Heinrich Strätner.

Seit mehr als zwanzig Jahren war kein Handwerker mehr in das Herrenhaus gekommen. Der Kalk fiel von den Wänden, die Steine bröckelten los, und in der Täfelung der hohen Zimmer trieben die Holzwürmer ihr unheimliches Zerstörungswerk. Das oberste Gebot des Hauses hieß Stille. In der entferntesten Scheune mußte gedroschen werden. Das Hühnervolk hauste in gedeckten Ställen, so daß kaum ein Hahnenschrei herüberklang. Gegen die quakenden Frösche wurde im Frühjahr Gift in den Weiher gestreut. Kein Knecht wagte es, auf dem Hofe mit der Peitsche zu knallen oder einen lauten Fluch auszustoßen. Die Mägde schlichen eilig mit den Milcheimern am Herrenhause vorbei und sahen scheu zu den verhangenen Fenstern auf. Jeden Sonntag um zehn Uhr hielt der Kutscher mit dem Jagdwagen (im Winter mit dem Schlitten) vor der Freitreppe. Auf die Minute pünktlich öffnete sich die Eichentür, und der alte Gülstrow, ein Mann in den sechziger Jahren, bestieg das Gefährt. Der Kutscher wußte das Ziel: den Friedhof in der Kreisstadt. Vor der Einfahrt mußte er halten. Der Herr ging dann langsam, die hohe Gestalt etwas vornübergebeugt, die weißen Kieswege entlang hin nach einem Grabe, das durch dichte Wacholderbüsche den Blicken verborgen war. Dort saß er eine Stunde lang auf der Bank und starrte den schlichten Granitstein an, auf dem geschrieben stand: „Katharina Gülstrow. Die Liebe höret nimmer auf."

Die Leute nannten den alten Gülstrow gemütskrank oder verrückt. Er hatte das Gut einst von einem Stiftsfräulein geerbt, lebte anfangs nur zur Abwechslung mal hier, da er noch ein väterliches Gut größeren Ausmaßes sein eigen nannte. Nach dem Tode seiner Frau — sie war im herbstlichen Blätterfall aus dem Teiche gezogen worden — verließ er den Hof nicht mehr. Wenn er nicht in dem hohen Lehnstuhl saß oder unruhig den Weg zwischen Uhr und Gewehrschrank abschritt, kramte er auf dem Boden oder in den Rumpelkammern. Er faltete dort die von Motten zerfressenen Kleider seiner Frau auseinander, saß stundenlang vor ihrem eingerahmten Hochzeitskranze, blätterte in vergilbten Alben oder betrachtete ein Kinderbild seines Sohnes, den er nach der Einlieferung in eine Irrenanstalt nicht wiedergesehen hatte.

Uebrigens galt es als ein Glück, bei Gülstrow bedienstet zu sein. Er hatte es nicht nötig, von seinem Inspektor viel aus dem Gute herauswirtschaften zu lassen. Die Knechte und Mägde erhielten zu ihrem Lohn öfters Zuwendungen in Form von Kleiderstoffen oder Schuhen. Die Tagelöhner durften so viele Feldfrüchte in ihre Keller ernten, wie sie brauchen konnten.

Ueber den alten Güstrow kursierten natürlich Gerüchte. Früher einmal soll er ein toller Kerl gewesen sein, der manches Pferd zuschanden ritt, den Rotspon nicht stehen und die Dirnen nicht gehen ließ. Ueber die Tragödie dieses Mannes, die ihn aus dem lebenslustigen Fahrwasser in die grabesschwere Einsamkeit gedrängt hatte, wußte keiner etwas Genaueres. Man munkelte, er habe den Tod seiner Frau und das Unglück mit seinem Sohne nicht verwinden können.

Gülstrow selbst waren alle Szenen, die sich in diesen Wänden abgespielt hatten, immer gegenwärtig. Die Erinnerung verfolgte ihn wie ein Schatten und bedrückte ihn wie ein schwerer Traum. Wie oft war er sporenklirrend in dieses Zimmer eingetreten, vom Wein gerötet und unsicher in den Beinen! Er nahm sich das Herrenrecht, dann und wann ein paar Tage in die große Kreisstadt zu fahren, eine Runde durch die Gasthäuser zu machen, die Tingeltangel des Hafens zu besuchen und ein paar blaue Lappen mit liederlichen Frauenzimmern zu verjubeln. Die stillen, vorwurfsvollen Augen seiner Frau reizten ihn mehr als ein hartes Wort zur Wut. Er schlug dann mit der Reitgerte über den Tisch oder knallte eine Vase an die Wand.

Mit unheimlicher Deutlichkeit kam ihm immer wieder jener Abend ins Gedächtnis, an dem er nach einem Wortwechsel auf seine Frau eingeschlagen hatte besinnungslos. Wer stand auf einmal in der Tür? Wer legte die schwere Jagdflinte auf ihn an? Sein Sohn, sein zwölfjähriger Junge. Die Beine zitterten unter dem Nachthemde wie Espenlaub, und die Arme brachten den Flintenlauf nicht hoch. Er wollte der Mutter zu Hilfe kommen und sie beschützen gegen ihn, den rohen Patron. Bis an sein Lebensende wird er den Anblick des Knaben wie eine schwere Anklage mit sich herumtragen. Aber damals ... Drei Tage war er nicht nach Hause gekommen, hatte es toller getrieben als je ...

Einmal fand er den Jungen, als er lange nach Mitternacht mit der schwankenden Petroleumlampe in das Schlafzimmer leuchtete, auf dem Bettrande sitzen. Sein Kopf war auf die Hände der Mutter gesunken und hatte Spuren von Tränen hinterlassen. Sicherlich wollte der kleine Kerl die Wunden heilen, die der Vater geschlagen ...

An einem häßlichen ersten Novembertage hatte sich am Ufer des Teiches eine erschütternde Szene abgespielt, von der aber nur die alten Weiden erzählen könnten. Die Mutter war als Leiche geborgen worden. Der Knabe erwachte wieder zum Leben, aber die Zwiesprache mit dem Tode verwirrte seine Nervenfäden.

„Ob da was passiert ist, Herr Baron? Sehnse nich die Sturmlaternen am Teiche?" — Noch liegt dem alten Gülstrow die erschrockene Frage seines Kutschers im Ohre. Noch sieht er den wild nach der Stadt galoppierenden Reiter im Wagenlichterschein auftauchen. Den Zuruf verschlang der Wind.

Bis an den dämmernden, bleischweren Morgen hinein hatte er dann am Bette seines Knaben gesessen und den Fieberphantasien gelauscht: „Mama, Mama ... ich mit dir ... o wie kalt ... Oooo : : : nicht allein ... liebe, liebe Mutter!"

Gülstrow ahnte, welche Tragödie sich zwischen zwei Menschen abgespielt hatte. Etwas zerbrach in ihm. Seinem Schmerze blieben die Tränen versagt, seiner Selbstanklage der erlösende Pistolenschuß. Die Leute mochten ihn für einen Sonderling halten, ihn verrückt nennen ... Was war dabei? Er trug das Wrack seines Lebens und die Scherben einstigen Glückes auf seinen Schultern und wollte nicht müde werden, bis der Tod ihn abrief.

Ganz kleine Geschichte

.... und als der Steuerbeamte abermals kam, war der kleine Bello schon tot.

„Wir haben ihn geschlachtet!" ... sagte der Mann, dem ein wohlweiser Staat die Freude an einem kleinen possierlichen Hunde nicht gönnen wollte, ohne die hierfür angesetzte Luxussteuer mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erheben.

„Ja, ja ...", sagte der Mann; und er wußte nicht, ob er weinen sollte über den Tod des kleinen Freundes ... oder lachen darüber, daß es einen Braten gab, einen Happen Fleisch, wie man ihn schon lange nicht mehr zwischen den Zähnen gespürt hatte.

Und dann wurde Bello serviert.

Den Kindern tropften die hellen Tränen in die Teller, als sie Bellos sterbliche Reste mit verzweifeltem Appetit verschlangen ...

Aber das Kleinste, das noch dumm war und unfähig, die Kausalität zwischen Tragik und Freude zu erkennen, legte die Knochen fein säuberlich auf die Seite und sagte glücklich: „Für Bello ...!"

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 130.

Galitzky. Matt in drei Zügen. Weiß: Kc4, Sd4, Se2 (3). Schwarz: Kb1, Sa1, Bb2, b3 (4).

1. Kc4—c5 Sa1—c2 2. Se2—c3+ nebst 3. Sd4×b3 matt; 1. ... Kb1—a2 2. Se2—c3+ Ka2—a3 3. Sd4—b5 matt.

Partie Nr. 131 — Unregelmäßig.

Die folgende Partie aus dem Turnier zu Sliac zeichnet sich durch die neuartige originelle Behandlung einer bekannten Stellung der Sizilianischen Partie aus.

Weiß: **Flohr.** Schwarz: **Engel.**

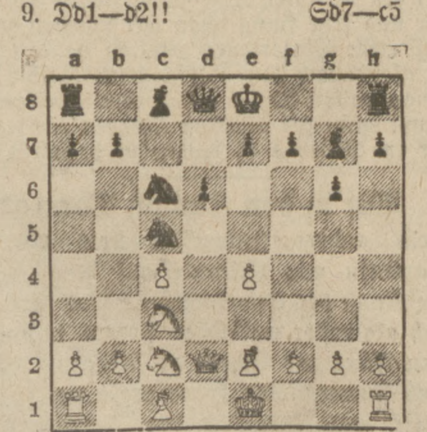
1. c2—c4 c7—c5
2. Sg1—f3 Sg8—f6
3. d2—d4 c5×d4
4. Sf3×d4 g7—g6
5. Sb1—c3 Lf8—g7
6. e2—e4 .....

Damit lenkt Weiß in die sogenannte Drachenvariante der Sizilianischen Partie ein.

6. ..... d7—d6
7. Lf1—e2 Sb8—c6
8. Sd4—c2 .....

Ein interessanter Zug! Auf Le3 könnte der Breyersche Entlastungszug Sg4 folgen.

8 ..... Sf6—d7
9. Dd1—d2!! Sd7—c5



Schwarz erobert zwar damit Punkt d4, muß aber dem Gegner sehr viel Terrain überlassen.

10. b2—b4! Sc5—e6
11. Lc1—b2 0—0
12. 0—0 Se6—d4

Die einzige Gegenchance.

13. Sc2×d4 Sc6×d4
14. Le2—d1 Lc8—e6
15. Sc3—d5 .....

Dieser Zug bringt dem Weißen in derartigen Stellungen fast immer großen Vorteil.

15. ..... Le6×d5
16. e4×d5 Dd8—b6
17. Tf1—e1 e7—e5
18. d5×e6 f7×e6
19. Te1—e4 e6—e5
20. Lb2×d4 e5×d4
21. Ld1—f3 .....

Weiß hat infolge der Beherrschung der einzigen offenen Turmlinie und der wirkungsvollen Läuferstellung (Stützpunkt d5) ein sehr aussichtsreiches Spiel.

21. .... Ta8—e8
22. Ta1—e1 Te8×e4
23. Te1×e4 Lg7—e5
24. Te4—g4! Db6—c7
25. Lf3—d5+ Kg8—g7

Auf Kh8 käme T×g6.

26. h2—h4 Dc7—d7
27. Tg4×d4! .....

Ein sehr chancenreiches Qualitätsopfer.

27. ..... Le5×d4
28. Dd2×d4+ Kg7—h6
29. Dd4—e3+ Kh6—g7
30. De3×a7 Dd7—e7
31. g2—g3! .....

Schlecht wäre D×b7 wegen D×b7 L×b7 Tb8 usw.

31. ..... Tf8—c8
32. a2—a4 Tc8—c7

Auf De1+ und D×b4 darf sich Schwarz nicht einlassen. Die weiße Dame käme zum entscheidenden Angriff.

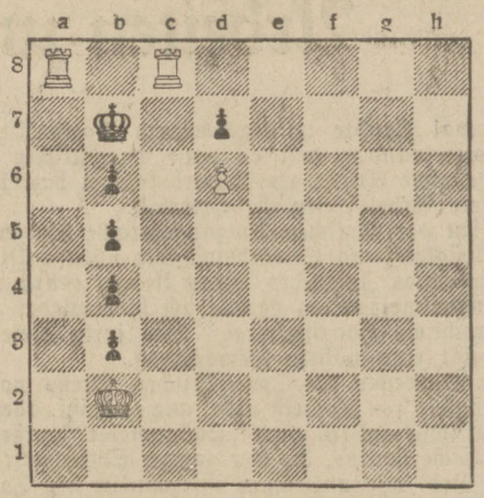
33. Kg1—g2 Kg7—f6
34. Da7—b6 Tc7—d7
35. a4—a5 g6—g5?

Schwarz hat keine vernünftigen Züge und macht daher schlechte.

36. Db6—d4+ Kf6—g6
37. Dd4—g4 h7—h6
38. b4—b5 Td7—d8
39. h4×g5 h6×g5
40. Dg4—e4+

Schwarz gab auf, denn er verliert nach dem Damentausch noch den wichtigen Bauern b7.

Aufgabe Nr. 131 — Shinkman.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Herbstzeit bedeutet Werbezeit!

Während bekanntlich in den Sommermonaten eine gewisse Flauheit im Spielbetrieb einsetzt, die an sich ganz naturgemäß ist, kann man mit Beginn des Witterungswechsel eine merkbare Belebung feststellen. Natürlich sind die Auswirkungen je nach Zusammensetzung des Vereins verschiedene; alle sind aber, mehr oder weniger, diesen Schwankungen unterworfen. Sich dagegen auflehnen oder anzukämpfen wäre unnütz und verfehlt. Es heißt vielmehr die natürlichen Voraussetzungen zu nützen und demzufolge jetzt werbend für das Arbeiterschach die ganze Energie einzusetzen!

Daß diese Wahrheiten von einem Teil unserer Vereine bereits erfaßt wurden, zeigt eine Uebersicht über die in nächster Zeit stattfindenden schachlichen Veranstaltungen. Fast in allen Ortsgruppen unseres Bundes beginnen oder haben schon begonnen die üblichen Vereinsmeisterschaftskämpfe. Diese haben die Aufgabe, neben dem Vereinsmeister, auch die Vertreter zu den nächsten Bundesvereinsmeisterschaftsspielen zu ermitteln. Diese Kämpfe schon allein beleben den Spielbetrieb ganz gewaltig. Hinzu kommen aber noch die, in Verbindung mit den Stiftungsfesten, untereinander vereinbarten Freundschaftsspiele.

So begegnen sich am morgigen Sonntag die Mannschaften von:

Bismarckhütte — Königshütte,

Laurahütte — Kattowitz

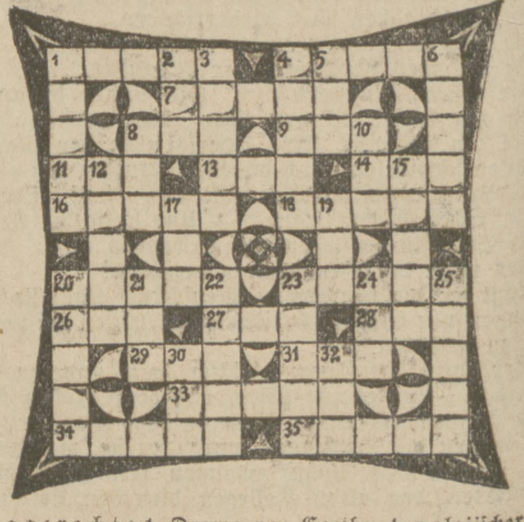
jeweils in den erstgenannten Orten. Daß es harte Kämpfe geben wird, braucht, bei Beachtung der vorherigen Spielergebnisse, nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Weit darüber hinaus verdienen aber die alljährlich von der Bundesspielleitung inszenierten Bundeseinzelkämpfe die am 6. November im Königshütter Volkshaus beginnen, beachtet zu werden. Im Meister-, Haupt- und Nebenturnier werden sich die besten Vertreter der einzelnen Ortsgruppen beteiligen. Man kann getrost von den bei diesem Turnier erzielten Ergebnissen berechtigte Rückschlüsse auf die Aussichten bei den Bundesvereinsmeisterschaften, die zu Beginn des nächsten Jahres steigen, ziehen. Schon dies allein wird dazu beitragen, die Vertreter zum Einsatz ihres ganzen Könnens zu zwingen.

Aus all diesem sehen wir, daß der Herbst bereits seinen Lebenshauch in die einzelnen Vereine getragen hat, und die Lebensfähigkeit der freien Schachbewegung erneut bewiesen hat. Nehmen wir also das an der Spitze stehende „Motto" uns zu nutze und versuchen wir mit gemeinsamen Kräften für unsere Bewegung neue Tätigkeitsgebiete zu erschließen. G. K.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Drama von Goethe, 4. malaiischer Volksstamm, 7. Alkohol. Getränk, 8. Stadt in Sachsen, 9. Nibelungenfigur, 11. Fluß zum Rhein, 13. Märchengestalt, 14. trockenes Gras, 16. Teil eines lebendigen Körpers, 18. westdeutscher Strom, 20. Fisch, 23. asiat. Hochland, 26. engl. Zahlwort, 27. Kanton, 28. türk. Name, 29. Afrik. Strom, 31. Landesteil, 33. Unterhaltung, 34. feines Backwerk, 35. Ortsveränderung.

Senkrecht: 1. Indischer Bettelmönch, 2. weibliches Haustier, 3. Ausdruck beim Kartenspiel, 4. Schachfigur, 5. Bühnenaufzug, 6. Salzart, 8. Viehweide, 10. Bündnis, 12. Feuerzeug, 15. rheinisches Hochland, 17. Waldgott, 19. Raubfisch, 20. Beginn eines Wettrennens, 21. Fluß in Bayern, 22. Blume, 23. Raubtier, 24. Unternehmen, 25. Schreibzubehör, 28. Wehlaut, 30. Hilfszeitwort, 32. engl. Getränk.

Auflösung des Gedankentrainings „Aus einer Zeichenmappe"

Das Bild ist deshalb nichts wert, weil es gar nicht zur Zeit des allerersten Zeppelinaufstieges gezeichnet sein kann. Denn die ersten Luftschiffe des Grafen Zeppelin stiegen im Jahre 1906 auf. Damals aber waren 1. noch keine kurzen Röcke Mode, 2. gab es damals noch nicht so viel Bubiköpfe, wie auf der Zeichnung zu sehen sind, und 3. konnten damals (1906) die Flieger noch nicht so hoch fliegen. Am 12. September 1906 legte als erster Europäer der Däne Ellehammer einen Flug von 40 Meter in einer Höhe von nur einem Meter zurück.

Die Vorschußzahlungen. Gestern wurden auf den hiesigen Gruben vom vormittag ab die Vorschüsse an die Arbeiter zur Auszahlung gebracht. In der Laurahütte wurde durch Aushang bekannt gegeben, daß die Zahlung erst nachmittag um 2 Uhr stattfindet. Ausgezahlt wurden nur 40 Prozent vom Gesamtvorschuß. Wann die Restzahlung erfolgt, ist nicht bestimmt. Wie man also sieht, hat der Streik keine allzulange Wirkung gehabt, und mußte darum jede 2 Wochen wiederholt werden. o.

Michalkowitz. (Eine Arbeitslosendemonstration vor dem Gemeindeamt in Michalkowitz durch ein polizeiliches Ueberfallkommando auseinandergejagd.) Gestern in den Vormittagsstunden sammelten sich eine größere Zahl von Arbeitslosen vor der Gemeinde und forderten Brot. Ein von auswärts herbeigeeiltes Ueberfallkommando mit Stahlhelm und Gummiknüppel, trieb die Massen auseinander und schaffte wieder „Ruhe und Ordnung“. o.

Myslowitz

Birkental. (Allgemeine Kontrolle der Arbeitslosen.) Für die Arbeitslosen von Birkental findet am 19. Oktober eine allgemeine Kontrolle statt, die zur Feststellung der genauen Arbeitslosenzahl dienen soll. Außerdem will man dadurch alle Versuche, eine Unterstützung auf unrechtmäßige Art zu erhalten, vermeiden. Alle Arbeitslosen, die sich in Birkental im Gemeindeamt zu diesem Termin nicht stellen, verlieren das Anrecht auf sämtliche Unterstützungen in Geld und Naturalien.

Brzenskowitz. (Vater mit 2 Söhnen im Biedaschacht verunglückt.) Beim Fördern von Kohle aus einer wilden Schachtanlage in Brzenskowitz, verunglückte der Invalide Franz Pollok mit seinen Söhnen Roman und Franz. In bewußtlosem Zustand wurden die Drei aus der Schachtanlage geborgen. Ein hinzugezogener Arzt leitete an Ort und Stelle Wiederbelebungsversuche ein, die von Erfolg waren. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kuntzendorf. (Freunde eines guten Tropfens.) Mittels Nachschlüssel drangen Diebe in die Restauration Widawski in Kuntzendorf ein und stahlen dort aus einem Kellerraum mehrere Flaschen Likör im Werte von 400 Zloty. x.

Pleß und Umgebung

Wer hat recht?

Sowie in vielen Ortschaften die angefaulten Heringe für die Arbeitslosen zur Verteilung gelangten, wurden diese „Delikatessen“ auch in Nikolai verabreicht. Ueber ihre „Qualität“ waren die Arbeitslosen so ziemlich unterrichtet, und daher ist auch die Kritik nicht ausgeblieben. Und weil unsere Arbeitslosen an und für sich schon viel mit Hering genährt werden, weil es zum Fleisch nicht langt, so haben sie, beim Anblick der rötlich-bläulich schimmernden Magistratsheringe, vollkommen den Appetit verloren. Aber man wußte sich Rat. In der Arbeitslosenküche machte man aus den Heringen Rollmöpse mit Zwiebeln, und es erschienen die Herren vom Magistrat, um Kostproben vorzunehmen. Sie lobten die „Delikatesse“ in den höchsten Tönen, wegen ihrer Schmackhaftigkeit und regten die Arbeitslosen zum Genuß derselben an. Diese aber waren außerstande, etwas davon zu genießen und wer es doch tat, hielt auch mit der Kritik nicht zurück.

Wir glauben unbedingt, daß der Geschmack der Arbeitslosen hier maßgebend ist. Sie kennen sich wohl auf dem Gebiete der Heringe besser aus, weil sie nur zu oft davon leben mußten. Sie haben auch genügend Appetit, aber man soll ihrem ausgehungerten Magen frisches Essen vorsetzen, da kommt es gar nicht so auf Schmackhaftigkeit an und Kostproben würden sich erübrigen.

Emanuelssegen. (Diebe in der deutschen Privatschule.) In der Nacht verübten Spitzbuben einen Einbruch in die deutsche Privatschule in Emanuelssegen. Gestohlen wurden aus der Kanzlei mehrere Lehrbücher, 14 Knäuel Wolle, 2 Meter Leinwand, eine Feile, eine Geige mit Futteral und 21 Zloty in bar. x.

Roter Sport

Reger Handballbetrieb — Sportwoche in Siemianowitz — Gewalttourné der Alexanderfelder Handballer

Zweijähriges Bestehen der Siemianowitzer Freien Sportler.

Anläßlich der zweiten Wiederkehr ihres Gründungstages treten die Siemianowitzer Arbeitersportler mit einem größeren Programm in Form einer Arbeiter-Sportwoche an die Oeffentlichkeit. Der schweren Zeit entsprechend mußte von der Verpflichtung weiter gelegener Vereine Abstand genommen werden. Ihre Teilnahme zugesagt haben jedoch von auswärtigen Vereinen der Freie Sportverein Beuthen, der Verein jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld und der R. K. S. Naprzod Bittkow. Eingeleitet wird das Fest durch ein Handballspiel

V. j. A. Alexanderfeld — E. J. B. Siemianowitz

welches am heutigen Sonnabend, nachmittags ½5 Uhr, auf dem Iskra-Platz steigt. Als Schiedsrichter erscheint Genosse Groll-Freie Turner Kattowitz.

Am Sonntag nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Es stehen sich gegenüber:

V. j. A. Alexanderfeld — Freie Sportler Siemianowitz,

um 10 Uhr vormittags auf dem gleichen Platz. Anschließend daran steigt ein **Fußballspiel** zwischen der 1. Mannschaft der

Freien Sportler Siemianowitz gegen R. K. S. Naprzod Bittkow.

Außerhalb des Programms begegnen sich auf dem 07-Platz vor dem Bienhofpark die Handballmannschaften

Freie Turner Kattowitz — E. J. B. Siemianowitz.

Die Jugendbündler sind eine der stärksten Mannschaften unseres Bezirkes und konnten am Vorsonntag den T. V. Vorwärts mit einer 4:0-Niederlage nach Hause schicken. Man ist daher auf das Abschneiden der Kattowitzer sehr gespannt. Um ½2 Uhr stehen sich die Reserven gegenüber. Darauf folgt das Endspiel um die Ortsmeisterschaft von Siemianowitz zwischen

Afajugend Michalkowitz — P. J. P. Siemianowitz.

Als Hauptrennen steigt das obengenannte Spiel der 1. Mannschaften Freie Turner gegen Jugendbund. Beginn dieses Rennens ¼4 Uhr nachmittags.

V. j. A. Alexanderfeld — Freie Turner Königshütte.

Das bereits angekündigte Retourspiel der beiden Mannschaften findet am Sonntag nachmittag um 4 Uhr auf dem Sportplatz der Freien Turner in Königshütte statt. Den Einheimischen müßte eigentlich die Revanche gelingen, denn die Gäste bestreiten innerhalb von zwei Tagen das dritte Spiel und sind deshalb nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte. Trotzdem dürfte diese Begegnung das größte Interesse erwecken, da die Jugendlichen Arbeiter einer der stärksten Mannschaft des Bielitzer Bezirkes sind. Wir können den Alexanderfeldern nur empfehlen, mit ihren Kräften rationeller zu wirtschaften und derartige Gewaltspiele, die immer auf Kosten der Gesundheit gehen, für die Zukunft zu unterlassen.

Vorher stehen sich die Reserven von

Freie Turner Königshütte — E. A. B. Königshütte

in einem Freundschaftsspiel gegenüber. Beginn Punkt drei Uhr.

Zum ersten Europafußballmeisterschaftsspiel.

Wie waren die Mannschaften?

Deutschland verlor am 25. September in Dresden das Spiel gegen Oesterreich mit 0:1 (0:1). Der „Fußballstürmer“, das Fachorgan des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes, schreibt darüber in seiner Ausgabe vom 26. September: 30 000 Menschen, wer kann in ihrer Mitte die Ruhe bewahren? Deutschlands Läuferreihe machte das Spiel. Unermüdlich, zähe und ungemein kraftvoll bewältigte sie ihre riesige Arbeit nötigte dem glänzenden österreichischen Sturm Achtung ab und wurde nicht müde ihres emsigen Waltens. Daß Verteidiger und Stürmer nicht dasselbe Vertrauen zu sich fanden, nicht den Mut zum restlosen Einsatz hatten und nicht ihr Können zum Kampf emporwachsen ließen, war sehr schade. Oesterreichs Sturm und Verteidigung waren Meister ihres Faches, die sich nur dann hätten bezwingen lassen, wenn ihrem Können auch noch restloser Kampf entgegengesetzt worden wäre.

Die Handballmeister.

Oesterreich und Deutschland sind in der Sozialistischen Arbeitersportinternationale die Länder mit der spielstärksten Handballbewegung. Die österreichischen Turnerhandballspieler gehören dem deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund e. V. (Sitz Leipzig) an. Dadurch sind die seit Jahren ausgetragenen Endkämpfe um die Bundesmeisterschaft zwischen den reichsdeutschen und den österreichischen Landesmeistern nicht nur wegen ihrer Bedeutung, sondern auch wegen den in ihnen gebotenen technisch und taktisch ausgereiften Leistungen Höhepunkte handballsportlichen Könnens. Am 25. September wurde zum achten Male die Bundesmeisterschaft entschieden. Die Reihenfolge der Bundesmeisterschaften ergibt folgendes Bild:

1922 Stuttgart Ost — Freie Turner Jena 4:3 (nach Verlängerung), in Leipzig.

1923 Wien 10 — Fichte Gesundbrunnen Berlin 6:2 in Berlin.

1924 Freie Turner Jena — Fichte Nord Berlin 4:3 in Magdeburg.

1925 Leipzig Gohlis — Freie Turner Kiel West 5:1 in Frankfurt a. M.

1926 Wien Ottakring — V. S. K. Bremen 7:1 in Bremen.

1928 Wien Ottakring — Magdeburg Fermersleben 4:2 in Magdeburg.

1930 Wien Ottakring — Hannover Hainholz 6:5 in Hannover.

1932 Wien Stadlau — Leipzig Paunsdorf 10:8 in Wien.

In diesem Jahre wurde den gefürchteten Ottakringern, nachdem sie 5 Jahre ununterbrochen im Besitz des Meistertitels waren, dieser abgenommen, verblieb aber, wie aus dem Endspielergebnis hervorgeht, auch für dieses Jahr wieder in Wien.

Das Niveau dieser Vereine wenigstens annähernd zu erreichen, sollte das ernsthafte Bestreben aller handballbetreibenden Vereine unseres Bundes sein. Denn auf einer der letzten technischen Fachausschuß-Sitzungen der „SASJ“, wurden Europameisterschaften auch im Handball in Erwägung gezogen. Und um dann ehrenvoll zu bestehen, müssen wir noch viel hinzulernen. Also — frisch heran ans Werk, zu Nutz und Frommen unseres schönen Handballsportes!

Emanuelssegen. (Der Tote im Walde.) In den frühen Morgenstunden verübte im Walde von Emanuelssegen ein unbekannter Mann Freitod durch Erschießen. Pilzsammler fanden den Toten und die Schußwaffe auf. Vorgefunden wurden ferner in einer Hosentasche ein Hausschlüssel, 3 Bleistifte und ein Taschentuch. Irgendwelche Dokumente führte der Unbekannte nicht bei sich. Es handelt sich um einen Mann von etwa 35 Jahren, mit intelligentem Aussehen, dunkelblondem Haar. Das Gebiß weist 6 eingesetzte Goldzähne auf. Der Unbekannte war bekleidet mit grauem Anzug, grauem Sommermantel, und trug einen grauen Filzhut, weißes Hemd mit Kragen, bunte Krawatte, schwarze Schuhe. Die Leiche wurde nach der Totenhalle in Emanuelssegen geschafft. x.

Rybnik und Umgebung

Obszary. (Schweres Fuhrwerksunglück.) In der Nähe der Eisenbahn-Haltestelle Obszary verunglückte der Landwirt Karl Kozuch aus Skrzyszowitz. Er fuhr auf einem Fuhrwerk, welches mit Dünger beladen war. Das Pferd scheute an einer Stelle und sprang in den Straßengraben, den Wagen nach sich ziehend. Das Fuhrwerk kippte und begrub den Kozuch unter sich, welchem der Brustkorb eingedrückt wurde. In bewußtlosem Zustand wurde der Verunglückte nach dem Krankenhaus überführt. x.

Tarnowitz und Umgebung

Miasteczko. (Ladendiebe gefaßt.) In das Kolonialwarengeschäft des Erwin Zajonz in Miasteczko wurden in letzter Zeit mehrere Einbrüche gemacht und größere Mengen Lebensmittelwaren gestohlen. Die Polizei ermittelte als die eigentlichen Täter den Teodor Lipka, Dominik Mainka und Karl Paruzel, alle aus Miasteczko. Bei den vorgenommenen Hausrevisionen wurden noch größere Mengen Lebensmittelwaren vorgefunden und dem bestohlenen Kaufmann zurückerstattet. x.

Lublinitz und Umgebung

Deutsche Volksbücherei. Wir bitten alle Leser der deutschen Volksbücherei Lublinitz, die entliehenen Bücher bis zum 5. Oktober längstens in der Bücherei abzugeben, da diese neu geordnet und erweitert werden soll. Es liegt im Interesse der Leserschaft selbst, durch rechtzeitiges Zurückbringen der Bücher, die Neuordnungsarbeiten zu beschleunigen.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

55)

Als er schließlich den Hörer hinlegte, war er körperwarm geworden, und dieses Geringe an Wärme kann man als das letzte bezeichnen, was vom Platinkönig übrigblieb. Er nahm eine Photographie aus seiner massiven Brieftasche — eine Familiengruppe: eine grauhaarige, aber noch rüstige Frau und drei junge Damen, Mary, die Jüngste, des Vaters Liebling — mit einem Rakett —, sie ist eine Tennismeisterin. Sie leben, aber ihr Leben erscheint Doran unwirklich wie der Traum eines Kranken; all die bekannten Einzelheiten des Daseins einer Familie von gewissem Wohlstand, aber natürlich „beengten Verhältnissen“ — Schüttern des Autobusses, aufgewärmtes Abendessen, zum soundsovielten Male geänderte Kleider — nimmt er wie Fiebervisionen wahr; er sieht die Dinge bereits als Außenstehender, vielleicht auch als ein über ihnen Stehender. Bereits zu seinem jenseitigen Leben ist also alles, was jetzt folgt, zu zählen: die Briefe — an das Polizeipräsidium, an die Gattin, an den Notar; die Wut auf den Füllhalter, in dem sich plötzlich kene Tinte mehr befand; die paar zerstreuten Schritte aus einer Ecke in die andere; dann das Erscheinen seines ständigen Begleiters, der Mister Doran vor den Banditen der Londoner Vororte und seinerzeit aus vor verzweifelten Goldsuchern am Chocofluß zu schützen hatte, stets bereit, sein Wort zu sprechen, das er jetzt (nicht gerade zur Freude des Personals des bestbeleumdeten Hotels) endlich wirklich sprach. Hiobs Geduld hatte nicht ausgereicht, und die Zwiesprache mit dem Himmel am Tage vorher war vollkommen aufrichtig gewesen. Beim Anblick von Mister Dorans Ende — zahlenbekritzelte Papierzettel, die Anweisung an den Notar, die „übriggebliebenen Groschen“, das heißt, ungefähr dreißigtausend Pfund, der Witwe zu übergeben, daneben die Leiche mit einem von echtem Schmerz verzerrten Gesicht — wäre Diego gewiß nicht wenig erstaunt gewesen; aber die menschlichen Schicksale sind verschieden, verschieden sind auch unsere Träume. Wer wird nun die Einheitsfront herstellen — von dem verewigten Diego bis zu seinem unbekannten Herrn, der mit einigen Tagen Verzögerung soeben in das einzig Einheitliche einging: ins Nichts?...

Die Meldung von dem traurigen Ende des Engländers (der noch nach alter Gewohnheit der Platinkönig genannt wurde, als hätte es weder einen Grintschuk noch das „helle Gold“ gegeben) kam in die Abendzeitungen. Hirn verständigte Olson mit der gebührenden Vorsicht.

„Dieser Doran endete äußerst schmählich...“

Olson fragte ihn nicht weiter aus: die Einzelheiten rochen von vornherein nach Friedhof. Er schüttelte sich nur, als hätte ein verdächtiges Stäubchen sich an seinem Smoking festgesetzt.

„Das kann zu einer beschleunigten Lösung beitragen. Verfolgen Sie jetzt bitte die Kurse. Sobald sie auf zwölf gefallen sind, können wir beginnen...“

In einer Arbeiterversammlung in Nishni-Tagil hält Grintschuk eine Rede:

„Jetzt, da die Haifische der ganzen Welt, vom römischen Papst bis zu Olson, sich gegen uns verbündet haben, müssen wir mit doppelter Energie arbeiten! Jeder von uns muß Uebermenschliches leisten, um die erste Sowjetrepublik der Welt zu verteidigen. Wir müssen Traktoren für die Kolektivwirtschaften kaufen. Vergeßt nicht, Genossen, jedes Körnchen Platin bedeutet Brot für die Stadt!...“

Wassili Klotschkow, Arbeiter der Mine „Rote Ural“, hört aufmerksam zu. Sein Bruder schreibt aus Moskau, daß dort alle den Leibriemen straffer gespannt hätten. „Richtig, Genosse Grintschuk!...“

„Die Engländer bemühen sich, unser Platin vom Weltmarkt fernzuhalten, aber alle ihre Bemühungen sind vergeblich. Die Kapitalisten denken zynisch: „Wir kaufen bei dem, der am billigsten liefert.“ Genossen, wir werden der Gier und Zwietracht der bürgerlichen Welt unsere Einheitsfront aller Werktätigen entgegenstellen!...“

Es macht nichts aus, daß Grintschuks Haar sich widerspenstig nach allen Seiten sträubt, daß er eine schäbige Russenbluse anhat, daß er reichlich ungewandt redet, daß sein stulpnasiges Gesicht kaum mit dem Pathos seiner Worte übereinstimmt, — ist doch der in kleinen Dingen anspruchsvolle Redakteur des Modejournals nicht zugegen, während Klotschkow ihm gern sowohl den Haarschopf wie einige schwerverständliche Redewendungen verzeiht. Jetzt schreit er gerade: „Richtig! Einheitsfront!...“

Perl strahlt auf dem Ball; die anderen tanzten, tranken Sekt oder schäkerten mit den Damen, er indes lief bloß triumphirend von Saal zu Saal und gestattet allen, ihn, Perl, zu bewundern. Als er Olson erblickte, stürzte er zu ihm hin und tätschelte ihm familiär den Arm (gern hätte er ihm, weil es sich so gut ausnimmt, auf die Schulter geklopft, aber Olsons Riesenwuchs hinderte ihn daran).

„Haben Sie die letzte Sensation gehört! Doran hat sich erschossen! Danach habe man noch die Stirn, zu behaupten, Moskau sei von uns übertrieben gefährlich hingestellt worden. Sie, natürlich, macht auch Moskau nicht bange, es ist wie mit dem Typhus: nur die Stärksten bleiben am Leben. Uebrigens, wie man Doran wohl bestatten wird? Er war ja wohl der frömmste Gentleman Englands. Ich entsinne mich noch, wie der Erzbischof von Canterbury ihn allen als Beispiel hinstellte. Und nun diese Entgleisung!... Aber ich denke, er war immerhin ein König, da muß man ihn wohl oder übel mit allen Schikanen beisetzen...“

Olson würdigte ihn keiner Antwort. Er begrüßte Edith, begrüßte sie und wird sich mit ihr wie mit jedermann unterhalten. Er ist einer Katastrophe entronnen. Ihre Augen allerdings erschrecken ihn nach wie vor, aber er braucht ihr ja nicht in die Augen zu sehen. Er blickt auf ihre Hand: eine schöne Hand. Uebrigens ist das Fleisch, warmes, weiches Fleisch. Wie, wenn es plötzlich anschwölle oder in Fäulnis überginge, wie das jenes Zündholzverkäufers?... An der Hand ein Armband: Rubine und Platin. Sie hat sich also von diesem „hellen Gold“ nicht verlocken lassen... Platin ist in der Tat ein edles Metall. Das Armband betrachtend, sagt Olson nachdenklich: (Forts. folgt.)

Bielitz und Umgebung

Zum Tode Andreas Podlesnys!

Am Dienstag, den 27. d. Mts. wurde der auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedene Filialleiter der Lobnitzer Konsumfiliale Genosse Andreas Podlesny auf dem Altbielitzer evangelischen Friedhof zur ewigen Ruhe bestattet. Was für Umstände diesen noch jungen Menschen zu dieser Verzweiflungstat bewogen haben, darüber liegen nur Vermutungen vor, bis auf einen hinterlassenen Zettel, der bei der Polizei erliegt, worin er als Grund zu dieser Tat den Druck der Steuerbehörde angibt. Als seine Frau ihn nach der Tat im Spitale nach dem Beweggrunde fragte, antwortete er kurz abweichend: „Gib mir Ruhe!" **Mehr** als die Frau und die Polizei in dieser Frage eruieren konnten, weiß Herr **Pfarrer Bartling aus Altbielitz.** Woher seine Informationen stammen, wissen wir nicht. Wir können nur versichern, daß er in seiner Verurteilung der angeblich Schuldigen ganz gegen seine in Arbeiterkreisen angenehm empfundenen Toleranz, die Organisation verantwortlich machte.

Nachdem uns diese Tat in höchstem Maße überrascht hat, bemühten wir uns selbst, nach den Gründen zu forschen und konnten nur feststellen, daß eine mehrfache Verkettung von Schicksalsschlägen zu einer **momentanen** Sinnesverwirrung führte, was auch daraus zu schließen ist, daß er sich niemandem gegenüber in seiner Bedrängnis, weder Familienmitgliedern, noch seinen Arbeitskollegen und Vorgesetzten, anvertraute und seine Tat für alle ein Rätsel bleibt.

Ein weiteres Rätsel aber ist die Anklagerede Pfarrer Hugo Bartlings, die seine Kameraden und Genossen beschuldigte, daß sie unbrüderlich an ihm gehandelt hätten. Inwieweit dieser Vorwurf zutrifft, entzieht sich der Kenntnis der verantwortungsbewußten Funktionäre.

Verein Sterbekassa Bielsko. (135. und 136. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Mitglieder Stasa Franz, wohnhaft in Lipnik, am 24. 9. l. J. im 61. Lebensjahre, und Hankus Andreas, wohnhaft in Bielsko, am 25. 9. l. J. im 64. Lebensjahre gestorben sind. Ehre ihren Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit beim Auszahlen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 139. Sterbemarke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Im übrigen meinte Pfarrer Bartling, daß nicht die Wirtschaftskrise an dem heutigen Elend schuld sei, sondern die **Ungenügsamkeit und Begehrlichkeit der Menschen!** Diese sollen ihre Wünsche nicht so hoch schrauben, sondern so bescheiden leben, wie unsere Vorfahren und dazu fleißig beten. **Hört, hört, ihr Arbeitslosen!** Ihr sollt nach der **Meinung Pfarrer Bartlings noch weniger essen,** noch **schlechter wohnen,** ganz **zerrissen herumlaufen** und **fleißig beten,** dann wird die Krise gewiß verschwinden.

Bis jetzt waren wir der Meinung, daß infolge Verdienstlosigkeit und schlechten Löhnen die Krise sich verschärfen muß, weil die aufgestapelten Vorräte nicht verbraucht werden und deshalb die Betriebe zum Stillstand kommen. Herr Bartling ist aber ganz anderer Meinung und gibt uns hierzu ein besonderes Rezept.

Nun, was die Genügsamkeit und Frömmigkeit anbelangt, möge sich der Herr Pfarrer mit seinen priesterlichen Ermahnungen an eine ganz andere Adresse wenden. Vielleicht hält er unter seinen treuen Schäfchen etwas mehr Umschau, wo diese Ermahnungen und das Zitat „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" wirklich am Platze wären.

Wir wollen nur so nebenbei ihn auch an seinen **Ernsdorfer Amtsbruder** erinnern. Dem könnte man doch keine Gottlosigkeit vorwerfen! Oder doch Herr Pfarrer Bartling?

Seine drohenden Worte am Grabe, daß diejenigen, welche schuldtragend an dem Tode des Dahingegangenen seien, vor Gottes Thron dies zu verantworten haben werden und daß wir nicht richten sollen, auf das wir nicht gerichtet werden, diese Worte hätte sich der Pfarrer Bartling ganz ruhig ersparen können, **denn es hat den Verstorbenen niemand gerichtet noch verurteilt.** Durch diese Worte hat sich vielmehr Pfarrer Bartling als Richter aufgeworfen und wären **„ihm"** die Worte der heiligen Schrift zur Beherzigung zu empfehlen. **Mehr Trostworte für die Hinterbliebenen wären besser am Platze gewesen,** da sie sehr **spärlich waren,** oder hängt dies von der Klasse ab? Wir haben den Herrn Pfarrer Bartling immer als Fortschrittsmann betrachtet. Daß er aber den Zuhörern empfiehlt, sich nach dem finsteren Mittelalter zurückzuorientieren, das ist durchaus nicht fortschrittlich und **keines Pfarrers Aufgabe.**

Dies diene dem Herrn Pfarrer Bartling als Erwiderung auf seine Ausfälle, denn in der Kirche und am Friedhofe schützt ihn ein Religionsparagraph, so daß ihm an diesen Stellen niemand antworten kann.

Offene Anfrage an den Bielitzer Magistrat

Viele Bewohner von Altbielitz und Alexanderfeld sehen sich veranlaßt auf diesem Wege an den Bielitzer Magistrat die Anfrage zu richten, wann er endlich sein gegebenes Versprechen einlösen und den Zugang zu der Eisenbahnhaltestelle Obervorstadt herrichten wird. In dieser Frage waren doch schon so viele Kommissionen am Orte, welche das dortige Terrain in Augenschein nahmen, Protokolle und Kostenvoranschläge sowie Skizzen verfaßten, aber leider wurde bis jetzt weiter in dieser Sache nichts unternommen. Die letzte Kommission hat sogar den 15. August d. J. als Endtermin festgesetzt, bis zu welchem der Zugang fertiggestellt sein sollte, aber bis heute wurde noch nicht ein einziger Spatenstich gemacht. Das ist eine direkte Ignorierung der daran interessierten Bevölkerung und auch der Gemeinden, welche ihre Vertreter zu den Kommissionen delegiert haben! Man komme uns nicht immer mit der Ausrede, daß kein Geld für diesen Zweck vorhanden ist. Hätte der Magistrat seine Pflicht nach der ersten Kommissionierung erfüllt, konnte diese Angelegenheit schon längst bereinigt sein. Wie bei der letzten Kommissionierung festgestellt wurde, sind die Kosten nicht so hoch, daß sie die Stadt Bielsko trotz ihrer Verschuldung nicht leisten könnte. Uebrigens ist jetzt die Arbeitskraft und das nötige Material spottbillig!

Unverständlich ist aber auch die Haltung der Bahnverwaltung. Diese sollte doch das größte Interesse daran haben, daß die Fahrgäste, welche doch sozusagen Kunden der Bahn sind, einen bequemen Zugang von und zu der Haltestelle haben. In der gegenwärtigen Wirtschaftskrise trachtet doch jeder Geschäftsmann für seine Kunden alle Bequemlichkeiten zu schaffen, um nur einen recht großen Kundenkreis zu besitzen. Wir sind doch der Meinung, daß es die Bahn auch nicht verschmähen wird, wenn sich ihr Kundenkreis in Form von einer höheren Anzahl Fahrgäste erweitern wird! Der Teil, um die Haltestelle Obervorstadt wird immer mehr ausgebaut. Es werden somit immer mehr Bewohner an dieser Haltestelle interessiert sein. Deshalb wäre es notwendig, nicht nur für einen guten Zugang zur Haltestelle, sondern auch für einen entsprechenden Warteraum der vielen Fahrgäste zu sorgen, welche bei schlechtem Wetter kein schützendes Dach vorfinden. Der jetzige Zustand ist unhaltbar, speziell jetzt zum Herbst, und dazu noch zum nahenden Winter. Es sind an dieser Stelle schon Unglücksfälle vorgekommen, will man denn warten, bis sich jemand noch ganz totschlägt?! Daß der Magistrat und die Bahnverwaltung zu dieser Kleinigkeit so viele Jahre brauchen, ist uns wirklich unverständlich. Hat die Bahnverwaltung an dieser Haltestelle kein Interesse, so möge sie dieselbe gänzlich beseitigen! Wozu ist dann dieser Schuppen da, zu welchem man nur von einer Seite hinzukommen kann und der seiner Aufgabe in keiner Weise entspricht! Mehrere Interessenten.

Aus der Theaterkanzlei. Wie schon bekannt gegeben wurde, findet die Eröffnung der heurigen Spielzeit nicht wie ursprünglich angegeben, Sonntag, den 2. sondern erst Dienstag, den 4. Oktober statt. Zur Aufführung gelangt in Serie gelb Arthur Schnitzlers Einakterserie „Anatol". Dieses Stück ist wie selten eines geeignet, Publikum und Darsteller auf das angenehmste miteinander bekannt zu machen. Beschäftigt sind die Damen Geller, Kühnelt, Landy, Weber und Walla, sowie die Herren Banner, Brück, Soewy und Trimbacher. Die Spielleitung hat Direktor Hans Ziegler. Mittwoch, den 5. Oktober findet im Abonnement der Serie blau die Erstaufführung des musikalischen Spieles in zwei Akten (vier Bildern) „Meine Schwester und ich" von Berr und Verneuil, Musik von Ralph Benatzky statt. Ueber dieses graziöse, liebenswürdige musikalische Werk viel zu sagen, erübrigt sich. Man muß es sehen und hören, um mit in den Beifall einzustimmen, den dieses reizende musikalische Lustspiel überall errungen hat. Aus der Fülle der Musiknummern wären nur die Schlager „Um ein bißchen Liebe", „Warum denn nicht", „Man hat so manchmal das Gefühl", „Ich lade Sie ein Fräulein" und eine köstliche drastische Opernparodie hervorzuheben. Das Singspiel wird vom Regisseur Langrange einstudiert, die musikalische Leitung hat Kapellmeister Wolfsthal. Von den neuengagierten Mitgliedern stellen sich an diesem Abend die Sängerin Berti Geller, die Soubrette Erna Wallisch und der Tenorbuffo Franz Lagrange vor. Weiters sind die Herren Brück und Preses hervorragend beschäftigt. Abonnements in allen drei Serien werden in der Theaterkanzlei täglich in der Zeit von 9—12 und von 3—5 entgegengenommen. Der allgemeine Kartenverkauf beginnt Montag, den 3. d. Mts. um 10 Uhr vormittags.

Ein rabiater Fabriksportier. Die durch die langwierige Krise geschaffene Existenzunsicherheit bringt es mit sich, daß diejenigen, welche noch einen Posten innehaben, sich mit allen Fasern anklammern, um diesen Arbeitsplatz nicht zu verlieren. Viele vergeben sich dabei so viel, daß sie auf ihre Menschenwürde vergessen und zum elendesten Schmarotzer herabsinken. Solche Leute, die dann noch über einige Andere zu verfügen haben, sind nach unten ungemein brutal, nach oben aber duckmäuserisch-kriecherisch. Zu dieser Sorte von Menschen kann auch der Portier von der Hutfabrik Biester in Bielitz gezählt werden. Dieser Mensch, namens Zipser, benimmt sich in der Portierloge den einlaßbegehrenden Fremden gegenüber wie ein Tierbändiger oder ein Hausknecht einer Branntweinspelunke. In der Fabrik Biester sind noch mehrere Pächter eingemietet. Aber alle in dieser Fabrik Beschäftigten müssen bei dem Portier Zipser ein- und ausgehen. Deshalb kommt es oft vor, daß Leute bei den anderen Pächtern um Arbeitsgelegenheit anfragen gehen. Dieser Portier Zipser läßt aber niemanden in die Fabrik, selbst dann nicht, wenn sie von einem Betriebsleiter bestellt werden. Will jemand trotzdem in die Fabrik, da belegt er diese Leute mit den ordinärsten Schimpfnamen und droht noch handgreiflich zu werden. Kein einziger wird hineingelassen, auch wenn er bestellt wurde in der Fabrik zu erscheinen. Dieser Portier Zipser ist imstande, die Leute direkt hinauszuwerfen. So geschah es, daß zwei Arbeitslose, die vom Betriebsleiter der „Holländischen" in die Fabrik bestellt wurden, von diesem Portier Zipser in echt lümmelhafter Weise hinausgewiesen wurden. Als ihm der eine Arbeitslose begreiflich machen wollte, daß er doch vom Betriebsleiter der „Holländischen" bestellt sei, wurde er ganz einfach von diesem rabiaten Portier erwischt und buchstäblich hinausgestoßen. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Arbeitslosen noch der Rock zerrissen! Obendrein drohte dieser Portier den beiden „die Fresse zu zerhauen"! Aehnlich erging es einer Frau, die auch zu einem der in der Fabrik Biester eingemieteten Pächter bestellt wurde. Obwohl sie dem Portier in höflicher und ruhiger Form ihr Anliegen vorbrachte, fuhr er dieselbe wie ein Pascha an. Als sich die Frau, welche schon verheiratete Kinder hat, gegen dieses ordinäre Benehmen verwahrte, fuhr sie dieser kaum 28 Jahre alte Portier an, daß sie schauen soll, daß sie hinauskommt, sie wäre noch viel zu jung, um ihm Belehrungen zu erteilen!!! Ein recht sauberes Früchtel, dieser Portier! Wir würden der Firma Biester den guten Rat geben, diesem Portier diese Ochsentreibermanieren und seine Lümmelhaftigkeit abzugewöhnen. Wenn er mit Menschen nicht umzugehen versteht, dann soll er in eine Menagerie, aber nicht als Fabriksportier gehen! —

Eine geborstene Sanacjasäule.

Die Sanacja war nach ihrer Machtergreifung bemüht, überall festen Fuß zu fassen. Nicht nur den Warschauer Sejm, sondern jede politische Machtvertretung wollte die Sanacja in ihren Händen haben. Deshalb gründete sie allerhand patriotische Vereine. Diese hatten die Aufgabe, durch Veranstaltung von verschiedenen Festlichkeiten, die Aufmerksamkeit der breiten Oeffentlichkeit auf sich zu lenken und so ihren Mitgliederstand mit unwissenden Leuten anzufüllen.

Aber auch in den Gemeinden wollten die Sanatoren die erste Geige spielen. Wo sie nur konnten, trachteten sie die Majorität zu erreichen.

In der Gemeinde Ernsdorf erlangten die Sanatoren auch einen starken Einfluß. Bei den letzten Gemeinderatswahlen wählten sie sogar den evangelischen Pfarrer Lasotta zum Gemeindevorsteher.

Wir hatten schon damals darauf verwiesen, ob denn die Ernsdorfer Bürger keinen anderen für diesen Posten hatten. Es ist dies eine große Seltenheit, daß ein geistlicher Herr eine so weltliche Funktion bekleidet. Die Pfarrer sollen sich um ihre Kirche und nicht um Politik kümmern.

Der Pfarrer Lasotta kümmerte sich aber mehr um die Politik als um die Kirche. Seine Politik scheint aber mit sehr großen Geldkosten verbunden gewesen sein, denn anders wäre das große Manko in der Gemeinde nicht zu erkären. Infolge dieses großen Mankos mußte der Herr Pfarrer Lasotta die Gemeindevorsteherstelle hinlegen. Aber diese Mankogeschichte übte noch andere Wirkungen aus, denn Herr Lasotta wurde auch als Pfarrer unmöglich und muß jetzt das Weite suchen. So endete die Herrlichkeit des sanatorischen Gemeindevorstehers Lasotta in Ernsdorf. Wieder eine geborstene Sanacjasäule!

Die gleiche Politik wurde in Kamitz getrieben, wo jetzt an Stelle der gewählten Gemeindevertretung ein Kommissär eingesetzt wurde. Daraus kann sich die Wählerschaft ein richtiges Bild machen. Viele Wähler, selbst aus den ärmeren Kreisen sind noch immer der irrigen Meinung, daß nur die Besitzenden die richtigen Vertreter der armen Bevölkerung sind. Obwohl wir schon vielmal nachgewiesen haben, daß die Besitzenden nur auf die Wahrung ihrer Interessen bedacht sind.

Hoffentlich ziehen die Wähler bei den nächsten Wahlen endlich daraus die nötigen Konsequenzen.

Handballecke

Am Samstag, den 1. Oktober, findet am Biala-Lipniker Sportplatz ein Freundschaftswettspiel zwischen A. T. u. Sp. V. „Vorwärts" und der Mannschaft des Lehrerseminars Bielsko statt. Beginn: ½5 Uhr nachm. Vorher um 3 Uhr spielen die Reserven beider Mannschaften.

Nachdem beide Gegner über gute Kräfte derzeit verfügen, dürften beide Spiele spannend verlaufen und lohnt es sich dieselben zu besuchen.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, den 1. Oktober, um 7 Uhr abends: Fackelzug. Sammelpunkt vor dem Arbeiterheim.

Sonntag, den 2. Oktober, früh 5 Uhr: Abfahrt mit dem Auto zum Jugendtreffen nach Krol.-Huta, um 9 Uhr vorm.: Sammelpunkt vor dem Arbeiterheim für den Umzug für die Mitglieder, die in Bielitz bleiben.

Montag, 3. Oktober, 5 Uhr nachm., Bezirksvorstandssitzung. 7 Uhr abends: Bühnenprobe.

Dienstag, 4. Oktober, 7 Uhr abends: Gesangstunde.

Mittwoch, 5. Oktober, 5 Uhr nachm.: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, 6. Oktober, ½7 Uhr abends: Vortrag in Lipnik bei Englert.

Sonntag, 9. Oktober, Näheres an der Anschlagtafel.

Volksbühne Biala-Lipnik. Samstag, den 1. Oktober 1932, um 8 Uhr abends, findet im Saale des Arbeiterheimes in Bielsko, zum letzten Male die Operette „Die Schützenliesl" statt, wozu alle Freunde und Gönner höfl. eingeladen werden. Nach Schluß der Aufführung Tanz. Entree im Vorverkauf 1,10 Zloty, an der Kasse 1,60 Zloty einschließlich Arbeitslosenzuschlag. Um zahlreichen Besuch bittet die Bühnenleitung.

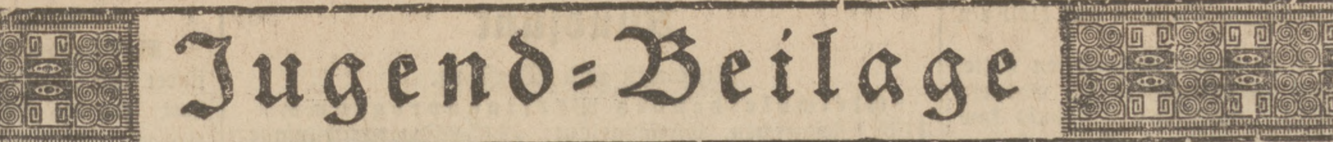
Achtung Kulturvereine! Alle Kulturvereine welche am Sonntag, den 2. Oktober (Internationaler Jugendtag) bei der Festakademie mitwirken wollen, mögen dies bis Sonntag bekannt geben, zwecks Ergänzung des Festprogramms.

Voranzeige! Der Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko veranstaltet am Samstag, den 15. Oktober l. Js. in den Lokalitäten des Arbeiterheimes seine diesjährige Jugendfeier mit gutem und reichhaltigem Programm. Alle Parteigenossinnen u. -genossen sowie Kultur-, Sportvereine und Sympathiker werden schon jetzt auf das Herzlichste eingeladen und ersucht, sich diesen Tag freizuhalten. Der Vorstand.

Altbielitz. (Voranzeige.) Am Sonntag, den 6. November d. Js. veranstaltet der Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit in Altbielitz seine Herbst-Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Die Brudervereine werden ersucht, den Tag freizuhalten.

Am 2. Oktober ist Internationaler Jugendtag!

Alle Jugendlichen, Jungturner, jungen Parteigenossen u. Gewerkschaftsmitglieder nehmen an den Kundgebungen teil!



Wie werde ich Vorkämpfer?

Bleibe zeitlebens ein Lernender

Aus der Jugendbewegung sollen uns die zukünftigen Führer erwachsen. Aber auch die Funktionäre und die Mitglieder der Arbeiterbewegung. Deshalb sind wir genötigt, uns immer wieder mit dem Nachwuchs zu beschäftigen.

Wer erst die Jugendbewegung beobachtet, wird immer wieder eine bestimmte Feststellung machen. Da hat er einen kleinen Kreis von Menschen, die grübeln, fragen und forschen, die den Dingen scheinbar auf den Grund gehen wollen. Ein anderer Kreis ist praktischer gerichtet. Sie sind mit ganzer Seele bei der Bewegung. Ihnen gilt es, die Bewegung vorwärts zu treiben. Sie opfern sich auf, sind Tag und Nacht auf dem Damm, gehen treppauf treppab, fehlen in keiner Sitzung, bei keiner Versammlung, bei keiner Veranstaltung. Es sind die Funktionäre der Organisation, die dem Ganzen Halt und Kraft geben. Es ist vielleicht der wichtigste Teil der Bewegung. Er nörgelt nicht, kritisiert wenig, er ist zufrieden, wenn ihm Aufträge gegeben werden und führt sie nach bestem Wissen und Gewissen aus. Und dann kommt noch ein anderer Teil, vielleicht sogar der größte. Er kommt in die Spielabende, er singt, tanzt, ist vergnügt, und hat sonst keine Bedürfnisse mehr. In den ersten Veranstaltungen schon merkt man die sonderbare Haltung dieses größeren Teiles. Wenn sie andächtig bei einem vorzüglichen Vortrag zuhören, dann kann man froh sein. Wenn sie geistesabwesend kichern, sich heimlich unterhalten, so muß man das verstehen. Wenn sie gar die Ruhe stören, weil sie völlig uninteressiert dabei sind, so muß man als tüchtiger Jugendleiter wissen, daß es leider gar zu viele gibt, denen die Bewegung nur ein Mittel zum Zeitvertreib ist, die das Ernste nicht suchen, sondern im Grunde verabscheuen.

Nehmen wir aber noch einmal die Jugendlichen der ersten Gruppe, die Grübelnden, Suchenden. Streng genommen teilt sie sich nochmals. Es sind leider nur wenige und auch darunter befindet sich immer ein Teil, der aus stark egoistischen Trieben seine Geistigkeit entwickelt.

So sehr wir anerkennen, daß in der kleinen, vielleicht stets der kleinsten Zahl außerordentlich

brauchbare Helfer

zu finden sind, ein anderer Teil bleibt im reinen Schaumschlagen stecken. Er grübelt nicht, um den richtigen Weg für die Bewegung zu finden, grübelt nicht danach, wo Fehler ausgemerzt werden können, sondern ist ernstlich nur damit beschäftigt, wie er sein besonderes Licht leuchten lassen kann. Sein Wissen soll ihn zur Geltung bringen. Sein Reden soll der Masse zeigen, was er kann. Denn im Grunde seines Herzens ist er der Egoist. Uns noch eins möchten wir an dieser Stelle mal betonen. In manchen jugendlichen Köpfen malt sich denn doch die Welt gar zu einfach. Sie sind zufrieden, wenn sie ein bestimmtes Rezept gefunden haben. Dabei passiert es ihnen, daß sie völlig übersehen, wie ungeheuer vielgestaltig das ganze Leben ist.

Gibt es denn ein bestimmtes Rezept für alle Krankheiten? Weißenberg, der alle Krankheiten mit weißem Käse heilt, ist ein niederträchtiger Kurpfuscher. In früheren Jahrzehnten hatte man ein sogenanntes Hausmittel, es hieß Hinfong. Das half angeblich gegen alles, gegen Diphtherie und Ziegenpeter usw. Es wurde millionenfach gekauft und genommen. Ob es geholfen hat, das weiß man nicht. Es wird wie überall sein, der Glaube macht selig.

In der Politik und im gesellschaftlichen Leben ist das Heilen nach einem einzigen Rezept ebenso elende Kurpfuscherei wie in der Medizin. Technik, Volkswirtschaft, Wissenschaft, Natur und Mensch, soll alles sich in ein einziges Rezept fassen lassen? Der eine macht es radikal mit Massenstreik, der andere mit dem Sozialismus der Tat, wie er es nennt. Dieser wieder will die Menschen mit Rohkost und jener mit Nacktkultur bessern. Sie alle gehen von dem uralten stockkonservativen und immer falschen Gedankenaus, laßt die Menschen bessern, dann wird es besser sein. Es ist Kurpfuscherei, politischer oder gesellschaftlicher weißer Käse, nichts anderes.

Unendlich wichtiger ist es, erst das vielgestaltige gesellschaftliche und politische Leben kennen zu lernen, zu beobachten und dann möglichst bescheiden mitreden, wenn man sich darüber klar werden will. Nicht jeder, der eine andere Auffassung hat, ist ein schlechter Kerl. Was häufig fehlt, ist

Achtung vor der geistigen Arbeit des Mitmenschen.

Nicht genug haben wir überlegt, ob nicht doch der andere seine abweichende Auffassung auf einem Gebiet gewonnen hat, das uns noch völlig fremd geblieben ist. Derjenige, der zum Beispiel seine Laufbahn mit gewerkschaftlicher Tätigkeit begonnen hat, wird anders urteilen als der, der lediglich im Diskutierklub angefangen hat politisch zu reden. Denn dieser hat mit seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit wirtschaftliche Kenntnisse gewonnen.

Ist es nicht genau so in der Beobachtung der Menschen? Diejenigen, die zufällig in ihrer Jugend das Glück hatten, bessere, glücklichere Tage zu erleben, werden zu ganz anderen Denkresultaten kommen, als wie die armen Arbeiterkinder aus dem proletarischen Haushalt. Nicht, daß deren Anschauungen richtiger sind. Aber es gilt doch, den Ausgangspunkt ihrer abweichenden Meinung gründlich kennen zu lernen, ehe man sie verurteilt und verachtet. Nur durch gründliches Kennenlernen sind wir in der Lage, ihre Irrtümer zu verstehen und sie darüber aufzuklären.

Alles verstehen,
heißt alles verzeihen!"

Das spielt heute eine besondere Rolle, wo das wirtschaftliche Leben so unzählige neue Massen in das Proletariat hinabgeschleudert hat. Sie lassen sich durch eine alte Schlagworttechnik leichter abstoßen als gewinnen. Sie sind der Streusand, der den Nazis willkommen ist. Wieviel leichter würde es uns gemacht, in ihre Psychologie einzugehen, wenn wir uns mit unserer Umgangssprache darauf einstellen könnten. Wer z. B. in dem Gedanken erzogen ist und darin lebt, einmal ein guter Bürgersmann zu werden, den kann der Gedanke an das Proletariat zunächst nur abstoßen, der möchte im Bürgertum seine gesellschaftliche Entwicklung sehen. Es wird doch eine ungeheure Geduldsprobe unsererseits erfordern, bis wir diese neuen Massen überzeugt haben, daß auch sie proletarisch leben und ausgeschaltet sind von der bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft. Wir denken da an das große Heer der akademischen Jugend, das hoffnungslos und verzweifelt in die Zukunft schaut, von goldenen Zeiten träumt und dem furchtbaren proletarischen Elend, wenn nicht noch schlimmeren, gegenübersteht.

Der Kapitalismus hat den Arzt, den Juristen, den Wissenschaftler zum Lohnarbeiter gemacht. Nie traf das mehr zu als jetzt. Wieviel mehr trifft das auf den akademischen Nachwuchs zu. Genau so geht es zahllosen Kleinhändlern und Kleingewerbetreibenden, genau so zahllosen Beamten der unteren Gehaltsklasse. Sie alle fristen ein elendes Leben, Entbehrung und Hungerdasein.

Aber geistig leben sehr viele noch in der Vorstellung des honetten Bürgertums. Das Proletariat ist ihnen ein Begriff, hassenswert und zum Fürchten geeignet. Seien wir uns doch darüber klar; wie viele leben selbst als kapitalistische Lohnarbeiter, wirtschaftlich und gesellschaftlich durchaus mit ihm verwachsen und haben sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen können, Proletarier zu sein.

Im Geiste und in ihrem Traumleben möchten sie alles sein, nur nicht Proletarier. Gar zu viele sind nur verhinderte Kapitalisten, verhinderte Beamte. So etwas wie Stolz auf den proletarischen Stand haben wir leider selten erreichen können. Es ist nur ein kleiner Teil der Arbeiterschaft, der in diesem Stolz aufgewachsen ist. Ihn zu erweitern, zu vergrößern und alle die Schichten, die durch die neue Entwicklung proletarisch leben müssen, dazu zu gewinnen, wird eine Aufgabe sein, die ungeheuren Fleiß erfordert und ungeheure Mühe macht. Dazu brauchen wir

als Führer Kämpfer, die scharf das gesamte gesellschaftliche und wirtschaftliche Getriebe durchschauen.

Mit Schlagworten ist uns da in keiner Weise gedient. Mit Weißenbergs Käserezepten erst recht nicht. Wollen wir unsere Aufgabe lösen, so müssen wir aus dem heranwachsenden Geschlecht ehrliche, strebsame Kämpfer gewinnen. Die erste Schicht ist nur so weit dazu brauchbar, als sie ernstlich in die Tiefe geht, nicht nur andere belehren will, sondern vor allem selbst lernen will. —

„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein."

Noch sind in der kleinen Schar der Strebenden zu viel Fertige. Sie sind fertig mit ihren Urteilen und damit lernen sie nichts mehr dazu. Das Leben ist aber so wandelbar, daß wir gezwungen sind, jeden Tag neu zu lernen, jeder Tag bringt uns neue Ueberraschungen. Sie zu meistern und richtig zu lösen, werden wir nie auslernen und wenn wir 80 Jahre alt sind.

Adolf Domnick.

Wanderlied

Wir sind jung, die Welt ist offen.
O du weite, schöne Welt!
Unsere Sehnsucht, unser Hoffen
zieht hinaus in Wald und Feld.
Bruder, laß den Kopf nicht hängen,
kannst sonst nicht die Sterne sehn.
Aufwärtsblicken, vorwärtsdrängen:
wir sind jung, und das ist schön!

Liegt dort hinter jenem Walde
nicht ein fernes fremdes Land?
Blüht auf grüner Bergeshalde
nicht das Blümlein Unbekannt?
Laßt uns schweifen ins Gelände,
über Täler, über Höh'n!
Wo sich auch der Weg hinwende:
wir sind jung, und das ist schön!

Auf denn, auf! Die Sonne zeige
uns den Weg durch Feld und Hain.
Geht der Tag darob zur Neige,
leuchtet uns der Sterne Schein.
Bruder, schnall' den Rucksack über,
heute soll's ins Weite gehn.
Regen? Wind? Wir lachen drüber:
wir sind jung, und das ist schön!

Jürgen Brand.

Internationale Veranstaltungen in Prag

Der 5. Kongreß unserer Sozialistischen Jugend-Internationale, der vom 9. bis 11. Oktober in Prag stattfindet, wird trotz der großen Schwierigkeiten, die die Wirtschaftskrise den Verbänden bereitet, gut beschickt werden. Die Anmeldungen der größeren Verbände liegen restlos vor, eine Reihe von Nachmeldungen sind noch zu erwarten.

Mit dem Kongreß werden noch mehrere andere internationale Veranstaltungen verbunden sein.

Das Büro der Sozialistischen Jugend-Internationale tritt am Freitag, den 7. Oktober, nachmittags, in Prag zu einer Sitzung zusammen.

Das Exekutivkomitee unserer Internationale tagt am Sonnabend, den 8. Oktober.

Am Freitag, den 7. Oktober, findet eine gemeinsame Sitzung der Exekutive der Sozialistischen Erziehungs-Internationale und des Büros der Sozialistischen Jugend-Internationale statt.

In der Zeit vom 7. bis 9. Oktober wird die Internationale Sozialistische Studentenföderation eine Komiteesitzung abhalten.

Am Sonntag, den 9. Oktober, nachmittags 15 Uhr, veranstalten die Prager sozialistischen Jugendorganisationen eine große internationale Kundgebung. Das Programm wird gemeinsam von den tschechischen und deutschen Genossen in Prag bestritten werden. Außerdem wirkt das Fanfarenkorps der Dresdner Sozialistischen Arbeiterjugend mit. Im Mittelpunkt der Feier wird die Festrede des Vorsitzenden der Sozialistischen Jugend-Internationale, des Genossen Karl Heinz, über das Thema „25 Jahre sozialistische Jugend-Internationale" stehen.

Jugend und Zeitung

Auch die Jugend muß heute selbstverständlich die Zeitung lesen. Besonders unbegreiflich scheint es uns zu sein, daß man an maßgebender Stelle lange für die Jugendlichen über 14 Jahre gar keine Notwendigkeit eines Verhältnisses von Jugend und Zeitung erkennen wollte. Aus diesem Grunde hat man es immer wieder abgelehnt, in den oberen Klassen der höheren Schulen wie in den Berufsschulen Befragungen der Jugend über ihr Verhältnis zur Zeitung durchzuführen. Erst der sozialdemokratische Kultusminister Grimme hat in Preußen solche Befragung möglich gemacht, und dem ist es vor allem zu danken, daß von Dr. A. Münster jetzt eine Schrift erschienen ist, die sich mit der Frage Jugend und Zeitung beschäftigt.

Zuerst interessieren den Jugendlichen hiernach mehr die allgemeinen Ereignisse, vor allem Unfälle und Verbrechen. Es ist an sich nichts Verwerfliches, wenn sich ein junger Mensch für derlei Notizen interessiert. Das ist ein Uebergangsstadium. Nachher lesen die Jugendlichen dann lieber etwas anderes, vom Sport natürlich, aber auch vom politischen Leben. Sollte es aber stimmen, was in dem Bericht zu lesen ist, nämlich daß die höheren Schüler sich mehr für das große Tagesgeschehen interessieren als die Berufsschüler? Das wäre bedauerlich! Das größte Interesse bringen die Jugendlichen, wie die Umfragen zeigten, den Berufsfragen entgegen. Deshalb gehört auch das Gewerkschaftsblatt zum geistigen Lebensbereich der Jugend aber auch aus dem Beruf heraus die Welt.

Sprechchor-Kursus der „Freien Volksbühne"

Motto: Mit uns zieht die neue Zeit.

Um auch das oberschlesische Proletariat mit dem modernen Sprech- und Bewegungschor bekannt zu machen, veranstaltet der Verband „Freie Volksbühne" alljährlich Kurse, an denen Sportler und Jugendgenossen, aus verschiedenen Orten teilnehmen, um das Gelernte dann in ihrem Wirkungskreis zu verbreiten. Der diesjährige Kursus fand vom 22. Sept. bis Sonntag, den 26. Sept. im Karl Legien-Heim in Gleiwitz statt. Es nahmen an dem Kursus 50 Jugendgenossen und -genossinnen, aus allen „Freien Jugendorganisationen", teil. Durch Vermittlung des „Bundes für Arbeiterbildung" ist es zustande gekommen, daß 10 Jugendgenossen aus Polnisch-Oberschlesien an dem Kursus teilnehmen durften. Es waren sehr lehrreiche Tage, die die Genossen, unter Leitung des Genossen Otto Zimmermann-Berlin, der ein Meister auf dem Gebiete des modernen Sprech- und Bewegungschores ist, verbrachten.

Am Donnerstag, den 22. Sept., abends 7 Uhr, wurde der Kursus durch den Genossen Lenzner eröffnet. Es sprach über Zweck und Ziel des „Verbandes Freier Volksbühnen", der Bezirksvorsitzende des Verbandes, Genosse Riewel. Dann folgte eine Aussprache aller Teilnehmer, über die bisher geleistete Arbeit auf dem Gebiete neuzeitiger Festgestaltung. Da der Genosse Otto Zimmermann nach dem festgesetzten Arbeitsplan erst am Freitag, um 11 Uhr, den eigentlichen Sprechchorkursus begann, hielt der Genosse Lenzner am Freitag, von 9 bis 11 Uhr, einen Vortrag über „Proletarische Festgestaltung", welcher allen Zuhörern neuen Stoff auf dem Gebiete proletarischer Festgestaltung brachte. Um 11 Uhr übernahm dann der Genosse Otto Zimmermann die Leitung des Kurses.

Den ersten Tag brachte er den Teilnehmern die Grundbewegung eines Bewegungschores bei. Am Sonnabend fand dann die Einstudierung einiger Bewegungschöre statt. Sonnabend Abend veranstalteten die Kursusteilnehmer, auf Vorschlag des Leiters, einen Kabarettabend, an dem jeder Kursusteilnehmer verpflichtet war, etwas zum Programm beizutragen. Da das Programm der Abendfeier sehr lang war, so fand die Kritik durch den Genossen Otto Zimmermann erst Sonntag vormittags statt. Die Jugendgenossen aus Polnisch-Oberschlesien hatten sich auch einzeln an dem Programm beteiligt und warteten Sonntag ungeduldig auf die Kritik ihres Meisters, der die Leistungen der Ost-Oberschlesier als „gut" bezeichnete. Es fand dann noch Sonntag die Einübung moderner proletarischer Songs statt. Es folgte zum Schluß eine Abschlußbesprechung, so daß der Kursus Sonntag, nachmittags 3 Uhr, abgeschlossen werden konnte. Jeder Teilnehmer fuhr nun mit dem Gedanken in seinen Wirkungskreis zurück, ein Pionier zu werden und zu sorgen, daß die modernen Arbeiterdichtungen auch in seinem Orte bekannt werden.

Genossen und Genossinnen, auch die Jugendgenossen aus Polnisch-Oberschlesien sind mit diesem Gedanken zurückgekommen. Sie wollen die Feste des „Sozialistischen Proletariats „neu und modern, wie es einer modernen Arbeiterpartei geziemt, gestalten. Helft ihnen dabei, den bürgerlichen „Kitsch" aus unseren Veranstaltungen, der noch in vielen Orten vorhanden ist, auszumerzen und an Stelle dessen, die „Proletarische Feierstunde", die uns neuen Kampfesmut bringen und zielweisend sein soll, einzuführen.

—lek.

Abschlußfahrt der Kattowitzer Arbeiterjugend

Da der Herbst mit seinen kühlen Tagen sich schon ziemlich bemerkbar macht und die Sonne ihre Strahlen immer spärlicher versendet, hatte die Arbeiterjugend von Kattowitz beschlossen, dieses schöne Wetter noch auszunutzen und für Sonntag, den 25. September, ihre Abschlußfahrt angesetzt. Schon am Sonnabend begab sich ein Teil der Mitglieder nach Lawek, während die übrigen den Sonntagmorgen zur Wanderung benutzten. Nach einem kurzen Frühstück vollführten wir einige heitere Spiele. Auch gingen wir daran, einen Sportplatz herzurichten, weil wir leichtathletische Wettkämpfe austragen wollten. Das Abstecken der Laufbahn erweckte viel Heiterkeit, während das Ausschachten einer Sprunggrube allerhand Kopfzerbrechen verursachte, da sich kein geeigneter Platz finden wollte. Lustig aber ging es beim Bereiten des Mittagsmahles her. Zwei Genossinnen kochten Pilze, welche von Frühaufstehern im Walde gepflückt worden waren. Die Pilze wurden mit Einlauf, also extra fein, zubereitet. Die Suppe schmeckte allen vortrefflich, nur die Pilzsammler hielten sich ängstlich zurück, aus Furcht, daß sie sich etwa vergiften könnten. Nach

dem Essen suchte sich jeder ein ruhiges Plätzchen und hielt ein Mittagsschläfchen ab.

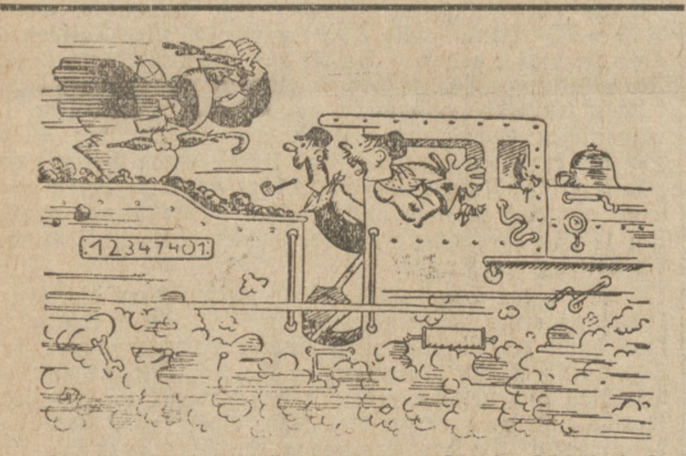
Als am Nachmittag die Hitze etwas nachgelassen hatte, wurde dann unser Vierkampf ausgetragen. Es war ein heißer Wettstreit um den Sieg. Folgendes Ergebnis kam zustande: **Kugelstoßen bei den Jungen:** 1. Preis Feodor Albrecht 9,98 Meter, 2. Preis Leo Albrecht 9,90 Meter, 3. Preis Sepp Respondek 9,41 Meter. **Bei den Mädchen:** 1. Preis Elise Gajowski 3,76 Meter, 2. Preis Toni Ueberall 7,69 Meter, 3. Preis Emma Friese 7,39 Meter. **Weitsprung: Jungen:** 1. Preis Leo Mitrenga 4,45 Meter, 2. Preis Feodor Albrecht, 4,43 Meter, 3. Preis, Leo Albrecht, 4,40 Meter. **Mädchen:** 1. Preis Elise Gajowski 3,76 Meter, 2. Preis Toni Ueberall 3,70 Meter. **Speerwerfen: Jungen:** 1. Preis Feodor Albrecht 29,55 Meter, 2. Preis Leo Albrecht 27,80 Meter, 3. Preis Sepp Respondek 26,84 Meter. **Mädchen:** 1. Preis Elise Gajowski 16,00 Meter, 2. Preis Toni Ueberall 14,21 Meter. Sieger im **1000-Meterlauf** wurde Feodor Albrecht, um Brustweite seinem Bruder Leo voraus, dritter Sieger wurde Georg Kulpa. Bei den **Mädchen** siegte als erste im **800-Meterlauf** Lotte Müller, zweite wurde Elise Gajowski, dritte Toni Ueberall. Die Sieger erhielten jedesmal Abzeichen, während Lotte Müller als Anerkennung das Vereinsabzeichen erhielt, sowie Feodor ein Liederbuch und einen Kranz Wurst, welchen ein Jugendgenosse gestiftet hatte. Mit einem gemeinsamen Liede wurde der Wettkampf beendet.

Nach der „schweren Arbeit" begann ein lustiges Futtern, wobei den Bauern die Milch ausging. Da es aber bereits stark dämmerte, wurden eifrig die Rucksäcke gepackt, denn der Abschied nahte heran. Wir sammelten uns alle und mit dem Lied „Nun sing' mir ein Lied, daß ich scheiden muß", zogen wir ab und, unter heiterem Singen, dem Bahnhof zu. Fröhlich verbrachten wir auch die Fahrt von Kosztowy ab, und dann trennten wir uns in Kattowitz, zwar wehmütig, weil wir sozusagen vom Sommer Abschied genommen hatten, aber in der frohen Hoffnung, daß wir jung sind und nach jedem Winter wieder der Frühling kommen muß.

Freundschaft!

Die Jugend in der Wiener Sozialdemokratie

Die Struktur der Wiener Sozialdemokratie wird an Hand von Erhebungen, die am Ende des vorigen Jahres abgeschlossen worden sind, in einem Artikel im „Kampf" eingehend untersucht. Uns interessiert daran vor allem die Altersstatistik. Es ist immerhin interessant, festzustellen, daß der Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahren in der Wiener Sozialdemokratie fast dreimal so groß ist als in der deutschen Partei. Die 20- bis 30jährigen machen rund 29 Prozent der Wiener Parteimitglieder aus, gegen 26 Prozent in der Gesamtbevölkerung und gegen 17 in der deutschen Partei. Und auch in der Gruppe der 30- bis 40jährigen beträgt der Vorsprung der Partei gegenüber der Gesamtbevölkerung 4 Prozent. Faßt man, unter Auslassung der 18- bis 20jährigen, die 20- bis 40jährigen als die „Jungen" zusammen, so bilden sie 57 Prozent der Wiener Sozialdemokratie gegen 50 Prozent in der Gesamtbevölkerung und in der deutschen Sozialdemokratie. Drei Fünftel der Wiener Sozialdemokraten sind noch nicht 40 Jahre alt.



Ach, Sie verzeihen gütigst, hält der Zug in Kleinkaninchenhagen?

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 2. Oktober.

10,05 Gottesdienst. 11,35 Stunde der Arbeit. 12,15 Morgenfeier. 14,00 Für den Landwirt. 14.05 Religiöser Vortrag. 14,25 Musik. 14,40 Vortrag. 15,00 Musik. 16,00 Jugendfunk. 16,13 Kinderfunk. 16,45 Stunde der Sprache. 17,00 Nachmittagskonzert. 18,00 Leichte Musik. 18,55 Verschiedenes. 19,25 Hörspiel. 20,00 Aus Wien. 22,15 Tanzmusik und Sport.

Montag, den 3. Oktober.

13,55 Berichte. 14,00 Schallplatten. 14,15 Wirtschaftsnachrichten. 16,00 Briefkasten. 16,15 Französisch. 16,40 Religiöser Vortrag. 17,00 Violinmusik. 17,30 Solistenkonzert. 18,00 Leichte Musik. 19,00 Vortrag. 19,15 Verschiedenes. 20,00 Operette „Eva". 22,00 Funkbriefkasten. 22,20 Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 2. Oktober.

6,30 Aus Königsberg: Konzert. 8,15 Schallplatten. 9,00 Evangelische Morgenfeier. 10,15 Vortrag. 10,35 Verkehrsfragen. 11,30 Bach-Kantaten. 12,00 Aus Waldenburg: Heimat- und Trachtenfest. 12,30 Aus Hannover: Konzert. 14,00 Mittagsberichte. 14,10 Für den Landwirt. 14,50 Reise als Erleben. 15,30 Kinderfunk. 16,00 Konzert. 17,50 Mexikanischer Jahrmarkt. 18,15 Lug ins Eulenland. 19,00 Feierstunde zum 85. Geburtstag des Reichspräsidenten von Hindenburg. 20,00 Hindenburg. 20,45 Aus Philadelphia: Hindenburg-Feier. 21,15 Konzert. 22,05 Abendberichte. 23,30 Tanzmusik.

Montag, den 3. Oktober.

15,30 Das Buch des Tages. 15,45 Die Umschau. 16,10 Unterhaltungskonzert. 17,30 Landw. Preisbericht; anschl.: Himmelsbeobachtungen im Oktober. 17,55 Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15 Englisch. 18.40 Der Zeitdienst berichtet. 19,00 Die Spuren der Geschichte im Antlitz der schlesischen Landschaft. 19,30 Lieder. 20,00 Stimme des Grenzlandes. 21,15 Kammermusik. 22,00 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25 Funkbriefkasten. 22,35 Aus London: Blasmusik.

Versammlungskalender

Internationaler Jugendtag.

Programm:

9 Uhr: Morgenfeier.
- a) Lied, Kinderfreunde Krol.-Huta;
- b) Bewegungschor, S. A. J.;
- c) Ansprache, Genosse Kowoll;
- d) Sprechchor, Kinderfreunde Krol.-Huta.

10 Uhr: Uebergabe des neuen Jugendheims.

10½ Uhr: Ausmarsch zur Besichtigung der deutschen Privatschule.

Nachmittag:

Den ganzen Nachmittag Spiele im Garten und am Sportplatz.

5 Uhr: Konzert der Kapelle der F. G. J.

7 Uhr: Was funkt das Schicksal???
- a) Lied: Hoch laßt die Fahnen wehen (Kinderfreunde); Lied: Freude, ja Freude (Kinderfreunde);
- b) Song: Funktürme sprechen (S. A. J.);
- c) Ansprache (Genosse Kowoll);
- d) Chorwerk: Biß in die Peitsche.

Willst du ein „guter" Genosse sein, so finde Dich zu der Feier ein!

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 9. Oktober, abends 7 Uhr, findet bei Herrn Niedballa die fällige Mitgliederversammlung statt. Um das Erscheine aller Mitglieder (besonders der Arbeiterwohlfahrt, Frauengruppe), wird gebeten. Eine Stunde vorher in demselben Lokal, Vorstandssitzung.

Orzesche. Am Sonntag, den 2. Oktober, nachmittags 3 Uhr im bekannten Lokal Mitgliederversammlung. Referent zur Stelle. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Arbeiterwohlfahrt.

Kostuchna. Am Dienstag, den 4. Oktober, nachmittags 4 Uhr, Frauenversammlung bei Krause. Referentin: Genossin Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 2. Oktober.

Neudorf. Vormittags 9 Uhr, bei Goretzki. Ref. zur Stelle.
Zalenze. Vormittags 9½ Uhr, bei Goltzyk. Ref. zur Stelle.
Rojca. Vormittags 9½ Uhr, im bekannten Lokal. Referent zur Stelle.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Treffen in Königshütte.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Wanderprogramm.

Sonntag, den 2. Oktober: Fuchsjagd. Führer Klose.

Abmarsch für alle Touren ist um 5 Uhr früh vom Volkshaus festgesetzt.

*

Bekanntmachung des Bezirksvorstandes.

Am Freitag, den 7. Oktober, abends 6 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz eine Bezirkskonferenz statt. Zu dieser Konferenz sind sowohl die Vorsitzenden als auch die Kassierer der oberschlesischen Ortsgruppen eingeladen.

Arbeiter-Esperanto-Bund.

Achtung, Esperantokursus! Die Ortsgruppe des Arbeiter-Esperanto-Bundes Königshütte veranstaltet ab 1. Oktober d. Js. einen Esperantokursus für Anfänger unter günstigen Bedingungen. Anmeldungen werden beim Bibliothekar des Bundes für Arbeiterbildung Kam. Parczyk entgegengenommen.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 2. Oktober d. Js., vormittags 9.30 Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften der Hüttenbetriebe Königshütte statt. Der Wichtigkeit wegen ist das Erscheinen aller Mitglieder der Hüttenbetriebe erwünscht.

Königshütte. (Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität".) Sonntag, den 2. Oktober d. Js., vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol.-Huta, unsere fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht. Mitgliedsbücher nicht vergessen.

Königshütte. (Aquarien- und Terrarien-Verein Ludwigia.) Unser Verein hält am Sonntag, den 2. Oktober, abends 7 Uhr, im Vereinslokal (Dom Ludowy) die monatliche Mitgliederversammlung ab. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Königshütte. (Achtung, Nähstube!) Beginn unserer Nähstube Dienstag, den 4. Oktober, nachmittags 2—6 Uhr. Alle Interessenten mögen sich daselbst einfinden.

Königshütte. (D. M. V.) Am Donnerstag, den 6. Oktober d. Js., nachmittags 5.30 Uhr, findet im Volkshaus, 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Auf der Tagesordnung haben wir den Bericht vom 20. Verbandstag in Dortmund. Referent Bezirksleiter Kollege Meisner, Gleiwitz. Wir bitten alle unsere Kollegen, an dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.